MAY BE LOANED
After JUL 15

ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT
UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON DR. H. EHELOLF, PROF. DR. R. HARTMANN,
PROF. DR. A. VON LE COQ UND PROF. DR. OTTO STRAUSS HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. WALTER WRESZINSKI

INHALT:

Zum Kampf zwischen Islam und Manichäismus. Von H. S. Nyberg 425

Die neue Lateinschrift in der Türkei. Von H. W. Duda 441

Besprechungen: . . . . . 453—515

Beer, G.: Welches war die älteste Religion Israels? (O. Eißfeldt) 469

Bork s. Corpus inscriptionum elamicarum.

Chandidasa: Les Amours de Radha et de Krichna, trad. du Bengali par Man'ha. (R. Wagner) 492

Corpus inscriptionum elamicarum. Unter Mitwirkung v. F. Bork u. G. Hüsing bearb. u. hrsg. v. F. W. König. I. (P. Jensen) 459

Dasgupta, S.: Hindu Mysticism. (H. Zimmer) 486

Doke, C. M.: Jacottet, A Grammar of the Sesuto Language, hrsg. (M. Klingenheben-v. Tiling) 515

Duyvendak, J. Ph.: Het Kakean-Genootschap van Seran. (O. Dempwolff) 503

Edgerton, F.: Vikrama's Adventures or the thirty-two Tales of the Throne. I u. II. (R. Schmidt) 491

Gait, E.: A History of Assam. 2nd Edition revised. (Sten Konow) 502

Ghose, J. C.: Positive Religion, deutsch v. O. Strauß. (O. Stein) 494

Guidi, M.: La lotta tra l'Islām e il Manicheismo. (H. S. Nyberg) 425

Hall, H. R.: La Sculpture Babylonienne et Assyrienne au British Museum. (W. Andrae) 461

Hentze, C.: Les Figurines de la Céramique funéraire. I u. II. (M. Feddersen) . . 504

Herzfeld, E.: Die Malereien von Samarra. (A. Grohmann) 475

Hitti, Ph. K.: as-Sujūtī, Naẓm al-ʿiqjān fī Aʿjān al-Aʿjān, hrsg. (C. Brockelmann) 483

Horsting, L. H. C.: Pawiro, Zwerftochten door Indië. (H. Meinhard) 503

Hüsing s. Corpus inscriptionum elamicarum.

Jacottet, E.: A Grammar of the Sesuto Language, ed. by C. M. Doke. (M. Klingenheben-v. Tiling) 515

Jensen, P.: Der aramäische Beschwörungstext in spätbabylonischer Keilschrift. (E. Littmann) 464

Jhaveri, K. M.: Milestones in Gujarati Literature. (J. C. Tavadia) 493

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Rezensionsexemplare und Manuskripte an den Verlag zu richten.

Es ist zuständig: Für Keilschriftforschung Dr. H. EHELOLF, Berlin C 2, Am Lustgarten, neben der Nationalgalerie / für Semitistik, Islamistik und Turkologie Prof. Dr. R. HARTMANN, Heidelberg, Häußerstraße 14 / für den fernen Osten Prof. Dr. A. v. LE COQ, Direktor bei den Staats-Museen, Berlin SW 11, Königgrätzer Str. 120 / für Indologie Prof. Dr. Otto STRAUSS, Breslau 1, Neue Gasse 8—12 / für Allgemeines, Ägyptologie, Mittelmeerkulturen, Afrikanistik Prof. Dr. W. WRESZINSKI, Königsberg i. Pr. 9, Hufenallee 76.

Jährlich 12 Nummern.

32. JAHRG. NR. 6

JHC

JUNI 1929

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG / LEIPZIG C 1

Pacific School of Religion

(Fortsetzung):

Jhaveri, K. M.: Further Milestones in Gujarati Literature. (J. C. Tavadia) 493
Junker, H.: Prophet und Seher in Israel. (O. Eißfeldt) 470
Kaulen s. Vosen.
König, F. W.: Corpus inscriptionum elamicarum I. unter Mitwirkung v. F. Bork und G. Hüsing bearb. u. hrsg. (P. Jensen) . 459
La Piana, G.: Foreign Groups in Rome during the first Centuries of the Empire. (J. W. Crous) 456
Lutz, H. F.: Egyptian Tomb Steles and offering Stones. (A. Scharff) 458
Man'ha: Chandidasa, Les Amours de Radha et de Krichna trad. du Bengali. (R. Wagner) 492
Marcus, R.: Law in the Apocrypha. (G. Beer) 471
Meghani, J.: Sauraṣṭra Sāhitya Śreṇī. (J. C. Tavadia) 493
Mills, J. P.: The Ao Nagas. (H. Meinhard) . 498
Osten, H. H. von der: Explorations in Hittite Asia Minor. (Val. Müller) 462
Paul, K. T.: The British Connection with India. (Tarachand Roy) 497
Pernot, M.: L'inquiétude de l'Orient sur la route de l'Inde. (E. Abegg) 496
Rhodokanakis, N.: Altsabäische Texte I. (J. H. Mordtmann) 471
Rosenberg, F.: Un fragment sogdien bouddhique du Musée Asiatique. (H. Reichelt) 484
Smith, W. C.: The Ao Naga Tribe of Assam. (H. Meinhard) 498
Strauß, O.: Ghose, Positive Religion, übers. (O. Stein) 494
as-Sujūtī: Naẓm al-ʿiqjān fī Aʿjān al-Aʿjān, ed. Ph. K. Hitti. (C. Brockelmann) 483
Tizac, H. d'Ardenne de: L'Art Chinois Classique. (F. Lessing) 510
Tscherikower, V.: Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. (V. Ehrenberg) . . . 453
Tsen Tsonming: Anciens Poèmes chinois d'Auteurs inconnus. (E. Schmitt) 504
Turville-Petre, E.: Researches in prehistoric Galilee 1925—26. (G. Dalman) 465
Vosen, Chr. H., et Fr. Kaulen: Rudimenta Linguae Hebraicae. 10. Aufl. (L. Dürr) . . . 466
Willoughby, W. W.: Foreign Rights and Interests in China. I u. II. (E. Hauer) . . 514
Woodward, F. L.: The Book of the Kindred Sayings IV., transl. (K. Seidenstücker) 489
Yevtič, P.: Karma and Reincarnation in Hindu Religion and Philosophy. (H. v. Glasenapp) 485

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 425—453
Allgemeines, Mittelmeervölker . . . . 453—458
Ägyptologie . . . . . 458—459
Keilschriftforschung . . . . . 459—465
Altes und Neues Testament, Spätjudentum 465—471
Semitistik, Arabistik, Islam . . . . . 471—484
Mittelasiatische Sprachen . . . . . 484—485
Indologie, Malaia . . . . . 485—504
Sinologie . . . . . 504—514
Afrikanistik 515

Neudrucke altindischer Werke . . . . . 515—518

Zeitschriftenschau: Islamica — The Quarterly Journal of the Mythic Society — Quest — Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei — Revue Archéologique — Revue des Études Arméniennes — Rivista Indo-greco-latina — Sbornik Ermitaža — Schidnij Svit — Sitzungsber. Bayr. Akad. d. Wissensch., philosoph.-philol. u. histor. Klasse — Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft — Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften — Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja — Theologische Blätter — Theologische Literaturzeitung — Theologische Studien und Kritiken — Türkische Post — Ungarische Jahrbücher — Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte — Weltwirtschaftliches Archiv — Zeitschrift für Ethnologie — Zeitschrift für mathemat. u. naturwiss. Unterricht — Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft — Zeitschrift für Numismatik — Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 518—527

Zur Besprechung eingelaufen . . . . . 527—528

ZUFALLSANGEBOT:

Brugsch/Hieroglyphisch-demotisches Wörterbuch

1867/82. 7 Bände in Halbfranz. geb., wie neu RM 150.- no.

Bestellung erbeten an die **EXPEDITION DER OLZ, LEIPZIG C 1, SCHERLSTRASSE 2**

VOR KURZEM ERSCHIEN:

Zur Geologie der Bēsān-Ebene

Von Dr. **L. Picard** (Jerusalem, Hebrew University)

Mit 1 geolog. Karte mit Profil, 3 Textfiguren und 4 Abb. nach photogr. Aufnahmen. S.-A. a. Zeitschr. d. Deutschen Palästina-Vereins Bd. 52 (1929).

Preis brosch. RM 5.40

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

SOEBEN ERSCHIEN:

Die Leistung der ägyptischen Kunst

Von Prof. Dr. **Heinrich Schäfer, Berlin**

54 Seiten m. 7 Abb. a. 4 Taf. 8°. 1929.
Der Alte Orient. Gemeinverständliche Darstellungen, hrsg. v. d. Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft, Bd. 28, 1/2

Der Verf. sucht in diesem Hefte so weit wie möglich frei zu kommen von der durch Rasse, Volkstum und Lebenszeit des Beschauers bedingten Wertung der ägyptischen Kunst. Er will das herausarbeiten, was er ihre Leistung nennt, die als solche unberührt von unserer Wertung besteht. Sie wird an der Baukunst, dem Flachbild und Rundbild aufgezeigt, und zugleich wird dargelegt, wie der ägyptische Stil sich in der Helligkeit der Geschichte bildet.

Preis brosch. RM 3.—

VERLAG DER J. C. HINRICHS'SCHEN BUCHHANDLUNG IN LEIPZIG C 1

OLZ

XXXII / 6 JUNI 1929

Zum Kampf zwischen Islam und Manichäismus.[1]

Von H. S. Nyberg.

Ein junger italienischer Arabist, der Sohn unseres Altmeisters Ignazio Guidi, veröffentlicht in dieser Abhandlung zum ersten Male einen einzigartigen arabischen Text, der für die Entstehungsgeschichte der islamischen Theologie von grundlegender Bedeutung ist.

Als ich mich vor mehreren Jahren mit dem Problem der Entstehung des islamischen *kalām* eingehender zu beschäftigen begann, konnte ich ziemlich bald durch eine einfache Analyse der von al-Baġdādī und al-Šahrastānī mitgeteilten Notizen über die frühere Mu'tazila feststellen, daß es sich in ihren oft radikal zugespitzten Thesen fast durchgängig um polemische Diskussionsformeln handelt, die für sich betrachtet historisch isoliert dastehen und nur als Augenblicksbilder aus einem weit ausgeholten Kampfe gegen Andersgläubige einen Sinn haben. Andere Quellen bestätigten sofort diese Erkenntnis. Gleich zu Anfang seines lange noch nicht genügend gewürdigten *kitāb al-bajān wa-l-tabjīn* (ed. Kairo 1332, I 14—19) teilt al-Ğāḥiẓ zwei aus der ersten Abbasidenzeit stammende Gedichte mit, deren Verfasser Ṣafwān al-'Anṣārī ein begeisterter Anhänger der Gründer der Mu'tazila, Wāṣil b. 'Aṭā' und 'Amr b. 'Ubaid, und ein erbitterter Gegner des dem persischen Dualismus huldigenden Dichters Baššār b. Burd war. In dem ersten dieser Gedichte stellt Ṣafwān der dualistischen Anschauung Baššārs, die in eine Verehrung des Feuers ausläuft, einen Lobhymnus auf das Erdreich und seine Schätze entgegen; aus der damals geläufigen Naturwissenschaft holt er Material zu einer förmlichen Erdentheologie, wenn ich mich so ausdrücken darf, die eine Ehrenrettung der von Baššār als finster und durchaus schlecht dargestellten Erde bieten will. Im zweiten Gedichte preist er in überschwänglichen Worten Wāṣil b. 'Aṭā' und seinen Kreis und hebt besonders seinen missionarischen Eifer rühmend hervor; wir erfahren, daß Wāṣil Emissäre, die teilweise mit Namen genannt werden, in alle Teile der Welt, nach China wie nach dem äußersten Maġrib, aussandte, um für seine Lehre Propaganda zu machen und Andersdenkende zu bekehren. Diese unschätzbaren Dokumente, die ich demnächst in Übersetzung und mit ausführlichem Kommentar vorzulegen gedenke, gewähren einen ungemein interessanten Einblick in die geistige Lage in 'Irāq zu Anfang der Abbasidenzeit; sie zeigen uns die soeben zur Macht gelangte irakische Gemeinde durchaus als eine ecclesia militans. Dieses Bild wird glücklich ergänzt durch die kurzgefaßten, aber auf alte gute Quellen zurückgehenden Biographien der mu'tazilitischen Theologen, die der Zeidite 'Aḥmad b. Jaḥjā al-Murtaḍā († 840 H) in seinem *kitāb al-milal wa-l-niḥal* (ed. Arnold, Leipzig 1902) überliefert hat. Hier finden wir z. B. eine lange Liste der Emissäre Wāṣils (ed. Arnold S. 25, vgl. S. 19 ult. f.); wir hören auch, daß er sich eifrig der Widerlegung des Manichäismus widmete; noch Jahrhunderte später las man in 'Irāq sein Hauptwerk gegen die Manichäer, *kitāb al-'alf mas'ala*, dessen erster Teil über achtzig Fragen behandelte (ibd. S. 21; Mitteilung eines gewissen 'Amr al-Bāhilī, der vermutlich kein anderer ist als der um 300 H. verstorbene mu'tazilitische Theologe 'abū 'Amr [od. 'Umar] Sa'īd b. Muḥammad al-Bāhilī, ibd. S. 57). Es taucht auch ein neuer Zug auf: es wird von den anfangs freundschaftlichen, später feindlichen Beziehungen Wāṣils zu der Ğahmīja erzählt, jener eigentümlichen Richtung, die bald von allen Seiten, von der äußersten Rechten bis zur radikalen Linken, verdammt und als ketzerisch gebrandmarkt werden sollte. Wir sehen also Wāṣil in einem lebhaften Kampfe nach außen wie nach innen verwickelt, und diese scharfe Kampfstellung zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der Mu'tazila. Der eigentliche Begründer der mu'tazilitischen *kalām*, 'abū'l-Huḏail al-'Allāf, führt sein Leben lang einen erbitterten Krieg gegen die Dualisten und die inneren Feinde der abbasidischen Gemeinde, von denen jetzt bezeichnenderweise die Šī'iten in den Vordergrund treten, während die Ğahmīja

1) **Guidi,** Michelangelo: **La lotta tra l'Islām e il Manicheismo.** Un libro di Ibn al-Muqaffa' contro il Corano confutato da al-Qāsim b. Ibrāhīm. Testo arabo pubblicato con introduzione, versione italiana e note. Roma: R. Accademia Nazionale dei Lincei 1927. (XXVIII, 128 u. 55 S. arab. Text.) 8°. = Fondazione Caetani per gli studî musulmani presso la R. Accademia Nazionale dei Lincei.

mehr im Hintergrund steht; mit al-Naẓẓām, wohl dem schärfsten Kopfe der ganzen Mu'tazila, gipfelt überhaupt diese Bewegung.

Richtig gelesen zwingen somit unsere alten Quellen zu einer durchgreifenden Revision der bisher geläufigen Anschauungen über die Mu'tazila. Wo man früher aufgeklärte Philosophen sah, die aus uninteressierter Liebe zur Wahrheit ihre Paradoxen hinausschleuderten und große Systeme bauten, haben wir jetzt Theologen einzusetzen, die notgedrungen die großen geistigen Probleme ihrer Zeit aufgriffen, eben weil sie daran nicht vorbeikommen konnten, wenn sie ihren Islam der Umwelt gegenüber behaupten wollten; um es kurz zu sagen: wir haben es nicht mit philosophischen Freidenkern, auch nicht mit weltfremden Asketen, sondern mit streng theologisch orientierten, praktisch tätigen Apologeten und Missionaren zu tun. Und was ganz besonders auffällt: die Hauptgegner sind immer die Dualisten und an ihrer Spitze die Manichäer. Es war gewiß nicht ohne triftige Gründe, daß die ersten Abbasiden eine regelrechte Ketzerverfolgung — eine der wenigen, die die islamische Geschichte aufzuweisen hat — gegen die Manichäer anstellten. Es bestehen mehrere Anzeichen dafür, daß der Manichäismus der neuen Weltreligion gegenüber denselben Assimilierungsprozeß versucht hat, wie Jahrhunderte früher dem Christentum gegenüber. Er hat immer eine unheimliche Neigung und eine verblüffende Fertigkeit gezeigt, sich in eine fremde Religion einzumischen, sich ihre grundlegenden Begriffe anzueignen, um ihnen einen vermeintlich tieferen und echteren Sinn unterzuschieben, sie von innen aufzulösen und zu zersetzen und sich schließlich als erbitterter Gegner ihrer positiven Elemente zu entlarven. Wie es im Islam zu dieser Entwicklung kam, ist vorläufig ganz dunkel. Natürlich haben sich viele Manichäer aus rein äußerlichen Motiven dem Islam angeschlossen, ohne ihre ursprüngliche Religion innerlich aufzugeben; und vielleicht geschah das nicht ohne tiefere Berechnung. Bei der völligen Umwälzung der religiösen und politischen Verhältnisse, die die islamische Eroberung mit sich brachte, versteht man leicht, welche Aussichten sich dadurch den Anhängern dieser kurz vorher verfolgten oder nur halb tolerierten Religion eröffnen sollten, zumal sie sich gewiß ihrer kulturellen Überlegenheit und ihrer Unentbehrlichkeit im neuen Systeme bewußt waren. Ausgeschlossen ist aber nicht, daß die Eroberer selbst die bisher unterdrückten Religionen eine zeitlang begünstigt haben, um sie gegen die mächtigen Staatskirchen ausspielen zu können: die Paulikianer gegen die griechischen Orthodoxen, die Manichäer gegen die Mazdayasnier, die Nestorianer gegen die Jakobiten usw. Jedenfalls muß die Durchsetzung mit manichäischen Elementen zu Anfang der Abbasidenzeit ziemlich weit fortgeschritten sein, da man sich zu einem öffentlichen Kampfe dagegen genötigt sah; mitgewirkt hat wohl auch der Umstand, daß der Manichäismus im J. 762 in Ostturkestan eine sehr bevorzugte Stellung erreichte.

Ist aber der Forschung einmal die Erkenntnis dieser Tatsachen aufgegangen, so wird das Bedürfnis nach den alten authentischen Urkunden dieses Streites immer dringender. Denn selbstverständlich bieten die späteren orthodoxen Häresiologen für ein näheres Studium desselben nur eine ganz unvollkommene Handhabe. Selbst ein so außerordentliches Werk wie al-'Aš'arīs *maqālāt al-'islāmījīn*, das wir bald dank H. Ritters Bemühungen in einer glänzenden Ausgabe werden lesen können, ist trotz seiner vorbildlichen Objektivität und vornehmen Gesinnung doch schließlich vom Standpunkte des Gegners geschrieben und gewährt keinen Einblick in die treibenden Motive der alten Theologen. Hier hat nun für die frühere Mu'tazila al-Ḫajjāṭs († um 300 H.) von mir (Kairo 1925) edierte Schrift *kitāb al-intiṣār wal-radd ʿalā b. al-Rawandī* eine empfindliche Lücke ausgefüllt; durch sie erhalten wir zum ersten Male eine adäquate Vorstellung vom Wesen und von der Tragweite der mu'tazilitischen Polemik und ihrem Einfluß auf die Dogmenbildung, und zwar durch die Feder eines der ersten Kenner der mu'tazilitischen Schultradition. Aber schon vor dem Erscheinen dieses Buches hätten wir in Europa Gelegenheit gehabt, die theologische Auseinandersetzung des Islam mit fremden Elementen in alter Zeit kennen zu lernen. Zwar nicht durch die Mu'tazila selbst — was in europäischen Bibliotheken von rein mu'tazilitischen Schriften vorhanden ist, gehört der Spätzeit an und entbehrt dogmengeschichtlicher Ausblicke — wohl aber durch eine andere Richtung, die dogmatisch ganz auf mu'tazilitischem Boden steht: die Zeidīja. Wir besaßen nämlich seit Jahrzehnten in Europa den umfangreichen literarischen Nachlaß des zeiditischen Imam al-Qāsim b. 'Ibrāhīm, der im J. 246 H. starb und also ein jüngerer Zeitgenosse des Naẓẓām († 220—230 H.) und ein älterer Zeitgenosse des Ǧāḥiẓ († 255 H.) war; der Corpus seiner Schriften ist in einem Berliner Codex (Glaser 101 = Ahlwardt 4876) und in nicht weniger als vier Mailänder Handschriften auf uns gekommen. al-Qāsim hat nun nicht nur eine Reihe dogmatischer, juridischer und paränetischer Abhandlungen hinterlassen, sondern auch zwei polemische Trak-

tate, einen gegen die Christen und einen anderen gegen den berühmten Ibn al-Muqaffa', der hier als *zindīq*, d. h. als Manichäer und Gegner des Islam erscheint. Hier hatten wir also schon längst Gelegenheit, den alten *kalām* in direkter Darstellung und authentische Proben der Polemik der früheren Abbasidenzeit zu studieren.

Natürlich ist diese Schriftsammlung nicht ganz unbemerkt geblieben; schon M. Schreiner teilte (ZDMG 52, 473f.) einige Auszüge aus der Streitschrift gegen Ibn al-Muqaffa' mit, und die Widerlegung des Christentums gab Matteo in RSO IX, 301ff. heraus. Aber sonst ist staunenswert wenig für die Durchforschung dieser ganz ungemein bedeutsamen Schriften getan worden. Ich selbst habe sie auf einem frühen Stadium meiner Studien herangezogen; dank der Liberalität der Verwaltung der preussischen Staatsbibliothek konnte ich im J. 1922 bis 1923 den Berliner Codex längere Zeit in Uppsala benutzen und verschaffte mir damals eine vollständige Copie des ganzen Corpus. Die Widerlegung des Ibn al-Muqaffa' fesselte vom ersten Augenblick an in ungewöhnlichem Maße mein Interesse, da ich in ihr die vollständige Bestätigung der Ergebnisse fand, zu denen ich auf anderen Wegen gekommen war, und ich dachte sie so bald wie möglich zu publizieren. Aus verschiedenen Gründen wurde indessen damals daraus nichts, und bald danach wurde ich von einer Orientreise, die zur Entdeckung und Veröffentlichung des *kitāb al-intiṣār* führte, in Anspruch genommen. Nach meiner Rückkehr nach Europa erfuhr ich, daß die Herausgabe von M. Guidi in Aussicht gestellt war; jetzt hat er sein Versprechen mit dem hier angezeigten Buche eingelöst, und er gibt uns außerdem in seiner Einleitung (S. IV) die mit der größten Freude zu begrüßende Nachricht, daß wir bald von ihm die Herausgabe des ganzen Corpus des Qāsim zu erwarten haben.

Kitāb al-radd ʿalā Ibn al-Muqaffaʿ al-zindīq beginnt mit einer kurzen Widerlegung des Manichäismus selbst, in der besonders die Lehre von den zwei Urprinzipien Licht und Finsternis und die daraus herfließende Anschauung über das Gute und Böse analysiert und in absurdum gezogen werden. Der Verf. verspricht bei dieser Gelegenheit, eine besondere, ausführliche Streitschrift gegen Mani zu verfassen; ob er diesen Plan ausgeführt hat, wissen wir nicht, eine solche Schrift findet sich jedenfalls nicht in seinem auf uns gekommenen Nachlaß und wird auch nicht anderweit erwähnt. Bald kommt er indessen auf ein ihm bedeutend näher liegendes Thema zu sprechen: Mani habe im Islam in der Person Ibn al-Muqaffa's einen würdigen Nachfolger gefunden, der durch eine weit verbreitete Schrift gegen den Islam viele Leute betört und viele glaubensschwache Muslime in die Irre geführt habe; da leider jene Schwachen keine Leitung bei den unfehlbaren Imamen suchen wollten, und da die Gelehrten der islamischen Gemeinde im allgemeinen wenig gerüstet seien, den Zweifelnden auf die Vexierfragen des Ketzers die richtige Antwort zu liefern, so habe sich der Verfasser, des Unwesens satt, endlich genötigt gesehen, dem Lästerer die gebührende Widerlegung zuteil werden zu lassen und mit seinen Dummheiten gründlich aufzuräumen (vgl. S. 1c). Zu diesem Zwecke legt er, teils in direkter Wiedergabe, teils in Referaten, eine ganze Reihe von Fragmenten aus dem höchst merkwürdigen Buche des Ibn al-Muqaffa' vor und widmet ihnen eine ausführliche Widerlegung. Betrachten wir zuerst diese Fragmente. Ibn al-Muqaffa' fing seine Schrift mit einer religionsgeschichtlich sehr interessanten Umbildung der *basmala*: „im Namen des Lichtes, des barmherzigen Erbarmers", *bi-smi l-nūr al-raḥmān al-raḥīm* an und pries dann nach dem *faṣl al-ḫiṭāb* in einer sehr wirkungsvollen Doxologie das Licht, die Quelle aller Güte und aller wahren Erkenntnis; den Andeutungen des Verfassers entnehmen wir, daß Ibn al-Muqaffa' daran eine Ermahnung anknüpfte, sich zum manichäischen Glauben zu bekehren. Das Hauptthema der Schrift bildete indessen ein wuchtiger Angriff auf den Islam selbst als Religion. Die koranische Erzählung vom Verfolgen der Ginnen durch Kometen (Sūra 72, 1—9) wird, freilich in eigentümlicher Ausdeutung, einer schonungslosen Kritik unterzogen; die muslimische Auffassung vom direkten Eingreifen Gottes in die Kämpfe zugunsten der Muslime wird verhöhnt: Siege gewinnt man nur durch Roß und Schwert; die Ungerechtigkeit Gottes wird durch verschiedene Beispiele illustriert: durch das Töten der Propheten und Apostel, durch die Verschiebung der Strafe der Ungerechten bis auf den jüngsten Tag, durch die Krankheiten und Unglücksfälle, die Gott den Menschen schickt, durch die Zerstörung der Städte, die im Koran erwähnt werden, usw. Der Islam wird als eine durchaus minderwertige Religion verschrien, die nur durch Betrügerei und Unverschämtheit hochgekommen ist, aus der Dummheit der Menschen Münze schlägt und von ihnen blinde Befolgung unvernünftiger Glaubenssätze verlangt; Muhammed wird verächtlich als „ein Mann aus Tihāma" bezeichnet. Daß Allah gegen die Gegner des Islam seine *zabānija* aufruft (Sur. 96, 18), daß er Trauer, Schmerz, Zorn empfindet, wird als Zeichen seiner Schlechtigkeit ausgelegt; Anthropomorphismen wie das Niederschweben Gottes und sein Stehen *qāba qausaini* (Sur. 53, 8ff.) werden gerügt; das koranische Dogma von einer Weltschöpfung *ex nihilo* durch die Hand Gottes wird analysiert und verworfen. Es ist nicht so ganz leicht, aus diesen losgerissenen und in ihrer Isoliertheit oft schwerverständlichen Fragmenten eine klare Vorstellung vom Aufbau der Schrift und von der Beweisführung Ibn al-Muqaffa's zu gewinnen, aber soviel dürfte beim ersten Anblick klar sein, daß wir hier eine Musterkarte altbewährter manichäischer Polemik vor uns haben: die Korankritik Ibn al-Muqaffa's zeigt die nächste Verwandtschaft mit derjenigen, die Manichäer und Gnostiker jederzeit am Alten Testament geübt haben. Es wird eine sehr dankbare Aufgabe der Forschung sein, diese Kritik genau zu analysieren und sie in eine allgemeine Geschichte der manichäischen Polemik hineinzusetzen.

Die Widerlegung verläuft in einer sehr schwerfälligen Reimprosa, unter den stärksten Verfluchungen und Schimpfworten und mit Aufwand aller Mittel einer nichts scheuenden Sophistik. Wir erhalten hier eine Fülle von Beiträgen zur Geschichte der Koranexegese und der mu'tazilitischen Dogmatik. Besonders hebe ich die schlagende Beleuchtung hervor, die die von der Mu'tazila hartnäckig verfochtene Lehre von der menschlichen Willensfreiheit durch diese Polemik

empfängt. Wenn je, so wird hier offenbar, daß diese Lehre keine müßige Erfindung spitzfindiger Scholastik im Islam ist. Die manichäische Lehre von der ursprünglichen Natur des empirischen Menschen führte mit Notwendigkeit zu strengster Betonung des *servum arbitrium*, und die islamischen wie die christlichen Apologeten kämpften nur ums Leben ihrer Religion, wenn sie die entgegengesetzte These rücksichtslos verfochten. Nicht weniger offenbar wird es jetzt, wie nahe das mu'tazilitische Grunddogma von der Gerechtigkeit Gottes, von seinem *'adl*, mit den apologetischen Kämpfen gegen die Manichäer zusammenhängt; es handelt sich hier ganz einfach um das von den Gegnern in seiner ganzen Tragweite aufgerollte Theodizee-Problem, und man versteht vielleicht besser die zunächst befremdenden Übertreibungen, deren sich die Schärfsten unter der alten Mu'tazila bei der Behandlung dieses Problems schuldig gemacht haben, wenn man sich die ungeheure Notlage, in der sie sich befanden, vergegenwärtigt[1]. Die Widerlegung der Einwände gegen die *creatio ex nihilo* nimmt das Problem in seinem ganzen Umfange auf und geht auch auf die Anschauungen der Naturphilosophen ein; viele Beweise für die Schöpfung, die noch heutigen Tages zum eisernen Bestand der islamischen theologischen Schulweisheit gehören, sehen wir hier zum ersten Male in ganz rohem und unfertigem Zustande, aber in lebhafter Beziehung zu einer brennend aktuellen Problematik an uns vorbeiziehen. Vor allem wichtig scheint mir bei all diesem die Tatsache, daß sich die allermeisten Gegengründe gegen die manichäischen Lehren, die hier geltend gemacht werden, schon von den christlichen Apologeten, und zwar von führenden Geistern der syrischen Kirche ins Feld geführt worden sind; ich hoffe, das bald in einer besonderen Untersuchung näher darlegen zu können. Es eröffnen sich damit sehr fruchtbare Gesichtspunkte für die Beurteilung der Bestrebungen des Islam, sich in der geistigen Welt Vorderasiens zu orientieren.

Der Herausgeber gibt in seiner Introduzione eine Übersicht über den Inhalt der von ihm herausgegebenen Schrift und zählt die von ihm benutzten Handschriften (die vier Mailänder Codices) auf; außerdem bespricht er ausführlich Wesen und Charakter der Streitschrift Ibn al-Muqaffa's. Sehr glücklich wird diese in die Reihe derjenigen Erzeugnisse, die im Islam unter dem Namen *mu'āraḍat al-qur'ān* gehen, eingestellt und durch den Vergleich mit den kritischen Schriften des berüchtigten Ketzers Ibn al-Rawandī dem Verständnis näher gebracht. Guidi nimmt auch die Echtheitsfrage auf und glaubt sie im bejahenden Sinne beantworten zu können. Ich möchte mich ihm bis auf weiteres anschließen. Ich weiß wohl, daß die Sache bereits im Stillen lebhaft diskutiert wird, und habe schon mehrmals den Einwand gehört, Ibn al-Muqaffa' könne aus sprachlichen, besonders lexikalischen Gründen schwerlich als Verfasser in Frage kommen. Ich glaube aber, daß Guidi, der auch diese Seite des Problems beachtet, darin vollständig recht hat, daß die überlieferten Fragmente wegen ihres abgerissenen und unvollständigen Zustandes für eine durchschlagende Beweisführung in sprachlicher Hinsicht nicht ausreichen. Gänzlich versagen sie außerdem für eine Abschätzung der stilistischen Ausdrucksmittel und des allgemeinen Charakters der Darstellung; es wäre verfehlt, sie an den sonstigen auf uns gekommenen Schriften des großen Literaten messen zu wollen. Daß der Verfasser der Widerlegung dem Ibn al-Muqaffa' jedes Verständnis fürs Arabische abspricht, besagt in diesem Zusammenhange herzlich wenig, besonders wenn wir seine eigenen Leistungen in Betracht ziehen (vgl. unten). Rein sprachlich läßt sich ein Beweis für oder wider kaum erbringen. Aber auch rein sachlich sehe ich einstweilen keinen durchschlagenden Grund, dem Ibn al-Muqaffa' die Verfasserschaft abzusprechen. Daß er kein überzeugter Muslim war, darüber lassen doch die wenigen Nachrichten, die wir über ihn haben, keinen Zweifel, so rätselhaft seine Persönlichkeit auch sonst in der Geschichte dasteht. Seine Hinrichtung hat sicher einen tieferen Grund gehabt als den von al-Ǧāḥiẓ überlieferten, er wäre lediglich dem persönlichen Haß des Chalifen Manṣūr und des Statthalters von Baṣra, Sufjān b. Mu'āwija al-Muhallabī, zum Opfer gefallen; die Herausgeber der Rasā'il al-bulaġā' (Kairo 1331, S. 11) bemühen sich vergebens daraus zu folgern, er wäre als Muslim gestorben. Was Guidi zur Beleuchtung der Frage vorbringt, ist freilich unbedeutend genug und beschränkt sich eigentlich darauf, daß er eine *mu'āraḍat al-qur'ān* geplant habe, die nicht zur Ausführung gekommen sei. Wichtiger ist uns vielleicht das bekannte Zeugnis des Mas'ūdī (*Murūǧ al-ḏahab* ed. Barbier de Meynard, VII, 292f.):

وامعن [اى المهدى] فى قتل الملحدين والذاهبين عن الدين لظهورهم فى ايامه واعلانهم باعتقاداتهم فى خلافته لما انتشر من كتب مانى وابن ديصان و مرقيون مما نقله عبد الله بن المقفع وغيره و ترجمت من الفارسية و الفهلوية الى العربية وما صنفه فى ذلك الوقت ابن ابى العرجاء وحماد عجرد ويحيى بن زياد و مطيع بن اياس تأييدا لمذاهب المانية والديصانية والمرقيونية

Hier tritt Ibn al-Muqaffa' in einer Gesellschaft sehr anrüchiger Ketzer auf, die sich der Verbreitung dualistischer Anschauungen widmeten und gegen die sich die Manichäerverfolgung hauptsächlich richtete.

Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß die Echtheitsfrage auch für die Widerlegung selbst gestellt werden muß. Als ich vor einigen Monaten den ausgezeichneten ägyptischen Gelehrten Ṭāhā Ḥusain in Paris traf, machte dieser

1) Vgl. jetzt H. H. Schaeder, Der Orient und das griechische Erbe, Die Antike, Bd. IV, 261f.

nachdrücklich geltend, die Widerlegung könne deshalb von einem so frühen Autor wie Qāsim b. 'Ibrāhīm nicht herrühren, weil die darin auftretende schwerfällige Reimprosa nicht vor dem 4. oder 5. Jahrh. der H. begegne. Trotz der ganz einzigartigen Voraussetzungen, die gerade Ṭāhā Ḥusain für die Beurteilung dieser Frage mitbringt, glaube ich ihm jedoch in diesem Punkte entschieden widersprechen zu müssen. Einerseits schreibt al-Qāsim b. 'Ibrāhīm auch sonst sehr häufig eine verwickelte Reimprosa, und wir können doch nicht annehmen, der ganze Corpus sei eine Fälschung. Und andererseits muß die Widerlegung aus inneren, sachlichen Gründen unbedingt einer sehr frühen Periode angehören; sie kann m. E. unmöglich nach 250 H. datiert werden. Die Behandlung der theologischen Probleme ist so ungeschickt, so tastend und so unfertig, daß man sie sich unmöglich so in der Glanzperiode der mu'tazilitischen Apologetik oder gar nach dem relativen Abschlusse der mu'tazilitischen Schuldogmatik, geschweige denn in noch späterer Zeit vorstellen kann. Die theologischen Werke der Spätzeit zeigen doch, selbst wenn sie von Geistern zweiten Ranges herrühren, eine unvergleichlich viel bessere Beherrschung der formalen Mittel des Denkens und eine sehr viel höhere Routine in der Behandlung der dogmatischen und exegetischen Fragen. Ich gestehe offen, daß mir wegen dieser methodischen Unzulänglichkeit die Abfassung sogar in der Zeit um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts wahrscheinlich scheint — und eben darum möchte ich doch schließlich zur Autorschaft des Qāsim b. 'Ibrāhīm ein Fragezeichen setzen. Es ist nämlich zu bemerken, daß diese ganze Schrift in der Produktion dieses Verfassers ziemlich isoliert dasteht. Er hat sich auch sonst gegen die Dualisten geäußert (z. B. *kitāb al-mustaršid*, Cod. Glaser 101 fol. 73af.), nimmt aber nie auf seine Schrift gegen Ibn al-Muqaffa' bezug und erwähnt ihn übrigens nicht. Auch die Sprache gibt zu Bedenken Anlaß. al-Qāsim b. 'Ibrāhīm ist gewiß kein eleganter Schriftsteller, aber er schreibt im allgemeinen verständlich und zur Sache. Die Widerlegung ist dagegen in einem ganz fürchterlichen Arabisch abgefaßt und zeugt in jedem Satze von einer staunenswerten Unfähigkeit, das treffende Wort, die schlagende Redewendung zu finden; es ist ein ewiges Ringen mit den Ausdrücken und eine ermüdende Weitläufigkeit, die die Gedanken nicht klarer herausarbeitet, sondern nur dazu dient, sie zu verdecken. Man hat das Gefühl, daß nicht ein geborener Araber, sondern ein Syrer oder Perser die Feder führt; man hat bei der Lektüre etwa denselben Eindruck wie bei Sībawaihis *kitāb*. Doch will ich auf solche subjektiven Empfindungen keinen allzugroßen Wert legen. Wirkliche Klarheit über die Zugehörigkeit der Schrift zur literarischen Produktion des Qāsim können wir nur dann erlangen, wenn eingehende lexikalische Untersuchungen über den Corpus angestellt worden sind; ich hoffe, solche in einem anderen Zusammenhange bald bringen zu können.

Der Text gehört zu den allerschwierigsten, die ich je unter den Händen gehabt habe, und bietet auf fast jeder Seite harte, geschraubte und undurchsichtige Ausdrücke und Konstruktionen. An den zu überwindenden Schwierigkeiten gemessen ist Guidis Übersetzung eine ganz vorzügliche Leistung, und die beigefügten Fußnoten liefern wichtige Beiträge zur sachlichen Erklärung des Inhaltes. Aber weder die Textgestaltung des Herausgebers, noch seine Übersetzung können als definitiv gelten; bei der letzteren versteht sich das eigentlich von selbst, da wir noch lange Zeit brauchen werden, ehe wir über alle im Texte behandelten Fragen ins klare kommen; die erstere leidet vor allem darunter, das Guidi den Berliner Codex nicht herangezogen hat. Denn diese Handschrift, in Ša'bān des Jahres 544 vollendet, ist unzweifelhaft die beste aller vorhandenen und bietet an einer ganzen Reihe von Stellen die einzig richtige oder jedenfalls die vorzuziehende Lesart. Ich gebe in der folgenden kritischen Durchmusterung des Textes und der Übersetzung auch eine Kollation des Cod. Glaser, den ich mit B_2 bezeichne, da Guidi für eine seiner Handschriften schon die Bezeichnung B gewählt hat; natürlich lasse ich offenbare Fehler oder unbedeutendere Abweichungen ganz beiseite.

S. ٣, 13 الابداد: B_2 richtig الانداد. — S. ٤, 5 نفذتها „antesignani“: B_2 بقادتها, was besser ist, da نافذ die verlangte Bed. kaum hat und außerdem نعق mit ب konstruiert wird. — ٤, 6—7 ما نعم: B_2 بانعم. — ٤, 10 خلاف: B_2 + ما. — ٤, 12 لها: B_2 لهما = B. Ich ziehe diese LA vor; die Übersetzung S. 5 befriedigt nicht; Sinn wohl: „es gibt keinen Unterschied zwischen Licht und Finsternis, man mag davon erwähnen was man wolle, ohne daß es sich herausstellte, daß die Dinge sich um ebensoviel voneinander wegen der beiden unterscheiden, nur daß der Unterschied zwischen den Dingen handgreiflicher ist, und der Unterschied zwischen den Dingen einerseits und Licht und Finsternis (den beiden Urprinzipien) andererseits mehr ausgesprochen ist.“ — ٤, 18: قال nach ثم ist parenthetisch zu fassen, und اخراهما bedeutet gewiß nicht „in ultimo“ sondern „in dem anderen (zweiten) Momente“, Gegensatz في اولاهما „im ersten Momente“. — ٤, 21—22 والاعتساف منهم فيها للغشوى „e la loro ostinazione in essa a causa del velo (che annebbia la loro intelligenza)“: ein W. غشوى „Schleier“ finde ich nicht, dagegen paßt العشواء „nachtblinde Kamelin“ ausgezeichnet, und demgemäß ist entgegen den Hdschr. كالعشواء zu lesen; B_2 hat فيهما st. فيها; übers. „und das Herumtappen ihrerseits in bezug auf die beiden (d. h. die zwei Urprinzipien) wie die nacht-

blinde Kamelin". — S. ٥, 17 الامر به: B_2 لا مرية = ACD, natürlich das einzig Richtige. — ٥, 19—20 النور اذا اشرق على ناظر الانسان وغيره مما يبصر „la luce, quando appare a chi guarda, uomo o altro essere animale": ناظر bedeutet hier nicht allgemein „chi guarda" sondern „Pupille des Auges" wie ٦, 4; Pl. نواظر ٥, 21. — S. ٦, 14: die vom Hrsg. jetzt mit Recht vorgezogene LA من قبل ان auch in B_2. — S. v, 1ff. Die Antwort des Verfassers besagt: „wenn so ist, daß das Licht vom Bösen zum Guten flieht, so liegt ja darin, daß von den beiden in Rede stehenden Extremen das Böse das Licht in seiner (des Lichtes) eigenen Stätte erreicht, aber das Böse ist ja sein Erzfeind und, wo es auch vorkommt, sein Gegensatz" (die Worte وان ذلك لَما ينمى ... ضدا Z. 2—3 sind vom Hrsg. nicht übersetzt worden), d. h. wenn das Licht in seiner eigenen Stätte vom Bösen betroffen wird, so sind an einem und demselben Platze zwei *didd* vereinigt, was logisch unmöglich ist, vgl. die unmittelbar folgenden Ausführungen. Die Anmerkung S. 11 Fußn. 1 wird diesem Gedankengang nicht gerecht. — v, 9 يصلح: B_2 يصح = BC. — v, 10 الامتزاج: B_2 المزاج = C. — v, 14 بمتلعبه: B_2 فى متلعبه. — v, 15 عن: B_2 ممن = AD. — S. ٨, 2 يعتِ l. يعتُ = B_2 (über der Zeile geschr.; im Texte يعتُ). — ٨, 13 جمحت: B_2 richtig جمجم الكلامَ او جمجمت: ٨, 22 تجمجمه اى لم يبيّنه — بسم النور: B_2 بسم الله النور, aber الله von einem Kreise umgeben und also wohl athetiert. — S. ٩, 3 محبول „irretito nell' errore": B_2 richtig مخبول: خبله اى افسده. — ٩, 5 ملوما: B_2 wegen des Reimes besser مليما. — ٩, 16 خزيه: B_2 richtig حربُه. — S. ١٠, 10 واعتبر: B_2 فاعتبر واعتبر „und immer wieder nachdenkt", wahrscheinlich richtig. — ١٠, 12 حكمته: B_2 besser حكَمِه. — ١٠, 13 والخروج من معهود فيه واصله „e il discostarsi dai principî ben noti di essa e dalla sua base": B_2 hat die einzig richtige LA والخروج من معهود فرعهم فيه واصله. — S. ١١, 4 das erste فيه: B_2 به. — ١١, 11 انما يسبح: B_2 انما سـ بح. — فما ذلك: B_2 richtig فما فى ذلك. — ١١, 13 نظيرا: B_2 richtig نظيره. — S. ١٢, 6 والتنكث: die 5. Form ist eine Neubildung, die in den Wörterbüchern nicht aufgeführt wird, der Sinn ist aber klar: نكث العهد او البيعة اى نقضه. — ١٢, 7 العقول: B_2 المعقول. — ١٢, 9 يفرق: B_2 تفرق. — ١٢, 20 عينا: B_2 عبثا = A, richtig: die Menschen schreiben seinem Satan überhaupt keine Aktivität zu, weder ernste Tat (*fi'l*) noch unnützes Wirken (*'abaṯ*). — S. ١٣, 8 ثبّت: B_2 ثبتت = AD (dann natürlich فضائلُ). — S. ١٤, 5 اعطب: B_2 اعطت, was wohl vorzuziehen ist: die nützlichen Eigenschaften der Finsternis werden zu schädlichen, wenn sie (die Finsternis) unter den oben aufgezählten Vorteilen (*minhā*) dies (d. h. Schutz) den Schlechten gewährt. — ١٤, 8 دعاه: B_2 دعاوه; l. dann لَلُهدى „... einem, der da behauptet, sein Wunsch bei dem, wozu er ruft, sei die religiöse Wahrheit (zu verbreiten)". — ١٤, 9 التى لا ترجى „che non può sperare": l. Passiv تُرجَى wegen des Reimes und des Sinnes: „wem gilt deine Hoffnung? Der Finsternis, von der nichts zu hoffen ist?" — ١٤, 16: B_2 richtig دعاوه vor اليه. — ١٤, 19 u. ö. تبارکت تقدست اسماوه „di cui sono benedetti e santi i nomi" kaum möglich; B_2 stets nur تبارکت بقدسه اسماوه. — S. ١٥, 17—20: die Übersetzung S. 31 ist unrichtig. Nur die Worte والله المستعان sind parenthetisch; konstruiere den Rest folgendermaßen: حتى بلغنى من تهافت الضعفاء ما دعانى الى وضع الخ. — ١٥, 19 ما: B_2 ما هو. — ١٥, 23 ورفعت: B_2 وقعت = ABD; diese LA ist wahrscheinlich die richtige, in diesem Falle muß aber Z. 22 اذا حتى gelesen werden. ورفعت (nur in C) sieht wie eine Korrektur aus. — لم آمن „io non credo": richtig natürlich: „... solche Fragen, daß ich nicht sicher sein konnte, ob nicht ...". — S. ١٦, 7 لها (in der Übersetzung ausgelassen): B_2 wohl richtig له „für ihn", d. h. für Ibn al-Muqaffa'. — ١٢, 17 فستجيب: B_2 richtig فسنجيب. — S. ١٧, 15: über die Lesung دعاء brauchte der Hrsg. angesichts ٣٣, 5—8 nicht im Zweifel zu sein; die lange Bemerkung S. 35 Fußn. 2 ist ziemlich überflüssig. — ١٧, 21 بالقذف: B_2 korrigiert in بالقذوف. — S. ١٨, 3 ويقول: B_2 اوتقول. — ١٨, 8 ارادوا: B_2 richtig ازدادوا. — ١٨, 10 ff.: die ganze Periode ist selbst für diesen Verfasser ganz ungemein dunkel und geschraubt; ich glaube aber nicht, daß sich امرها Z. 11 als أَمَرُّها (Guidi: la condizione delle stelle cadenti) deuten läßt; ich schlage أَمَرَّها vor: „die Qoreischiten hatten eine zu unmittelbare Bekanntschaft mit der Sternenwelt und waren in ihrem Unglauben zu hartnäckig, als daß dies (d. h. ihre Bekanntschaft mit den Sternen und ihre Hartnäckigkeit) sie auf das Gegenteil dessen, was der Prophet über die (als Zeichen seiner Sendung auftretenden) Kometen ausgesagt hatte, hätte führen können." Der Verf. will offenbar sagen: die Qoreischiten wußten so gut über die Sternenwelt Bescheid, daß sie die Richtigkeit der Behauptung des Propheten nicht in Abrede stellen konnten, und sie waren in ihrem Unglauben so hartnäckig, daß sie selbst unter Anerkennung der Zeichen des Himmels den Propheten verleugneten. Doch ist zuzugeben, daß auch أَمرٌ in der angenommenen Bedeutung seltsam wäre, und vielleicht steckt hier ein Fehler. Ein Verbum scheint mir nach يكون absolut notwendig zu sein; ob أَقَرَّها? — ١٨, 22 ثبّت: B_2 besser يبثّ. — S. ١٩, 2 فى العبادة: B_2 wohl besser بالعبادة. — ١٩, 5 الملائكة: B_2 السماء. — ١٩, 7 ذكرت: Subj. natürlich الجنّ; ihre Rede Sur. 72, 9 wird zitiert. — ١٩, 21 لتصديق: B_2 لتكذيب, was richtig sein dürfte. — S. ٢٠, 7: Guidi hat offenbar إلّا أنّ gelesen; richtiger أَلَا إنّ „sind denn nicht die Engel ...", „die Engel sind ja doch ...". — ٢٠, 10—13 ganz ungemein dunkel; Guidis Übersetzung

trifft kaum zu. Die Hauptschwierigkeit liegt im Satze وكل ما كان به كائن الهلكة; ich glaube, daß der Verf. hier das hat sagen wollen, was man in mehr geläufiger Sprache mit وكل ما وقع به واقع الهلكة ausdrücken würde: „alles wodurch das tatsächlich Eintreffende von Verderben eintrifft". Ich möchte so übersetzen: „wenn damit ein begründeter Einwand gegen uns in dem Falle gerichtet werden kann, wo es sich um die Engel handelt, so kann derselbe Einwand erhoben werden, wenn es sich um irgend welche andere Art von Verderben handelt, so daß in bezug auf jede einzelne Art von Verderben gesagt werden kann: die Sache kam ja durch etwas anderes zustande, indem alles, wodurch das tatsächlich eintreffende Verderben eintrifft (zustande kommt), das Wesentliche am Verderben ist, es mag sich um die Engel handeln oder nicht". Die Beweisführung gründet sich auf den Satz, daß die Engel nur das Werkzeug des Verderbens sind. Wenn Ibn al-Muqaffaʿ das göttliche Eingreifen durch die Engel verhöhnt, so sollte er doch bedenken, daß es sich in diesem Falle nicht um eine abnorme Erscheinung handelt: jedes Verderben kommt durch ein Werkzeug zustande, es möge ein Engel oder irgend etwas anderes sein. — ٢٠, 15: ما ist natürlich hier ما الديمومية: „die Frömmigkeit ist Frömmigkeit, solange ihr Ausüber sie durch freie Wahl ausübt". Die ganze Stelle ist für die Geschichte der Lehre vom *liberum arbitrium* im Islam von entscheidender Bedeutung. — S. ٢١, 2 اعطاه: B_2 اطاعه und dann اياه am R. — S. ٢٢, 1f.: die Stelle ist verderbt. B_2 hat ان يكون له ..... حده مفتعله mit einem leeren Raum vom Umfange mindestens eines Wortes zwischen له und حده. Sicher kann mit حده nicht „Begrenzung" gemeint sein (Guidi „confine" und schlägt vor, حدّ zu lesen), denn ein solches Zugeständnis wäre unerhört. Aus dem Folgenden geht hervor, daß es sich um den Fall handelt, wo ein Mächtiger (*qādir*) wohl zu etwas Macht hat, es aber nicht ausführt; dabei muß ihm unbedingt die theoretische Möglichkeit des Handelns gewahrt werden, weil er sonst aufhören würde, ein *qādir* im Vollsinne des Wortes zu sein. Eine Emendation wüßte ich nicht vorzuschlagen. Auch مفتعله ist sehr sonderbar. — ٢٢, 25 معاتب: B_2 معايب. — S. ٢٣, 3 وفتن: B_2 richtig وفتّن: فتّن الكلامَ اى اشتقّ فى فن بعد فنّ. Es ist ein Lieblingswort des Verfassers, das der Hrsg. mit den jüngeren Handschriften überall verkennt; vgl. aber S. ٣٤, 4 التكثير والتغنين. — S. ٢٤, 11 يمثل: B_2 يتمثل. — ٢٤, 15 نعمه: B_2 نعمه. — ٢٤, 17 ثم كرر فى دعواه: B_2 ثم كرر عليه فى دعوه. — ٢٤, 18 فتح: B_2 richtig قبّح. — S. ٢٥, 5 الاشياء: B_2 besser شىء = BD. — ٢٥, 12 وانشائه: B_2 وانشايها. — ٢٥, 13 المطيل: B_2 للمبطل. — ٢٥, 14 خبر: B_2 besser خبير. — ٢٥, 16 ويقوله: hier muß das Perf. stehen, mit ادعاء koordiniert; B_2 وتقوّله. — ٢٥, 20 يذكر fehlt mit Recht in B_2. — S. ٢٦, 3 لجمع: B_2 لتجمّع. — ٢٦, 20 سلطان: B_2 hat die sonderbare LA شيطان. — S. ٢٧, 15 من الكشف للحق: B_2 hat diese LA am R., im Texte dagegen الى كشف الحق = B. — S. ٢٨, 1 لما: B_2 richtig لِمّا = D. — S. ٢٩, 2 بما: B_2 ما = D. — ٢٩, 23 اوفى: B_2 اوقا d. h. أَوْقَى. — ٢٩, 24 لمن تحرم بهم تحرما: „per colui che era sacro per loro" ist unzutreffend, vgl. *Asās al-balāġa* s. v.: تحرم فلان بفلان اذا عاشره وماكله وتأكدت الحرمة بينهما. — S. ٣٠, 1 جوارهم: B_2 richtig جاورهم. — S. ٣١, 3 موقه: B_2 مومه = BCD, und das ist die richtige LA; موم „Geistesstörung" vgl. Dozy s. v.; übrigens auch in der hermetischen Schrift *kitāb sirr al-ḫalīqa* Cod. Parisinus 2300 fol. 129a ult. — ٣١, 7 مجبور: B_2 richtig مجبور (mit dem *ḥā*-Zeichen unter dem *ḫā*). — ٣١, 18 بعلمه: B_2 تعلّمه, was ich vorziehen möchte; بتوهمه: B_2 توهّمَه; zu فليعمل بتوهمه ..... hat B_2 am R. die Variante فلتعقل من اراده فعل بعلمه ولا تحكم على القران بوهمه vgl. Cod. A. — S. ٣٢, 1 اهل القدر والنهى Guidi „la gente della potenza e del diviato" unrichtig; B_2 والنهيا d. h. والنُّهَى „Intelligenz". — ٣٢, 2 عن: B_2 عنه. — ٣٢, 6 فتن: B_2 فنن s. ad ٢٣, 3. — ٣٢, 9 واما: B_2 richtig وما = ABD; der Satz gehört zum vorhergehenden فان قال قائل, und der Nachsatz beginnt mit فهذا ضرب من غلط السؤال واعيائه فهى. — ٣٢, 14 „questo è un genere di domanda grossolana e folle": st. غلط B_2 غلط; اعيائه verstehe ich nicht; ob اعيائه vgl. ٥٣, 5 ? — ٣٢, 15: B_2 له nach الله, dagegen fehlt له nach جوابنا. — S. ٣٣, 18 من حرقة الاسف „secondo la lettera del significato di ira" ganz unmöglich; l. mit B_2 حُرْقة „Hitze". — ٣٣, 22 الالام: B_2 الاوهام. — S. ٣٥, 2 وتمكين: B_2 ذو تمكين. — ٣٥, 10 تبالى: B_2 punktiert sowohl يبالى als تبالى. — S. ٣٦, 3: B_2 فيه nach قلوبهم. — ٣٦, 5 بتجلية: B_2 richtig تجليةً. — S. ٣٧, 15 شد: B_2 سدّ mit dem *'ihmāl*-Zeichen über *sīn*. — S. ٣٨, 2 ياتى: B_2 wohl besser يأبَى d. h. يأبَى. — ٣٨, 5: die Stelle ist in ABCD verderbt und vom Hrsg. nicht besser verstanden worden. L. mit B_2 تركه st. بركة und عاصمون st. عاصون; Übers. „und damit will Allah nur sagen, daß er sie läßt und ihre Sache auf die Zukunft stellt, obgleich sie (gegen ihn) widerspenstig sind". — S. ٣٩, 1—2 der Text ist gestört: Z. 2 lies mit B_2 الانشاء st. الاشياء und فقول st. قول; mit فقول beginnt der Nachsatz zu واما Z. 1. — ٣٩, 12 الروايات: B_2 الرائمات mit dem *'ihmāl*-Zeichen über *rā*, natürlich die einzig richtige LA: lies الرائيّات d. h. *'alif-lām-rā'-īǰāt* „die mit الر beginnenden Suren" (parallel *al-ḥawāmīm* „die mit حم beginnenden Suren"); höchstens wäre vor الرائيات durch Haplographie der Artikel ausgefallen. — ٣٩, 14 ايجابها: B_2 richtig ايحابها. — S. ٤٠, 13 غير: B_2 richtig غيره. — ٤٠, 16 مما يلحق: B_2 مما لم يلحقْ. — ٤٠, 21 وفتن: B_2 richtig وفتّن s. ad ٢٣, 3. — S. ٤١, 7 ووصفه:

B_2 + منها. — ٤١, 8 يجف: B_2 richtig تَجُفُّ. — ٤١, 9 وشاهد: B_2+ ثابت (am R. hinzugefügt). — ٤١, 20 يجوز und جائز: B_2 يجور und جاير mit dem *'ihmāl*-Zeichen über *rā*; die einzig richtige LA. — S. ٤٢, 12 قلوبهم: B_2 قولهم, wohl richtig. — ٤٢, 17 شاهدها: B_2 richtig بشاهدها. — ٤٢, 20 والضبح ايضا فالوان مختلفة „anche *ḍabḥ* del testo coranico può avere varie specie di senso" unrichtig; l. „was sonst *al-ḍabḥ* betrifft, so bezeichnet es wechselnde Farben", vgl. الضبح الرماد لتغيّر لونه. — S. ٤٣, 7—9 (فاما من لا فرق عنده بين عامى من عمى ...) ولا الصور من صور ولا الغمر من غمر ولا النور من نور ولا الامور من امور „(ma colui per il quale non vi è differenza fra *al-ʿāmī* e *al-ʿamī* . . .) e non distingue tra *aṣ-ṣuwar* e *ṣuwar*, *al-ġamr* e *ġamr*, *an-nūr* e *nūr*, *al-ʾumūr* e *ʾumūr*": dazu ist jedoch zu bemerken, daß B_2 صور und نور ausdrücklich صَوَّرَ und نوّر punktiert, also Verbalformen hier wiederfinden will (auch صَوَّرَ Z. 10); außerdem liest B_2 ولا العمر من عمّر. — ٤٣, 18 خلقه: B_2 خلقته. — S. ٤٤, 7 ثبّت: B_2 يثبت. — ٤٤, 16 توهمه: B_2 تتوهمه. — ٤٤ , 17 تتوهم so die Hdschr.; vielleicht بتوهم zu l. — ٤٤, 20 فان قلت فانى انفى بهذا: B_2 فان قلت قال فانى انفى بهذا (قال natürlich parenthetisch zu fassen). — ٤٤, 23: فانى fehlt B_2. — S. ٤٥, 1 اعلى حقائق الاشياء ام لا nicht „(io no so) se ti riferisci alla realtà delle cose o no", sondern „(ich weiß nicht) ob die Dinge sich auf realen Wesenheiten basieren oder nicht"; es handelt sich um den bekannten Einwand der Skeptiker. — ٤٥, 2 غنى: B_2 besser عنّا. — ٤٥, 4 الا: B_2 besser لا. — ٤٥, 16 عدّه: B_2 عدده. — ٤٥, 18 واذا: B_2 واذن, wahrscheinlich richtig. — ٤٥, 20 اذا: B_2 اذ. — S. ٤٦, 2ff.: der Hrsg. hat die Stelle nicht verstanden; übers. folgendermaßen: „und wenn die Tiergattung und die Baumgattung und ihre Individua, denen die Endlichkeit der beiden Gattungen in der Definition (B_2 وصفها = BC, wohl richtig) anhaftet, nicht neugeschaffene *ḥawādiṯ* sind, sondern mit *ḥawādiṯ* hier die sich absondernden Dinge gemeint sind, so daß nach dieser Ansicht jeder einzelne Teil mit dem andern identisch ist: das Wasser mit der Erde, die Erde mit dem Wasser, das Wasser mit der Luft, so ergibt das als Konsequenz, daß jedes existierende Ding aus einem anderen existierenden abgeleitet ist, während doch vom Existierenden weder gesagt werden kann, daß es entsteht, noch daß es zurückkehrt" (B_2 richtig يكون ولا يعود st. يكون ولا بعود Z. 7). Die ganze Beweisführung ist auf den Gegensatz *wuǧūd* „Existenz", und *kaun* „Werden, Entstehen" aufgebaut: was schon existiert, kann nicht entstehen. In der Fortsetzung ist die Terminologie dadurch etwas verdunkelt, daß (Z. 7) *al-kā'in* der Paronomasie zuliebe für *al-mauǧūd* eintritt: „wie kann etwas (schon) Existierendes entstehen, und wie kann sich etwas schon Getrenntes abtrennen? Wenn man z. B. sagt, das Wasser sondere sich vom Fleische ab, und das Fleisch vom Wasser, wie ist das möglich, da doch das Wasser schon abgesondert und existierend ist?" — ٤٦, 10 خرج: B_2 اخرج; بقدرته: B_2 unbedingt richtig بِقُدْرَةٍ, ebenso ٤٦, 19 zweimal st. بقدرة. — ٤٦, 16ff. sehr schwierig; wahrscheinlich richtig liest jetzt der Hrsg. والشيء Z. 16 und streicht و vor لا Z. 17. In Z. 18 glaube ich يَبْقَى st. ينفى lesen zu müssen; in اخذ Z. 20 steckt wohl ein Fehler, ich möchte in حُدَّ korrigieren, so daß die beiden Ausdrücke لا يُتَحَدَّ اذا حُدَّ بكثرتها „nicht wird er, wenn er bestimmt wird, durch ihre Zahl bestimmt" und لا يوصف عند الصفة بصفتها „nicht wird er in der Definition mit ihrer Definition definiert" einander entsprechen (اذا حدّ parallel mit عند الصفة). Die Übersetzung des Hrsg. von Z. 16—24 kann nicht richtig sein, es würde aber zu weit führen, hier alle Termini zu analysieren. — ٤٦, 21 زينته: B_2 richtig زنته. — S. ٤٧, 4 عندهم: B_2 richtig عندكم. — ibd. فالانس: B_2 فالايس, die einzig mögliche LA. — ٤٧, 9 بضادّ: B_2 richtig تضادّ. — S. ٤٨, 2—3 ومحبوسها عنده لنفسه حبسا „e ciò che tra le cose è imprigionato, prigione a se stesso" natürlich vollständig unmöglich; l. ومجنوسها عنده لنفسه جنسا (B_2 محنوسها und حنسا) „so wird das von einem Genus Abgeleitete unter den Dingen sein eigenes Genus" (in der Fortsetzung: „und der Zweig unter den Dingen Wurzel, das Letzte Erstes", d. h. es tritt eine völlige Umkehrung aller logisch notwendigen Verhältnisse ein). — ٤٨, 6 وتبهق wohl nur Druckfehler st. وتنهق = B_2. — ٤٨, 13 المعجمة: B_2 richtig المعجبة. — S. ٤٩, 18 بمحالها: B_2 بمجالها. — ٤٩, 20ff.: der Hrsg. hat das letzte Fragment aus Ibn al-Muqaffa's Schrift vollständig mißverstanden, während der islamische Apologet sie glatt verstanden hat. Der Hrsg. ist durch einen evidenten Textfehler im Fragmente irregeführt worden: statt des sinnlosen اهل الاديان Z. 21 muß gegen alle Hdschr. اهل الاركان gelesen werden; dieser Fehler gehört in den Hdschr. zu den allergewöhnlichsten, und hier ist außerdem das Richtige durch die Widerlegung selbst angedeutet: فافهموا ما به وصف شيطانه وكيف شدّد اركانه S. ٥٠, 1—2. Das Fragment ist folgendermaßen zu übersetzen: „Satan hat über jeder Gattung der Träger der (fünf guten) Elemente einen undurchdringlichen Wand und eine starke Mauer gebaut und sie darin eingesperrt; er hat sie einem seiner Satane übergeben und ihn über sie gesetzt; wenn der Beauftragte die Mauer genau bewacht, so sind sie sicher verwahrt, wenn er sie aber nicht genau bewacht, sondern sich des Verrates gegen seinen Auftraggeber schuldig macht, so wird die Mauer so, als ob sie gar nicht existierte, und von den Gefangenen bleibt kein einziger drinnen". Vgl. dazu die Widerlegung S. ٥٠, 1ff. „höret mal, wie er seinen Satan ausmalt, und wie er seine Elemente plagt: er läßt ihn (den Satan) Mauern und Festungen haben, und läßt sein (d. h. das von ihm angenommene) Licht bei ihm gefangen sein. Wer aber ein Gefängnis und Festungen besitzt, der muß auch List gebrauchen (können), List aber kennen die Unwissenden nach seiner Ansicht nicht, denn die Erkenntnis ist nach ihm gut und erfreulich, böse und

schädlich dagegen nur die Unwissenheit. Weiter sagt er: er habe sie eingesperrt; ein Einsperrender ist aber stark, und Stärke ist etwas Gutes; also tritt nach ihnen (den Manichäern) die Finsternis als gut auf. Der Eingesperrte ist nach ihm unvermögend, Unvermögen ist aber etwas Böses; also tritt das Licht nach ihm als böse auf.“ Das Fragment gibt ein manichäisches Lehrstück wieder, das zu den allerverbreitetsten gehört haben muß, da es den Angelpunkt der manichäischen Soteriologie bildet. Nach Mani wurden die fünf lichten Elemente, die dem Urmenschen als Rüstung dienten, vom Fürsten der Finsternis nach dessen Niederlage gefangengesetzt. Der Spiritus vivens schafft nun aus der Vermischung der fünf lichten und der fünf finsteren Elemente das Universum und kerkert dort die fünf finsteren Elemente ein, wobei die fünf lichten Elemente als Gefängnis dienen. Als Gegenschöpfung schafft dann der Fürst der Finsternis den Mikrokosmos und kerkert die fünf lichten Elemente im menschlichen Körper ein; hierbei erscheinen die fünf Substanzen des Fleischeskörpers, Knochen, Nerven, Adern, Fleisch und Haut als Gefängnis, die fünf finsteren „Gaben“ Haß, Zorn, Unzucht, Reizbarkeit und Verblendung sind die Gefängniswächter, zu denen als Nachtwächter auch Gier und Verlangen zählen. Siehe darüber Waldschmidt-Lentz, Die Stellung Jesu im Manichäismus, Berlin 1926, S. 14ff. Das Fragment Ibn al-Muqaffa's bezieht sich eben auf diese mikrokosmische Gegenschöpfung, den menschlichen Körper; neu und eigentümlich ist hier nur der Zug, daß die Lichtelemente bisweilen durch Verrat seitens der Gefängniswächter entschlüpfen können. — S. ٥٠, 1 منقوص: B_2 منقوض. — ٥٠, 15 فرعهما: B_2 + من ولدهما. — ibd. اذ: B_2 اذن. — ٥٠, 16 بدّا: B_2 ابدًا. — S. ٥١, 1 اذ: B_2 اذن. — ٥١, 22: B_2 läßt من aus. — S. ٥٢, 4 على: B_2 علا. — S. ٥٣, 3 التى بهم بقولهم: B_2 التى بها وبقولهم, vgl. A. — ٥٣, 10 اراكنهم „gli Arconti“: B_2 اركانهم „die von ihnen erwähnten Elemente“, entschieden richtig, denn die Fortsetzung spricht von der Verehrung, die sie (die Manichäer) ihnen, d. h. natürlich nicht den Archonten, sondern den lichten Elementen widmen; weiter wird von der Vermischung der Lichtelemente und ihren Leiden im Körper gesprochen (Z. 11—14). — ٥٣, 12 للاقذار: B_2 richtig الاقذار. — ٥٣, 13 وتقسم: B_2 richtig وبسقم. —

Von sonstigen Fehlern habe ich mir notiert: ١١, 7 جَهَكَه und so überall st. جَهَل; ١٩, 12 اذى l. آذى; ٢٢, 15 دلّنا l. دللنا; ٢٤, 12 آراهم l. أراهم; ٣٢, 16 عالين l. عالمين; ٤١, 4. ٤٣, 15 آرى l. أرى; ٤٣, 16 خاصّه l. خاصّة; ٤٣, 21 ابتداء l. ابتداء (Perf.) ٤٧, 11 والاشكال l. والاشكال; S. 98 ult. und durchgängig *ʿādiyyāt* l. *ʿādiyāt*.

Die neue Lateinschrift in der Türkei.

Von Herbert W. Duda.

1. Historisches.

Die Schriftreform in der Türkei hat allerorts das größte Interesse wachgerufen. Von berufener und unberufener Seite wurden Artikel verschiedenster Färbung darüber in die Presse gebracht. Da so die Hauptzüge und Zwecke dieser Reform bekannt sein dürften, wird man sich damit begnügen, auf dem hier zur Verfügung gestellten, beschränkten Raum eine Skizze der historischen Entwicklung dieser Reform zu geben[1].

Zweifellos hat die Bewegung zur Einführung der Lateinbuchstaben in der Türkei von Sowjetrußland den wirksamsten Antrieb erhalten. Die Partei „Einheit und Fortschritt“ hatte zwar schon seinerzeit dem Schriftproblem einige Beachtung geschenkt, war aber nie über ein gewisses Theoretisieren, und dies noch in bescheidenen Ausmaßen, — hinweggekommen. Die Türkei Muṣṭafā Kemāl's war erst der Boden, in den der Same einer solchen kulturellen Revolution überhaupt gelegt werden konnte. Die Sucht, sich Europa möglichst schnell anzugleichen, die rationale und materialistische Mentalität der politischen Führer der Nachkriegstürkei und nicht zuletzt die durch die außenpolitische Lage bedingte Annäherung an Sowjetrußland waren alles Faktoren, die die Türkei auf den Weg dieser neuen Reform drängen konnten. Es mag daher kein bloßer Zufall sein, daß die erste Kunde von einer Möglichkeit, die Lateinschrift in der Türkei einzuführen, auf Sowjetrußland hinweist: Ein Telegramm aus Angora vom 2. August 1922 (Le Journal d'Orient) berichtete, daß das Unterrichtsministerium in Angora von der Regierung der A.S.S.R. in Baku eine Denkschrift erhalten habe, in der die Einführung des lateinischen Alphabets empfohlen wurde. Der Gedanke einer solchen Reform war nunmehr latent geworden. Bereits Anfang März 1923 wurde auf dem in Smyrna tagenden Wirtschaftskongress mit Hinweis auf Azerbajǧān der Antrag auf Einführung des lateinischen Alphabets gestellt. Der präsidierende Kāẓim Qarabekir Pascha sprach sich damals entschieden gegen solch eine Reform aus (Telegramm aus Smyrna vom 2. März 1923, Ḥākimijjet -i- millijje Nr. 755). Die Publizistik begann sich nun bereits mit dem Gegenstand intensiver zu beschäftigen; eine gutgeschriebene und wissenschaftlich fundierte Ablehnung erfuhr die Lateinschriftbewegung z. B. durch den Semitisten der Stambuler Universität Avrām Galanti in dessen Schrift „Türkčede ʿarabī ve lātīn ḥarfleri we imlā meṭ'eleleri“[2], die für ein modifiziertes arabisches Alphabet eintritt. Zu erwähnen wäre dann noch das Schriftchen Dr. Ismāʿīl Šükrī's „Lātīn ḥarfleri“[3], das vor allem eine präzise Orthographie, sei sie arabisch oder lateinisch, verlangt. Höhere Wogen schlug der Meinungsaustausch in dieser Frage natürlich zur Zeit des Turkologischen Kongresses zu Baku (26. Februar bis 6. März 1926)[4], wo sich bei der Abstimmung die Delegierten der Türkei Prof. Köprülüzāde Fu'ād und Hüseinzāde ʿAlī der Stimme enthalten hatten. Bereits am 20. März 1926 erklärte Unterrichtsminister Neǧātī, daß man eine Sprachkommission einsetzen müsse und

---

1) Die aufgeführten Tatsachen sind der türkischen Presse entnommen, sofern nichts anderes zitiert wird. Aus Raumrücksichten ist von der Anführung der einzelnen Zeitung, der die oder jene Nachricht entstammt, meistens Abstand genommen worden. Ein Hauptteil der hier vorliegenden Nachrichten ist aber auch in der Zeitung „Türkische Post“, in den „Mitteilungen der Deutsch-türkischen Vereinigung“ und dem „Oriente Moderno“ registriert worden. — Herr Gesandtschaftssekretär Dr. Gotthard Jäschke hatte die Freundlichkeit, einige der mir fehlenden historischen Daten zu ergänzen.

2) Stambul 1925. Kāgdǧylyq ve maṭbaʿaǧylyq ānōnym širketi. 8° 52 S.

3) Stambul 1926.

4) Vgl. Th. Menzel, Der I. Turkologische Kongreß in Baku, in „Der Islam“, XVI, S. 1ff. und 169ff.

die Alphabetsfrage eine politische Staatsfrage sei[1]. Nachdem sich die Aufregung nach Baku etwas gelegt hatte, begann die Frage im Frühjahr 1928 wieder aktuell zu werden. Bedeutsamerweise hatte die offiziöse Zeitung „Millijjet" die Führerschaft der Lateinschriftanhänger übernommen. Eine Art Vorspiel hatte diese Bewegung durch das Gesetz vom 24. Mai 1928 erhalten, das die Einführung der „internationalen Ziffern" dekretierte. Die Propaganda für die Annahme der Lateinschrift hatte hierauf in den Spalten der Zeitung „Millijjet" mit großer Heftigkeit eingesetzt. Nicht nur die Idee eines Schriftwechsels allein, sondern bereits konkrete Vorschläge über die Form des Alphabets füllten die Spalten dieser offiziösen Zeitung. Nachdem die Regierung in dieser Weise vorgefühlt hatte, wurde am 24. Juni eine sechsgliedrige Kommission eingesetzt, die die Möglichkeit und Art der Verwendung der lateinischen Buchstaben in der türkischen Republik studieren sollte. Die sechs Mitglieder dieser ersten, später erweiterten Sprachkommission waren folgende: Aḥmed Ǧevād, früher Dozent für Sprachwissenschaft an der Universität Stambul, augenblicklich Gymnasiallehrer und Verfasser von Schulgrammatiken, aus Kreta stammend, — Rāġib Ḫulūṣī, Dr. phil. der Universität Budapest, Schüler Professor Németh's, Dozent für Sprachwissenschaft an der Universität Stambul, — Rūšen Ešref, Journalist und Abgeordneter der Großen Nationalversammlung, — Fālih Rifqī, Journalist und Abgeordneter, — Ibrāhīm Grandi, damals Sektionschef im Außenministerium, früher Konsul in Helsingfors, Kenner mehrerer Sprachen, heute wieder auf einem Auslandsposten, aus Kreta stammend, — und der Lehrer und Literat Fāḍil Aḥmed. Später wurde diese Kommission erweitert und umfaßte bis zur endgültigen Einführung der Lateinschrift drei Gruppen: I. Die sogenannten linguistischen Sachverständigen: Dr. Rāġib Ḫulūṣī, Ibrāhīm Grandi, Aḥmed Ǧevād und Fāḍil Aḥmed; II. die Beamten: Meḥmed Emīn, Direktor der pädagogischen Abteilung des Unterrichtsministeriums (nicht zu verwechseln mit dem Dichter Meḥmed Emīn!), Iḥsān, Mitglied der Unterrichtskommission; III. die Abgeordneten der großen Nationalversammlung: die Intimi des Staatspräsidenten Fālih Rifqī und Rūšen Ešref, sowie der bekannte Prosaist Jaʿqūb Qadrī. — Die sechsgliedrige Rumpfkommission hielt am 26. Juni im Unterrichtsministerium zu Angora ihre erste Sitzung ab, in der sie ihr Programm festlegte. Am 27. Juni brachte die Zeitung Millijjet zum ersten Male eine Nachricht in dem von ihr vorgeschlagenen lateinischen Alphabet, das das von der Kommission später ausgearbeitete wesentlich beeinflußt hatte. Am 30. Juni hat die Kommission mit ihrer eigentlichen Arbeit begonnen und am 9. Juli traf bereits die Nachricht ein, daß sich die Mehrheit der Sprachkommission für die Annahme der Lateinbuchstaben ausgesprochen habe, die Buchstaben dem lateinischen, französischen und englischen Alphabet entnommen werden, tunlichst ihren internationalen Lautwert behalten und für die Umschrift phonetische Gesichtspunkte maßgebend sein sollen. Am 17. Juli erklärte die Kommission, daß die Annahme längere Zeit, für das Unterrichtswesen mindestens fünf Jahre in Anspruch nehmen würde. Eine Meldung vom 18. Juli berichtete über eine Vollsitzung der Kommission am Vortage in Anwesenheit des Ministerpräsidenten ʿIṣmet Paschas. Für September sei ein Kongreß in Angora geplant, an dem Vertreter der Universität, der Presse, der Regierung, der Lehrerschaft, der Armee und der Literatenvereinigung teilnehmen sollten, wobei die endgültige Form des Alphabets festgesetzt werden würde (zu diesem Kongreß ist es bekanntlich nie gekommen!). Ferner wurde gemeldet, daß nunmehr unter den Mitgliedern der Kommission absolute Einstimmigkeit über die Einführung der Lateinbuchstaben herrsche. (ʿIṣmet Pascha scheint die Wünsche allerhöchster Stelle den Mitgliedern gebührend mitgeteilt zu haben.) Vertreter der Lehrerschaft, besagte die gleiche Meldung, seien der Meinung, daß der Unterricht nach sieben Jahren bereits ausschließlich mit Lateinbuchstaben würde arbeiten können, während im öffentlichen Leben eine längere Gewöhnungsfrist vonnöten sein würde. Eine Zeitlang müßte daher das neue Alphabet neben dem alten arabischen gleichzeitig bestehen. —

Am 2. August wurden die Kommissionsmitglieder telegraphisch nach Konstantinopel berufen, wo der Staatspräsident inzwischen zum Sommeraufenthalt eingetroffen war, um daselbst ihre Arbeiten fortzusetzen. Obwohl die türkische Presse bereits am 3. August eine Tafel der angeblich endgültigen Form der neuen Schrift veröffentlichte, war das letzte Stadium der Festlegung noch nicht eingetreten. In Konstantinopel hatte noch vor Ankunft der Gruppe I eine Sitzung der Gruppen II und III der erweiterten Sprachkommission stattgefunden, in der wieder Einiges von den Beschlüssen in Angora unter Abwesenheit der sogenannten Sachverständigen geändert worden war. Es fand dann eine Sitzung beim Staatspräsidenten statt, in der er die Bedenken der Sachverständigen entschieden zurückwies. In jenem Augenblicke dachte man, die Lehrerschaft binnen zweier Jahre soweit ausbilden zu können, daß binnen vier Jahren der gesamte Unterricht in der neuen Schrift erfolgen können würde. Es tauchte auch damals noch die Meinung auf, daß man in den oberen Klassen der Gymnasien die arabische Schrift würde lehren müssen, da natürlich schon damals beträchtliche Skepsis darüber herrschte, ob die Regierung wirklich die angesagten Millionenkredite für den Neudruck der wertvollsten Werke der türkischen Literatur würde flüssig machen können.

Hatte man sich bisher nur Mutmaßungen bezüglich des Anteils des Staatspräsidenten an der Schriftreform hingegeben, so wurde die Lage am 9. August durch die Rede Muṣṭafā Kemāl's beim Ball der Republikanischen Volkspartei auf der Serailspitze in Stambul geklärt. Der Staatspräsident zeigt sich hier zum erstenmal offen als Förderer und treibende Kraft der Schriftreform. In dieser Rede führte er u. a. folgendes aus: „Ich hege den persönlichen Wunsch, daß ein jeder von uns unsere neue Schrift binnen 10 Tagen ohne weiteres erlernt. Unsere Sprache wird mit der Annahme der neuen Schrift ihre Klarheit, Schönheit und Deutlichkeit viel besser zum Ausdruck bringen. Wir sind gezwungen, uns von den unverständlichen Buchstaben, die uns seit Jahrhunderten wie ein Joch bedrückt haben, zu befreien . . . . Das Volk in seiner Gesamtheit wird spätestens in ein oder zwei Jahren die neue Schrift erlernt haben und wird noch einmal beweisen, daß es durchaus in die europäische, zivilisierte Gedankenwelt eintreten will und kann"[1].

Am 11. August begannen im Palast von Dōlma Bāġče die Unterrichtskurse in der neuen Schrift für den Staatspräsidenten und dessen nähere Umgebung.

1) Vgl. O. M. VII, 1927, S. 304. — Am 22. III. 1926 wurde ein Gesetz über Schaffung einer Dil hej'eti angenommen. Qanunlarymyz V. 5, Gesetz Nr. 789.

1) Am selben Abend hatte sich der Staatspräsident scharf gegen die orientalische Musik ausgesprochen.

Da nun der Markt mit einer Fülle von Leitfäden zur Erlernung der neuen Schrift überschwemmt worden ist, sah sich die Sprachkommission am 17. August bereits genötigt, jede Verantwortung für die inoffiziellen, fehlerhaften Veröffentlichungen abzulehnen. Am 21. August wurde gemeldet, daß die endgültige Fassung des neuen Alphabets erst in dieser Woche erfolgen würde. Es fanden Propagandavorträge in der Universität statt. Den ersten dieser Vorträge hielt bezeichnenderweise nicht der Dekan der Edebijjāt-Fakultät, Prof. D. Köprülüzāde Meḥmed Fu'ād, der Literarhistoriker, sondern der Professor für Psychologie Šekīb. Die Schiffahrtsgesellschaft Sejr-i-Sefā'in ließ bereits jetzt die alten Schiffsnamen überpinseln und sie in Lateinbuchstaben anbringen. Für die Redakteure und Setzer wurden Kurse eröffnet, und die Justizbehörde teilte mit, daß sie die neue Schrift bereits vom 5. September an zum Teil bei ihren Amtshandlungen verwenden will. Die Präfektur wollte in diesem edlen Wettstreit nicht zurückstehen und erließ gleichfalls am 21. August eine Kundmachung, daß „Alle" die neue Schrift erlernen müßten. Die Unterrichtsinspektoren würden von den Mitgliedern der Sprachkommission selbst unterwiesen werden und sie müßten dann die ihnen unterstehenden Lehrer in der neuen Schrift unterrichten. Ein Lesebuch für die Volksschulen sollte vorerst in einer Auflage von 100000 Stück erscheinen. Fernsprechverzeichnisse, Fahrpläne und Tarife, Reklame und Speisekarten müßten von nun an mit den neuen Buchstaben gedruckt sein[1]. Bei freien Stellen würden die Bewerber, die bereits die neue Schrift beherrschten, vorgezogen werden. — Am 23. August unternahm der Staatspräsident einen kurzen Ausflug nach Tekīr Dāġ (Rodosto), erklärte dort der Bevölkerung die Vorteile der Reform und prüfte persönlich einige Beamte in der neuen Schrift. Vom selben Datum an kam das neue Alphabet bei der Umschrift der Morsezeichen bereits in Anwendung, wie den einzelnen Telegraphenämtern mitgeteilt worden war. Am 25. August traf die Meldung aus Smyrna ein, daß daselbst die Presse bereits mit dem Unterricht in der neuen Schrift eingesetzt und die Wilajetsbehörde ihre Agenda schon zum Teil in Lateinbuchstaben zu führen begonnen habe. Auch hätten die Kaimakame des Wilajets Smyrna bereits Volkskurse eingerichtet. Am 29. August fand im Palast von Dōlma Bāġče eine große Pressesitzung unter dem Vorsitze Muṣṭafā Kemāl's statt, wobei Ministerpräsident 'Iṣmet Pascha als Grund dieser Schriftreform den Kampf gegen das Analphabetentum angab. Am 28. August hatten die Kurse für die Lehrer begonnen, worauf der Schulbeginn auf den 15. Oktober verschoben wurde. Am 29. August gab der Rektor der Universität Stambul Dr. Neš'et 'Ömer dem Iqdām ein Interview, worin er von der Notwendigkeit, ein Lexikon der wissenschaftlichen Fachausdrücke zu schaffen, sprach. Am 30. August teilte die Sprachkommission mit, daß ein kurzer Abriß der Grammatik und ein offizielles Alphabet erscheinen würde; ferner müßten von allen bereits in neuen Lettern gedruckten Veröffentlichungen Probeabzüge der Kommission vorgelegt werden. Die Verantwortung über die bereits gedruckten, z. T. fehlerhaften Alphabete, die sogar schon als Unterlagen für den Unterricht benützt worden seien, müsse sie ablehnen. Am 1. September wurde gemeldet, daß der Direktor der pädagogischen Abteilung des Unterrichtsministeriums und Mitglied der Sprachkommission Meḥmed Emīn zur Durchführung der Schriftreform plötzlich nach Angora berufen worden sei. Die Sprachkommission bereitete nun das Imlā Luġāty, Wörterlisten, die die arabisch geschriebenen Wörter alphabetisch mit den ihnen entsprechenden lateinisch transkribierten Wörtern aufwiesen, unter Zugrundelegung der bereits vorhandenen türkisch-türkischen Lexika vor. Am 2. September teilte die Kommission mit, daß sie eine eigene Kontrollstelle für Publikationen in neuer Schrift eingerichtet hätte und sich auch erbötig mache, den Text der Firmenschilder zu korrigieren, da bereits eine große Anzahl besonders nichttürkischer Geschäftsleute einen Feuereifer für die Schriftreform bewiesen hatte, der nicht immer ganz parallel mit ihren Sprachkenntnissen ging. Am 9. September setzte die Sprachkommission 42 Tasten für die neue türkische Schreibmaschine fest. Am 12. September wurden Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene eröffnet. Die Stadtverwaltung gab von diesem Datum an ihre Kundmachungen bereits in der neuen Schrift heraus und teilte mit, daß ihre Beamten bis Ende Oktober die neue Schrift erlernt haben müßten.

Am 13. September erfolgte eine Kundmachung der Sprachkommission über den Gebrauch der Großbuchstaben. Danach sind groß zu schreiben: der Satzanfang, Eigennamen und geographische Namen, Völkernamen, die Namen öffentlicher und privater Gebäude, Titel und Rangsbezeichnungen. Ferner wurden internationale Abkürzungen wie No. etc. angenommen. Folgende Abkürzungen wurden für die Türkei selbst festgesetzt: T.B.M.M. (Große türkische Nationalversammlung), Hz. für Hazretleri, Pş. für Paşa, B. für Bey, Bf. für Beyefendi, Hm. für Hamm (wenn verheiratet) H. für Hamm (wenn unverheiratet) sowie die übrigen internationalen Abkürzungen wie Mr., Mr., Mlle., etc. —

Der Staatspräsident verließ hierauf seinen Sommersitz in Konstantinopel und besuchte vom 15. bis 20. September Samsun, Havza, Amasia, Tokat, Sivas und Kaisari, hielt daselbst überall Ansprachen an das Volk über die Vorteile der neuen Schrift und prüfte die Beamtenschaft. Der Staatspräsident konnte sich während seiner Fühlungnahme mit der Bevölkerung Anatoliens von den Schwierigkeiten überzeugen, die durch einzelne der aufgestellten orthographischen Regeln erwachsen waren, und schaffte, nach Angora zurückgekehrt, am 21. September durch einen Ukaz an 'Iṣmet Pascha den „Bindestrich" sowie das Apostroph am Ende der Wörter ab. Das Apostroph sollte nur bei tatsächlichem Stimmabsatz innerhalb eines Wortes gesetzt werden [1]. Die Zeitung Millijjet brachte am 30. September ein Telegramm des Anatolischen Nachrichtendienstes (Ānādōlū Ājānsy) aus Angora vom 29. September, wonach das Unterrichtsministerium eine neue, von der Sprachkommission auf Anregung des Staatspräsidenten beschlossene Vereinfachung der Schrift im Verordnungswege mitteilt. Es handelte sich hier um die Aufhebung des H als Bezeichnung der palatalisierenden, beziehungsweise aspirierten Aussprache des K und G. Die Funktion dieses H mußte in einer Richtung der Zirkumflex übernehmen. Über diese Verwendung des Zirkumflexes wird im linguistischen Teil gehandelt werden. Auf jeden Fall war durch diese beiden Verordnungen ein neues orthographisches Bild

1) Bei Speisekarten ist die Vorschrift bis heute noch nicht durchgängig durchgeführt.

1) Über diese Neuerung wird später bei der Behandlung des Alphabets gesprochen werden. Eine Übersetzung der Verordnung des Staatspräsidenten findet sich in der „Türkischen Post" vom 23. Sept. 1928. Das türkische Original wurde in Flugblattform der indessen noch vor dieser Änderung erschienenen offiziösen Grammatik „Muhtasar Türkçe Gramer" beigelegt.

geschaffen worden[1]. Eine große Anzahl von Veröffentlichungen ist natürlich bereits in dem Alphabet, das bis zum 22. September 1928 in Geltung war, gedruckt worden, und so manche Aufschrift und einige Firmenschilder zeigen heute noch die alte Orthographie.

Am 26. September vernahm man von Zusammentritt eines erweiterten Wörterbuch-Ausschusses, der die Arbeiten der Sprachkommission bei der Herausgabe des Imlā luġāty unterstützen sollte. Die Erweiterung erfolgte durch die Erneuerung von Aḥmed Rāsim, Gelāl Sāhir, Ibrāhīm Neǧmī, Ismā'il Ḥikmet und Meḥmed Beha zu Mitgliedern der Sprachkommission. (Vgl. Imlā luġāty S. XVII). Einer unbestätigten Meldung nach sollen fliegende Kommissionen zur Aufnahme von Sprachmaterial in Anatolien herumgeschickt worden sein. Es scheint hier aber der Wunsch Vater des Gedankens gewesen zu sein. Die schnelle Herausgabe des Imlā luġāty, die allerdings längere Zeit bei der 5. Lieferung, beim Worte نصف النهار = nīsfīnnehar stecken geblieben ist, läßt es unwahrscheinlich erscheinen, daß außer der üblichen Arbeitsweise des Sprachausschusses: Jedes Mitglied erhält eine Liste arabisch geschriebener Wörter neben die die lateinisch geschriebene Entsprechung nach bestem Wissen und Können — und zwar angeblich nach Stambuler Aussprache — einzusetzen war, worauf in gemeinsamer Sitzung die Orthographie endgültig festgesetzt wurde, — noch irgendwelche wissenschaftlich haltbare Methoden in Anwendung gekommen wären. — Die türkische Presse brachte unter anderem die ernstgemeinte Meldung, daß die Kommission das Türkisch der Möbelhändler des Stambuler Großen Bazars zur Grundlage der Aussprache nehmen würde, da angeblich jene Zunft das reinste Stambulisch spräche.

Im Oktober hörte man bereits von den Vorarbeiten zur gesetzlichen Fixierung der neuen Schriftreform. Am 16. Oktober fand im Unterrichtsministerium eine Sitzung sämtlicher Unterstaatssekretäre statt. Das hierauf ausgearbeitete Schriftgesetz wurde am 30. Oktober im Ministerrat, am 31. Oktober in der Volkspartei und am 1. November „einstimmig" in der Großen Nationalversammlung angenommen. In dieser Sitzung, die die Eröffnung der 2. Session der 3. Wahlperiode darstellte, ergriff der Staatspräsident Muṣṭafā Kemāl zu einer groß angelegten Programmrede das Wort. Auf die Alphabetsfrage überleitend äußerte sich der Staatspräsident unter anderem folgendermaßen: „Damit die große türkische Nation mit möglichst geringer Anstrengung das Stadium der Unwissenheit überwinde, muß sie in die Lage kommen, ein Mittel zu erhalten, sich in ihrer schönen Sprache ausdrücken zu können. Dieser Schlüssel des Wissens ist das türkische Alphabet, das sich auf dem lateinischen aufbaut. Einfache Versuche haben den klaren Beweis erbracht, wie sehr die türkischen Buchstaben, die sich auf das Lateinalphabet stützen, der türkischen Sprache entsprechen ....." Unter großem Beifall war dann der Gesetzesvorschlag über die Einführung der Lateinschrift ohne Abänderung „einstimmig" angenommen worden. Vom Texte dieses Gesetzes sei hier nur folgendes erwähnt[1]: Die Anwendung bei den staatlichen und privaten Ämtern ist vom Verkündigungstage an obligatorisch und muß bis zum 1. Januar 1929 allgemein sein. Protokolle, Gerichtsbeschlüsse, Bilanzen usw. können bis zum 1. Juni 1929 in der alten Schrift abgefaßt sein. Vom Publikum erbrachte Eingaben werden nur bis zum 1. Juni 1929 in arabischen Buchstaben angenommen. Vom 1. Dezember 1928 an müssen Plakate, Schilder, Zeitungen und Zeitschriften, Filmbeschriftungen usw. mit den neuen Lateinbuchstaben gedruckt sein. Drucksorten und Vordrucke können bis Anfang 1930 in Gebrauch bleiben. Der Unterricht erfolgt in allen Schulen im neuen Alphabet. Bücher in alter Schrift zu benützen, ist beim Unterricht verboten. Das Gesetz tritt mit der Verkündigung in Kraft. —

Am 3. November sanktionierte der Staatspräsident das Schriftgesetz. Am 8. November teilte das Wilajet Stambul mit, daß sich alle Beamten einer Prüfung in der neuen Schrift unterziehen müßten. Die Prüfung bestand aus einem Diktat von 15 Sätzen und einer kleinen Leseübung. Diejenigen, die diese Prüfung nicht bestanden, konnten eine Wiederholungsprüfung ablegen; im Falle der Kandidat auch bei der zweiten Prüfung die Leistungen nicht erfüllte, wurde er dem zuständigen Ressortministerium gemeldet.

Am 11. November beschloß der Ministerrat, sogenannte Millet Mektebleri zu gründen. Vom 1. Januar 1929 an mußte hiernach jeder Türke vom 16. bis 40. Lebensjahr, der das neue Alphabet nicht beherrschte, die von der Regierung in Schulen, Moscheen und Kaffeehäusern eingerichteten Abendkurse besuchen. Die Kurse wurden in solche für Analphabeten und für solche, die die alte Schrift beherrschten, geteilt. Befreit vom Besuche waren all diejenigen, die irgend eine offizielle Prüfung abgelegt hatten. Nach zweimonatiger Kursdauer mußte eine Prüfung abgelegt werden. — Am 1. Dezember erschienen, wie gesetzlich angeordnet, alle Zeitungen ausschließlich in lateinischer Schrift und in der Seitenanordnung von links nach rechts, zum Teil mit starken Verspätungen. Einige Zeitschriften sowie Tageszeitungen Anatoliens stellten ihr Erscheinen bis auf weiteres oder für eine gewisse Zeit ein. Die Auflageziffern der Zeitungen waren durchschnittlich um 50% zurückgegangen. Die Blätter hatten daher auch eine Regierungssubvention erhalten. Die Kinos hatten gleichfalls um eine solche Subvention nachgesucht, da wegen der lateinisch geschriebenen Filmaufschriften eine starke Publikumsabwanderung vom Kino eingesetzt hatte. Am 12. Dezember gab die Stadtpräfektur von Stambul bekannt, daß von diesem Datum an kein Schild in arabischen Buchstaben mehr in den Geschäften angebracht sein dürfte. Fliegende Kommissionen gingen in der Stadt herum, die die Beseitigung der anstößigen Aufschriften veranlaßten. So wurden auch die Schrifttafeln in Zierschrift an den Häusern wie يا حافظ und in den Geschäften des Bazars wie حبيب الله الكاسب abgenommen. Am 17. Dezember wurde gemeldet, daß Telegramme vom 1. Januar an nur noch in Lateinschrift entgegengenommen werden. In arabischer Schrift adressierte Briefe würden noch weiter angenommen werden. Am 22. Dezember gab die Polizeidirektion bekannt,

1) In den Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung X. Jhg. Nr. 1 (Januar 1929) waren ohne mein Wissen auf S. 2ff. die populären, praktischen Ausführungen, die ich in der „Türkischen Post" vom 15. und 21. September 1928, also vor den beiden neuen Verordnungen, erscheinen ließ, aufgenommen worden. Die in obiger Nummer der „Mitteilungen" aufgeführten Regeln haben daher zum Teil nur mehr historischen Wert.

1) Vollständige Übersetzung in „Türkische Post", III. Jhg. Nr. 302, von Freitag, den 2. Nov. 1928, und in „Oriente Moderne" IX., 1, S. 12ff. in einem verdienstlichen Artikel über das neue Lateinalphabet in der Türkei aus der Feder Ettore Rossi's.

daß sich alle türkischen Analphabeten vom 16. bis 45. Lebensjahre beim Stadtviertelältesten zwecks Einschreibung in einen Schriftkurs zu melden hätten.

Nachdem schon vorher, und zwar bezeichnenderweise vor Inkrafttreten des Schriftgesetzes, zwei Offiziere in Brussa wegen Äußerungen gegen die neue Schrift gerichtlich belangt worden waren, wurde auch in Stambul am 29. Dezember ein Gegner der neuen Schrift verhaftet. Wegen der starken Knebelung des türkischen Pressewesens erschien weiter keine Nachricht über Bewegungen gegen die neue Schrift. Der letzte Fall war eine Meldung des Berichterstatters des Iqdām in Angora, über angebliche Unruhen in Sivas anläßlich der Schriftreform. Am 6. Januar berichtete nämlich der Iqdām, daß in Sīvas einige Personen gegen die Einführung der neuen türkischen Schrift mit der Behauptung, daß die Religion dabei verloren ginge, die Bevölkerung aufzureizen versucht haben. Die Regierung habe sofort die nötigen Schritte unternommen und mehrere Personen verhaftet. Die Meldung wurde am Tage darauf vom Innenministerium, wie die Zeitung Ğümhūrijjet berichtete, dementiert. Am 8. Januar erließ die Pressedirektion ein gleichlautendes Dementi. Die Regierung setzte hierauf die Zeitung Iqdām und die Zeitungen Aqšam und Ṣoñ Sāʿat, die die Meldung abgedruckt hatten, unter Anklage. Am 14. Januar erfolgte vor dem ersten Strafgericht in Stambul der Prozeß, wobei der Staatsanwalt den Antrag auf Bestrafung nach § 162 des Strafgesetzbuches, d. h. Gefängnis von 3 Monaten bis zu 2 Jahren wegen Aufreizung und Irreführung der öffentlichen Meinung stellte. Da der Angoraer Berichterstatter des Iqdām vorgeladen werden sollte, wurde die Verhandlung vertagt. Nach zwei weiteren Verhandlungen kam es am 20. Februar zu einer bedeutsamen Gerichtsverhandlung unter Ausschluß der Öffentlichkeit: Der Berichterstatter des Iqdām erklärte, daß er die Nachricht einem Abgeordneten, dessen Namen er dem Gerichte bekannt gab, verdanke. Das Gericht beschloß hierauf die kommissarische Vernehmung des betreffenden Abgeordneten und vertagte die Verhandlung zunächst auf unbestimmte Zeit. Seither hörte man nichts mehr von diesem Prozeß.

Vor dem 1. Januar 1929 hatte die Drucktätigkeit ihren Höhepunkt erreicht, und zwar nicht in Lateinbuchstaben sondern in der alten Schrift. Jeder Autor suchte sein Werk noch vor diesem Datum herauszubringen, da die Absatzmöglichkeit in Lateinschrift gedruckter Bücher recht gering erschien. Nach einer Regierungsverordnung galt jedes Buch als noch vor diesem Datum erschienen, dessen größerer Teil bereits im Satze vorlag. Die in Lateinbuchstaben einsetzende Drucktätigkeit mußte sich notwendigerweise auf kurze Fibeln und die nötigsten Schulbehelfe beschränken. Auch die literarischen Erzeugnisse in neuer Schrift sind mehr als Lesebücher für höhere Schulen denn als Produkte einer freien literarischen Publizistik aufzufassen[1].

Die Zeitung Millijjet berichtete am 15. Januar 1929, daß die Sprachkommission (Dil enğümeni) mit Ende des Jahres 1928 ihre eigentliche Aufgabe beendet habe[1] und an ihre Stelle ein Sprachkomitee (Dil hej'eti) treten werde, das sich mit den sprachlichen Problemen des Türkischen und der Herstellung der nötigen Hilfsmittel befassen würde. Für das neue Sprachkomitee wurden folgende Mitglieder ernannt: Der Direktor der pädagogischen Abteilung des Unterrichtsministeriums Meḥmed Emīn, ʿAvnī und Rāğib Ḫulūṣī; ferner Aḥmed Ğevād, Ḥasan Fehmī und die Abgeordneten Fāliḥ Rifqī, Rūšen Ešref, Jaʿqūb Qadrī, Aḥmed Rāsim, Isḥāq Rāfet, Veled Čelebī, Fāḍil Aḥmed, der Dichter Ğelāl Sāhir, Iḥsān, und als Sachverständige: Ibrāhīm ʿOṭmān = früher Grandi, Ibrāhīm Neğmī, Ismāʿīl Hikmet, Ḥāmid Zubejr, Behā und der Direktor des Völkerkundemuseums zu Angora Dr. v. Meszaros, der bekannte ungarische Turkologe. Wie die „Millijjet" berichtete, würde dieses Komitee ein großes Wörterbuch verfassen und hierbei von Unterabteilungen, die das Sprachgut erst einmal fixieren sollen, unterstützt werden[2]. Dr. Rāğib Ḫulūṣī wurde aus dem Verbande der Universität entlassen, um sich ganz den Arbeiten des Sprachkomitees widmen zu können. Am 3. Februar wurde gemeldet, daß die wissenschaftlichen Termini technici von jeder Fakultät festgesetzt werden sollen, um dann in gemeinsamer Sitzung endgültig aufgestellt zu werden. In Angora fand hierauf am 17. Februar eine gemeinsame Sitzung der Fachausdruck-Kommission der Universität[3] (Mitglied: Prof. D. Köprülüzāde Meḥ-

---

1) Rūšen Ešref, Damla, damla, Stambul 1928; ʿAlī Ğānib, Edebijjat, Stambul 1929 (vier Lieferungen bisher erschienen.) Seçme Yazılar, Stambul 1928 auf Beschluß der Sprachkommission von Jaʿqub Qadrī, Fāliḥ Rifqī und Rušen Ešref herausgegeben. — Süleyman Şevket, Güzel Yazılar, Stambul 1928 (drei Lieferungen bisher erschienen); Tevfik Fikret: Tarihi Kadim, Doksan beşe doğru, Stambul 1928 (Nümune Matbaasī); — Burhan Cahit, Köroğlu und Kör Kadi (Erzählungen) Stambul 1928; Emin Recep, Altīn Kitap (Kindergedichte, 1929). (Mittlerweile hat sich das Bild bereits etwas geändert. Es liegt nun schon mehr von in der neuen Schrift gedrucktem Material an Schöner Literatur vor. Ein Teil davon besteht allerdings aus Sonderdrucken von in Zeitschriften erschienenen Werken. Der obigen Liste wäre hiernach folgendes nachzutragen: Aka Gündüz: Iki süngü arasında. Roman. Resimli Ay matbaasī, Stambul 1929, 156 S. — En güzel hikâyeler. Erzählungssammlung. Resimli Ay matbaasī. Stambul 1929, 157 S. — Hasan Cemil: Jüpiter. Hamit matbaasī. Kl. 8°. 44 S. Stambul 1929. — Mehmet Rauf: Halâs, Istiklâl Harbi Romanī. Muallim Ahmet Halit kitaphanesi. Stambul 1929. 8°. 400 S. — Nazim Hikmet: 835 Satīr. Gedichte. Muallim Ahmet Halit kitaphanesi. 48 S. Stambul 1929. — Nahit Sirri: Kirmizi ve Siyah, Büyük hikâye. Sudi kütüphanesi. Stambul 1929. 46 S. — Halit Fahri: Paravan. Gedichte. Ahmet Ihsan matbaasī. Stambul 1929. Kl. 8°. 96 S. — Korrekturzusatz.)

1) Die zerrüttete und dilettantenhafte orthographische Fixierung des türkischen Sprachgutes konnte allerdings nicht mehr im selben Tempo weitergehen, auch ist das Imlā luġāty schlecht gedruckt und enthält, wie ein Rundschreiben der Unterrichtsbehörden an die Schulen schon im Monate Februar besagte, ungefähr 800 orthographische Fehler und Auslassungen. Im linguistischen Teil wird auf diese Fragen näher eingegangen werden, über die sich die offiziöse Presse natürlich ausschweigt.

2) Für ein Komiteemitglied, das sonst keine staatlichen Bezüge genießt, wurde ein Monatsgehalt von 300 t. Pfd. festgesetzt, eine für türkische Beamtengehälter ganz beträchtliche Summe.

3) Bereits am 2. XII. 1928 hatte in der Universität eine Sitzung der Dozenten stattgefunden, bei der über die Festsetzung der termini technici beraten wurde. Aber erst von obigem Datum an begann diese Universitätskommission tatsächlich zu arbeiten. An die sich freiwillig meldenden Dozenten wurden Wörterlisten, die nach dem französischen Lexicon

med Fu'ād), des Sprachkomitees und des pädagogischen Ausschusses unter Zuziehung anderer Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft statt, bei der 'Iṣmet Pascha das Wort zu einer programmatischen Rede ergriffen hatte. Demnach soll das neue große Wörterbuch in Jahresfrist fertiggestellt sein. Für die arabischen und persischen Lehnwörter sollen nach dem Wunsche des Ministerpräsidenten rein türkische Wörter gefunden werden. In seiner Rede gebrauchte 'Iṣmet Pascha bisher ungebräuchliche Neologismen wie: „Jorgu" für „Külfet", — „Ujgu" für „Āhenk", — „Sarsy" für „Tereddüd", — „Varmaq" für „Vüǧūd vermek", — „Edinen" für Mutaḥaṣṣiṣ", — „Birleštirme" für „Terkīb", — „Išleti" für „Te'ṯīr", — „Durgulamaq" für „Teṯbit etmek", — „Tutam" für „Čāre", — „Eriškin" für „Mütekāmil", — „Vurušlu" für „Iṣābetli", — „Tutum" für „Ḥaṭṭ-i-ḥareket", — „Isteli" für „Iḥtijāǧly" usw. Diese gewiß löbliche Türkisierung der Sprache wird, falls sie zu schnell und übertrieben vorgenommen werden sollte, die bereits herrschende Sprachenverwirrung nur noch vergrößern. In derselben Rede erklärte 'Iṣmet Pascha weiter, daß es sich wohl vorläufig nicht würde vermeiden lassen, daß an Stelle der arabischen und persischen Wörter solche der europäischen Sprachen eindringen würden[1]; die rein türkischen Wörter dürften aber schließlich siegreich bleiben.

Am 21. Februar brachte die türkische Presse die Notiz, daß nach Äußerungen Köprülüzāde Fu'āds die Neuschaffung türkischer Wörter in der Art vorgenommen werden solle, daß aus Vertretern einer jeden Berufsklasse eine Sonderkommission ernannt werden solle, die die für ihre Spezialgebiet geeigneten türkischen Wörter in Vorschlag zu bringen hätte. So würden solche Kommissionen der Universität, der Handels- und Landwirtschaftsschulen, des Großen Generalstabes usw. gebildet werden.

Die Regierung hatte alle bisher getroffenen Maßnahmen mit bewundernswerter Energie durchgeführt. Es wäre im Interesse der Sache zu begrüßen gewesen, daß die Regierung sich bloß auf die Durchführung selbst beschränkt und die wissenschaftliche Seite der Angelegenheit nur Fachleuten mit Hinzuziehung von ausländischen Spezialisten überlassen hätte. So saßen in der ersten Sprachkommission Leute wie Ja'qūb Qadrī, die offen zugaben, bis zur Tagung der Kommission keine Kenntnis von einer Disziplin wie der der Phonetik besessen zu haben[2]. Die Aufnahme der Reform war geteilt. Den größten Anklang fand sie in der Masse der Halbgebildeten. Feingebildete Kreise mit entwickeltem Verständnis für kulturelle Anknüpfung waren natürlich mit Methode und Tempo nicht zufrieden. Die linguistische Behandlung der Frage wird zeigen, daß für ein Kind aus Konia oder Erzerum die Orthographie, die angeblich nach der Stambuler Aussprache (wohl der der Ungebildeten!) aufgestellt wurde, ebenso große Schwierigkeiten bereiten wird, wie die frühere Crux bei der Unterscheidung von ح und خ sowie von ز und von س ص ذ ض ظ.

— Daß die Sprache für Ausländer nun leichter zu erlernen sei, ist für den Augenblick bei dem vollkommenen Mangel an Hilfsmitteln unrichtig. Selbst längere Zeit hier lebende Personen sind immer noch nicht imstande, außer einigen Artikelüberschriften die türkischen Zeitungen lesen zu können, zumal die Fülle von Druckfehlern jeden Anfänger verwirren muß. — Verwunderlich sind daher Äußerungen Karl Klinghardts, der seine Türkeikenntnis bereits durch zwei Bücher kundzugeben versucht hat, wenn er unter anderen Unrichtigkeiten in den Mitteilungen der Deutsch-Türkischen Vereinigung IX. Jg. Nr. 11/12, S. 170 berichtet, daß die Frage bereits hinfällig geworden war, *wie* das Volk die Reform annehmen würde, als man das Gesetz über die Lateinschrift dem Plenum der Nationalversammlung vorlegte, da „Presse und öffentliche Meinung längst ja gesagt" hätten. Hierzu muß man sich nur kurz folgende politische Verhältnisse vor Augen führen: Je 1000 Wahlberechtigte wählen einen Wahlmann, und die Wahlmänner, deren Mandat gebunden ist, wählen die Abgeordneten. Nachdem die einstige Opposition durch Ausnahmegerichte gesprengt worden ist, herrscht bloß die Regierungspartei, die Republikanische Volkspartei. Die 316 Abgeordneten der Nationalversammlung gehören sämtlich dieser Partei an, deren Vorsitzender Muṣṭafā Kemāl ist, der kraft des Parteistatutes die durch die Wahlmänner zu wählenden Abgeordneten der Partei ernennt. Die Wahl war eine reine Farce, da die Errichtung irgendeiner anderen Partei ganz ausgeschlossen schien. Die Wahl der Wahlmänner gab daher nichts wieder, als einen Einwohnerschlüssel, nach dem vom Staatspräsidenten Muṣṭafā Kemāl die Abgeordneten ernannt wurden. Die türkische Regierungsform ist daher nichts anderes als eine parlamentarisch verhüllte Diktatur. Nach den in der türkischen Presse vom 26. Februar 1929 wiedergegebenen Erklärungen des Außenministers Tevfīq Rüšdī's gegenüber dem „Petit Parisien" scheint die türkische Regierung nun auch gar kein Hehl mehr von den tatsächlichen Verhältnissen machen zu wollen, da Tevfīq Rüšdī offen zugab, daß in der „Türkei eine Diktatur bestehe, wenn auch eine solche, die von der ganzen Bevölkerung mit Freude begrüßt würde", — während man bisher dauernd die Fiktion einer demokratischen Republik aufrecht zuerhalten versucht hatte. Daß der Abgeordnete natürlich unter strenger Parteidisziplin steht, ist klar. So sieht also die öffentliche Meinung aus. Die Presse, die noch vor zwei Jahren ein offenes Wort wagen konnte, ist durch Presseprozesse und Presseverordnungen zu einer Regierungspresse degradiert worden. Die wenigen, noch etwas oppositionellen Journalisten wurden im Sommer 1927 zu Abgeordneten ernannt und dadurch vollkommen mundtot gemacht[1]. Die Presse kann daher keine offene Kritik üben. In der Art ist also das „Ja der Presse" Herrn Klinghardts zu werten.

Auf jeden Fall ist die neue Lateinschriftreform mit bewundernswerter Energie durchgeführt worden. Hoffentlich wird die Regierung nach einiger Zeit die Einsicht haben, bei Werken der alten osmanisch-türkischen Geschichte und Literatur die wissenschaftlich allein haltbare Ausgabe in Originalschrift zu ge-

---

Larousse aufgestellt worden waren, übergeben. Für die französischen Wörter sind dann die entsprechenden türkischen einzusetzen. Nach gemeinsamer Beratung wird dann das erarbeitete Material dem Sprachkomitee vorgelegt, das ja bekanntlich selbst stark auf den Larousse zurückgreift.

1) In der Tat strotzt die türkische Sprache bereits von französischen Wörtern in verballhornender neuer türkischer Orthographie.

2) Vgl. H. W. Duda, Bei Jakub Kadri, Zeitung „Türkische Post" vom 13. Sept. 1928.

1) Als Beispiel für die Pressefreiheit sei noch folgendes erwähnt: Die Pressedirektion hatte u. a. in einem Rundschreiben an die einzelnen Redaktionen gebeten, über den afganischen Reformator König Āmānullāh nur Günstiges zu berichten und von der Anwesenheit Trotzkis in der Türkei vorläufig überhaupt zu schweigen. Daß diese Bitte ein Befehl war, wußten alle Schriftleiter.

statten, zumal diese Werke ja doch nurmehr für den Spezialisten in Betracht kommen. Zu wünschen wäre noch zum Schluß, daß die ganze Schriftreform nach der gelungenen Durchführung den Politikern aus den Händen genommen und ernsten Fachleuten übergeben werde, die ja noch eine Unmenge von Arbeit werden leisten müssen, um die neue Schrift und die erstrebte neue Sprache zu einem brauchbaren Werkzeug für das Denken, Dichten, Singen und Sagen des ganzen Volkes zu machen, damit die neue Türkei, indem sie wie die europäischen Nationen an ihre kulturelle Vergangenheit anknüpft, würdig in deren Kreis treten möge.

Besprechungen.

Allgemeines, Mittelmeervölker.

Tscherikower, Dr. V.: Die hellenistischen Städtegründungen von Alexander dem Großen bis auf die Römerzeit. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandl. 1927. (XI, 216 S.) gr. 8°. = Philologus. Supplementband XIX, Heft 1. RM 15—; geb. 17—. Bespr. von Victor Ehrenberg, Prag.

Joh. Gustav Droysen hat 1843 als Anhang seiner „Geschichte der Bildung des hellenistischen Staatensystems" auf 170 Seiten die Frage der hellenistischen Städtegründungen behandelt, eine seines genialen Gesamtwerkes ebenso durch die Fülle des zusammengebrachten Materials wie die historische Durchdringung wahrhaft würdige Leistung. Da aber seitdem nichts Zusammenfassendes über das Problem geschrieben, andererseits eine Fülle neuen Materials durch Inschriften, Münzen und Papyri hinzugekommen ist, war es an der Zeit, die Frage wieder zu untersuchen. So ist das vorliegende, aus einer von Wilcken angeregten Dissertation erwachsene Buch sehr zu begrüßen, auch wenn es nicht allen Wünschen gerecht wird. Es zerfällt in zwei Teile: 1. „Das Material" (S. 1—111), einen geographisch geordneten catalogue raisonné der Gründungen, und 2. „Geschichtliches", eine halb historische, halb systematische Behandlung des allgemeinen Problems der hellenistischen Städtegründung.

Natürlich mußte T. sich zunächst über die chronologische Begrenzung seines Themas klar sein. Der Anfang war mit Alexander gegeben. Dagegen ist das Ende des Hellenismus ein umstrittener Begriff. Darin, daß T. sich mit der modernen Ausdehnung der hellenistischen Epoche auf die Kaiserzeit gar nicht auseinandergesetzt hat, hat er m. E. recht getan. Aber seine schon im Vorwort gegebene Bestimmung des ja auch im Buchtitel angedeuteten chronologischen Rahmens fordert doch zu Widerspruch heraus. „Die hellenistische Epoche endet mit dem Auftreten der Römer im Orient". Diesen Satz, der wörtlich genommen den Hellenismus hundert Jahre nach Alexander enden lassen würde, legt T. dahin aus, daß den Endtermin für das westliche Kleinasien das Jahr 133, für Palästina das Zeitalter des Pompejus, für Ägypten die Schlacht bei Actium darstellt, also überall jeweils die Schaffung der römischen Provinz. Dementsprechend sind z. B. die Städtegründungen des Herodes — hierin folgt T. übrigens Droysen — nicht mitbehandelt. Ich kann die Berechtigung dieses Verzichts nicht einsehen und muß überhaupt die geschilderte chronologische Abgrenzung als vollkommen unhistorisch ablehnen. Die Einheit des Hellenismus wird durch diese Chronologie, die für die Praxis des von T. behandelten Themas ad hoc geschaffen ist, zerstört und damit das zu zeichnende Bild von vornherein aus dem ihm zugehörigen Rahmen herausgerissen.

Die Stoffsammlung des ersten Teils gibt eine sorgfältige Zusammenstellung des Quellenmaterials, wobei zahlreiche ganz hypothetische oder irrtümlich angeführte Städte der Droysenschen Liste ausgeschieden sind und so die Gesamtzahl trotz mancher neu festgestellter Städte erheblich kleiner geworden ist. Immerhin beträgt die Zahl der uns bekannten Gründungen noch erheblich mehr als dreihundert. Zu bedauern ist die Knappheit der einzelnen Artikel dieser Liste. Vor allem vermißt man eine ausreichende Zitierung auch nur der wesentlichen modernen Literatur; was genannt ist, hat den Charakter einer oft zufällig wirkenden Auswahl. So wenig annähernde bibliographische Vollständigkeit für die Qualität eines Buches beweist, so bleibt sie doch im Rahmen einer katalogartigen Materialsammlung unbedingte Forderung. Weiter vermißt man, daß der Verfasser — in bewußter und bescheidener Beschränkung — auf die geographischen Fragen nahezu gar nicht eingeht. Gewiß konnte es sich nicht darum handeln, Topographie zu treiben, und gewiß läßt die Dürftigkeit der Überlieferung gerade hier besonders viele Fragen unbeantwortet, dennoch hätte die Lokalisierung der Städte und ihre vielfache Problematik ausgiebiger als geschehen in den Text hineingehört. Und unbedingt wäre auch eine Karte erforderlich gewesen, die durch verschiedenen Druck die verschiedenen Zeiten und Typen der Gründungen wiedergegeben hätte; einen zwar nicht idealen, aber brauchbaren Ersatz bietet jetzt die in der Cambridge Ancient History, Band VII vor S. 155 veröffentlichte Karte. Schließlich hätte man öfters gewünscht, auch das Historische ausgiebiger und vertiefter behandelt zu finden, aber da erklärt sich eine gewisse Dürftigkeit wohl aus dem Wunsche des Verf.s, diese Probleme im zweiten Teil zusammenfassend zu erörtern und

Wiederholungen möglichst zu vermeiden. Diese Einwände widerlegen natürlich nicht, daß der erste Teil ein mit großem Fleiß geschaffenes, sehr nützliches wissenschaftliches Hilfsmittel bedeutet, wenn er auch Droysens Abhandlung wohl noch nicht völlig überflüssig macht.

Was nun den zweiten Teil angeht, so verbindet er in nicht übermäßig glücklicher Weise historische und systematische Betrachtungsweise. Zwischen zwei kürzeren Kapiteln über „Gründung" und „Bevölkerung" steht als Hauptabschnitt unter dem Titel „Die Gründer" und nach ihnen geordnet ein Abriß der Geschichte der Gründungen. Man begreift gut, daß T. den Wunsch hatte, außer der Liste des Materials eine Darstellung zu geben. Aber diese hätte entweder ein geschichtliches Gesamtbild geben müssen, wozu noch kaum die wissenschaftliche Möglichkeit vorhanden ist, oder eine konsequente, logisch durchdachte, allseitige Systematik, die das Wesentliche des Phänomens klargestellt hätte. Letzteres ist angestrebt, aber was T. gibt, läuft auf ein gewisses Herausstellen des äußerlichen Gründungsschemas hinaus. Entscheidendes fehlt, so vor allem die Frage der staatsrechtlichen Stellung der Neugründungen, von der T. überhaupt nicht spricht, obwohl sie alles andere als einheitlich und eindeutig ist und vielleicht das wichtigste und interessanteste historische Problem bedeutet. Auch die von T. durchgeführte Einteilung in sechs verschiedene Gründungstypen zeigt zwar den Willen des Verf.s, die historischen Erscheinungen in systematische Form zu pressen, entbehrt aber der Überzeugungskraft, da sie auf keinem einheitlichen Prinzip beruht, teils nach dem fragt, was die neue Gründung schon vorfindet, teils, ob es sich um eigentliche Poleis oder zunächst um Katökien handelt.

Im einzelnen stehen in dem Buch manche richtigen neben manchen schiefen Beobachtungen. Zu ersteren möchte ich die allerdings nicht ganz neue, aber noch nicht so umfassend gegebene Feststellung rechnen, daß die übergroße Zahl der hellenistischen Gründungen sich an Vorgänger — aber sehr verschiedenartigen Wesens — anschließt. Weiter die Bemerkung (S. 191ff.), daß die Gründung in den seltensten Fällen von den Ansiedlern — ob es sich um Makedonen, Griechen oder Orientalen, Soldaten oder Zivilisten handelte — als Glück empfunden wurde; mit der Freiwilligkeit der Kolonisten, von der die Quellen vielfach reden, ist es offenbar nicht sehr weit her gewesen. Weniger einverstanden bin ich mit manchen Charakteristiken, so etwa der der Tätigkeit des Antigonos (S. 160f.). Er ist doch unter den Diadochen der einzige, der noch die Weltreichsidee verkörpert, als schon die Tatsache der vielen Einzelstaaten so gut wie feststand; gerade ihn als Hellenisator Kleinasiens und Vertreter isokrateisch-klassischer Politik in einen Gegensatz zu Alexander als den über das Panhellenentum Hinausgewachsenen zu setzen, dürfte daher — trotz richtiger Einzelbeobachtungen — kaum das Wesentliche treffen. Auch ein Satz wie der, daß die Gründung von Ptolemais in Oberägypten damit zu erklären sei, daß sich Ptolemaios I. „in das administrative System Ägyptens vielleicht noch nicht eingelebt hatte", ist unhistorisch gedacht. Weil für die ptolemäische Politik und Verwaltung gerade das Fehlen von Städtegründungen bezeichnend ist, wird die eine tatsächlich vorhandene Gründung einfach als 'Fehler' erklärt, während sie in Wahrheit als Trägerin 'hellenistischer' Politik und als Gegengründung gegen das alte Theben Jahrhunderte lang von lebendiger Bedeutung blieb.

Es zeigt sich, daß die Einwände gegen das Buch vor allem einen Mangel an historischem Verständnis konstatieren, der allerdings z. T. mit dem Streben des Verf.s, alles in möglichst einfache Systematik einzuordnen, erklärt werden kann. Wenn andererseits auch gerade die Systematisierung nicht restlos geglückt ist, so dürfte das weniger Schuld des Verf.s sein als des tatsächlich doch eminent historischen Themas. Vielleicht aber läßt es sich nicht ganz vermeiden — trotz der ausgezeichnetsten historischen Werke über den Hellenismus, die es gibt —, daß viele Probleme dieser Epoche, durch die Unzulänglichkeit einer noch keineswegs überall sehr intensiv durchgearbeiteten Überlieferung schwer zugänglich, zunächst auf eine mehr oder weniger 'antiquarische' Weise behandelt werden müssen. Unter dieser Voraussetzung ist T.s fleißiges Buch — zumal als Erstlingsarbeit — eine sehr anerkennenswerte Leistung.

La Piana, George: Foreign Groups in Rome during the first Centuries of the Empire. Cambridge: Harvard University Press, und London: Oxford University Press 1927. (S. 183—403) gr. 8° = S.-A. a. „The Harvard Theological Review", Vol. XX, Nr. 4. Bespr. von Jan W. Crous, München.

Die Eigentümlichkeit dieser Arbeit wird im wesentlichen von zwei Bedingungen charakterisiert, die ihr von außen her von vornherein ein ganz bestimmtes Gepräge geben. Das ist einmal die Situation des Verfassers in seiner amerikanischen Umgebung, die ihn aus eigenster, aktueller Erfahrung zu dem Problem seiner Arbeit führte. An häufig herangezogenen Beispielen aus den Lebensbedingungen italienischer, deutscher, polnischer Kolonien in den Städten und der Gesellschaft Amerikas läßt sich deutlich erkennen, daß hier Ursprung und wesent-

licher Antrieb der Arbeit zu suchen ist und ihre Probleme sich zunächst in der historischen Analogie dieser Seite der amerikanischen Civilisation mit den entsprechenden Verhältnissen im kaiserzeitlichen Rom darstellten. Freilich tritt dieser Gesichtspunkt im Laufe der Arbeit selbst wieder stark zurück, so daß man bedauert, diesen fruchtbaren Grundgedanken fast wieder untergehen zu sehen; denn richtig gefaßt, hätte hier wie anderwärts im historischen Denken die Analogie, indem sie im Vergleich die grundsätzliche Verschiedenheit ihrer Faktoren und die prinzipielle Individualität jeder historischen Erscheinung herausarbeitete, ihre beiden Elemente schärfer erfassen und präziser umschreiben können.

Das andere Element, das mir den Charakter der Arbeit wesentlich zu beeinflussen scheint, ist der Ort ihres Erscheinens. In einer theologischen Zeitschrift, für die das Altertum nur ein geringer, nicht einmal zentraler Teil ihres Arbeitsgebietes ist, gerät eine Arbeit wie diese nicht zu einer konzentrierten Untersuchung eines oder einer Anzahl von Problemen, sondern zu einer Darstellung, in der versucht wird, das gesamte Material, das zu den Problemen der fremden Bevölkerungsgruppen im römischen Staatskörper, speziell in Rom selbst, vorliegt, in eine Ordnung zu bringen. Das Material ist umfangreich, sowohl an Nachrichten antiker Schriftsteller, wie, in fast unübersehbarem Maße, an Inschriften. Es mag an dieser Fülle eines überdies spröden, oft nur schwer zum Reden zu bringenden Stoffes liegen, daß die Darstellung häufig unübersichtlich, durcheinandergeraten und zudem von umfangreichen Anmerkungen zerrissen erscheint.

In sieben Kapiteln wird der ganze Fragenkomplex aufgerollt. Zunächst eine breite Darstellung der ausländischen Einwanderung in Rom, Herkunft, Beruf und soziale Stellung der fremden Elemente; dazu topographische Fragen ihrer Ansiedelungen in verschiedenen Stadtteilen (Aventin, Campus Martius usw.). Weiter die Vereinsbildungen unter den Fremden, religiöse und Berufsgenossenschaften, die sich nicht immer trennen lassen, vor allem Beerdigungsvereine. Ausführlich werden die fremden Kulte behandelt und die Vereinigungen der cultores: ob sie nationalen oder kosmopolitischen Charakter hatten, wodurch Rom am Ende, nach des Verfassers Meinung, wie das politische, so auch das religiöse Zentrum der Welt wurde. Im besonderen wird bei den Mysterienkulten die Frage erörtert, wie weit sie national gebunden sind oder, im Anspruch wenigstens, Weltreligionen. Im Anschluß hieran taucht hier und da die Frage auf, die in der Einleitung als das Zentralproblem der ganzen Untersuchung angekündigt wird, aber im Laufe der Arbeit unter der Menge der vorgebrachten Einzelheiten verschwindet und, obwohl immer wieder auftauchend, doch nur gelegentliche Einzelzüge zu ihrer Klärung sammelt: Die Frage, wie weit nicht nur Rom dem Synkretismus verfällt, sondern umgekehrt die fremden Gruppen sich romanisieren. Erst im angehängten Schluß, der in einer kurzen Skizze das Aufkommen des Christentums und seine besonderen Bedingungen in der römischen Welt darstellt, wird noch einmal energisch betont, daß am Ende das lateinische Element stärker gewesen ist als alle fremden Einflüsse, indem die Kirche, die sich bildete, die römische wurde. Über diese hier nur angedeuteten Probleme stellt der Verfasser übrigens eine besondere Arbeit in Aussicht.

Vor diesem Abschluß aber wird in den beiden letzten Kapiteln die Lage und Entwickelung des Judentums in Rom abgehandelt. Ausführlich wird die Frage der Synagogen in Rom besprochen, wobei der Verfasser zu dem Schluß kommt, daß in Rom über den einzelnen „Synagogen", deren er 13 kennt, eine Zentralorganisation der jüdischen Gemeinde bestanden hat, also hier nicht wie in anderen Orten der Diaspora, Synagoge und Gemeinde gleichbedeutend sind. Das wichtigste Problem sieht er aber in dem Verhältnis der Juden zum römischen Staat und umgekehrt, das er auf die Formel bringt: Duldung der jüdischen Religion in erstaunlich weitem Maße (Kompromiß beim Kaiserkult), aber sofortiges und strenges Einschreiten gegen jede Regung einer politischen Betätigung.

Nicht nur hier bei der jüdischen Frage, auch in allen übrigen Kapiteln ist das Verhältnis zwischen den Fremden und dem römischen Staat in häufigen, aber verstreuten Abschnitten und Bemerkungen berührt. Überhaupt ist der Gang der Darstellung nicht so eindeutig, wie er hier im Abriß erscheint, sondern vielfach verschlungen und öfter wiederkehrend, so daß man es oft vorziehen würde, weniger in die Kapitel hineingepackt und dafür die Darstellung klarer und die Ergebnisse deutlicher zu finden. Diese sind nun verzettelt und vielfach in Anmerkungen versteckt, wo man sie aufsuchen muß, um sich die eigentliche Leistung der Arbeit klar zu machen. Der Text selbst leidet etwas unter der außerordentlichen Belesenheit des Verfassers, die sich in zahlreichen Zitaten zum Ausdruck bringt. Diese Zitate, die oft in langen Partien wörtliche Abschnitte aus meist neuerer Literatur herübernehmen, zeigen deutlich, wem der Verfasser verpflichtet ist, vor allem Rostovtzeff, ohne dessen großartige „Social and economic History of the Roman Empire" die vorliegende Arbeit nicht denkbar ist.

Ägyptologie.

Lutz, Henry Frederick: **Egyptian Tomb Steles and offering Stones** of the Museum of Anthropology and Ethnology of the University of California. With 1 Illustration and 49 Plates (2 coloured). Leipzig: J. C. Hinrichs 1927. (IV, 22 S., 49 Taf.) 4°. = University of California Publications, Egyptian Archaeology, Vol. IV. RM 33.60. Bespr. von A. **Scharff**, Berlin.

Der Band ist nach langer Unterbrechung als vierter in der Reihe der sogenannten Hearstpublikationen erschienen (Bd. 1 Reisner, Medizin. Pap. Hearst, Bd. 2 und 3 Reisner-Mace, The early dynastic Cemeteries at Naga ed-Der). In den Bänden werden Ausgrabungen, Funde und Ankäufe veröffentlicht, die durch die Mittel von Mrs. Hearst für das Museum der kalifornischen Universität ausgeführt, bzw. erworben wurden. Mit den Hearst-Expeditionen begann Reisner vor über 20 Jahren seine reiche Ausgräbertätigkeit.

Auch der neue Band enthält in der Hauptsache Stücke, die Reisners Ausgrabungen entstammen. Da die archäologisch interessierte Wissenschaft seit Jahren vergeblich auf weitere Grabungspublikationen Reisners wartet, muß man dem kalifornischen Museum für die Bekanntmachung seines aus Reisners Grabungen stammenden Materials dankbar sein. Nur hätte etwas mehr über das Drum und Dran der Denkmäler im Text gesagt werden müssen;

oder sollen die den Stücken mitgegebenen Notizen der Ausgräber wirklich so unzureichend gewesen sein? Die wenigen Seiten Text sind gar dürftig und beschränken sich meist auf Angabe der Maße und der erhaltenen Farbreste. Nicht einmal ein Versuch zu genauerer zeitlicher Bestimmung ist gemacht worden. So harrt das vorgelegte Material noch in jeder Hinsicht wissenschaftlicher Auswertung, vor allem wird es den Stelen-Spezialisten mancherlei Neues und Lehrreiches bringen.

Die 93 mitgeteilten Reliefs, Stelen und Opfersteine verteilen sich auf Reisners Grabungen bei Gise (Nr. 1—17), bei Naga ed-Der (Nr. 18—61), bei Der el-Ballas, wohl eine der zahlreichen, unveröffentlichten kleineren Grabungen (Nr. 62—69), Ankäufe (Nr. 70—78) und „stones of spurious origin" (Nr. 89—93), offenbare Fälschungen, die besser hätten wegbleiben sollen.

Nur wenige Einzelheiten seien bemerkt: Das künstlerisch wertvollste Stück, von dem Einzelheiten auch farbig wiedergegeben sind (warum nicht das Ganze farbig?) ist die Grabplatte des Wep-em-nofret. Hier hätte im Text wenigstens gesagt werden müssen, daß sie wie z. B. die Hildesheimer Grabplatte des Iunu von der Außenwand einer Mastaba der 4. Dyn. stammt, und zwar, wie ich vermute, aus dem Westteil von Reisners Nordabschnitt bei Gise, der die ältesten Mastabas der 4. Dyn. enthält. Zwei weniger gut erhaltene, aber immerhin noch sehr ansehnliche Grabplatten gleicher Art, ebenfalls vom Gisefriedhof, sind auf Taf. 2 wiedergegeben. — Unter den Stücken von Naga ed-Der herrschen roh ausgeführte Grabsteine aus der ersten Zwischenzeit — meist wohl frühes MR — vor, einer, Nr. 33, mit reicherer Darstellung. Zu vergleichen sind die von Wainwright in Annales XXV, 163ff. veröffentlichten Stelen, ebenfalls von Naga ed-Der. Auch zwei Stelen des NR, zwei griechische und zwei koptische (Nr. 56—61) sind darunter. — Von Der el-Ballas ist ein zu einer Säulenbasis zurecht gehauenes Relief mit dem Königsnamen Neb-cheru-Re (Mentuhotep) der 11. Dyn. bemerkenswert (Nr. 62; vgl. Sethe in ÄZ 62, 3). — Von den Ankäufen erwähne ich Nr. 85, ein Relief römischer Zeit mit einem Reiter, der das ägyptische Königskopftuch trägt, und Nr. 86, eine Spätzeitstele aus Achmim mit Darstellungen der Sonne und ihres Schiffes; in der unteren Reihe hält der nur mit dem Oberkörper aus der wohl die Erde bedeutenden Standlinie herausragende Gott Schu die Sonne zwischen zwei als „Seele des Osiris" und „Seele des Schu" bezeichneten Seelenvögeln und zwischen den Pavianen.

Die Ausführung der Tafeln ist vorzüglich. Enthält das Werk auch keine überwältigenden Schätze, so ist es doch als Darbietung wichtigen Museumsmaterials sehr zu begrüßen, und dafür wird die Wissenschaft dem Verfasser dankbar sein.

Keilschriftforschung.

Corpus inscriptionum elamicarum. Unter Mitwirkung von Ferdinand Bork und Georg Hüsing bearbeitet und herausgegeben von Friedrich Wilhelm König. I: Die altelamischen Texte. Tafeln. Hannover: Heinz Lafaire 1926. (XVI S. Text, 27 Taf. mit Inschr., 2 mit Zeichenlisten und Korrigenda) 4°. RM 15 —. Bespr. von P. Jensen, Marburg.

Der Kreis derer, die sich in die elamitischen Inschriften versenkt haben, ist bekanntlich sehr klein. Das liegt gewiß auch daran, daß sie größtenteils in kostbaren Werken oder doch an schwerer zugänglichen Orten veröffentlicht sind. Deren Zusammenstellung zu einem einheitlichen Corpus war darum schon lange ein dringendes Erfordernis. Hüsing hat sich mit der Absicht getragen, uns dieses Corpus zu schenken. Aber die Schwächung seiner Sehkraft zwang ihn zur Aufgabe seines Planes. Jetzt hat sein Schüler Fr. W. König, dem Hüsing seine Vorarbeiten überlassen hatte und den Bork mit Abschriften von Texten und anderem unterstützte, sich an das Corpus gewagt, und ein erster Band davon, mit den altelamitischen Inschriften, liegt nunmehr vor. Es ist nur billig, ihm für die darin geleistete mühe- und entsagungsvolle Arbeit aufrichtigst zu danken, um so mehr, als sich seine Texte in einer Gestalt zeigen, die allen berechtigten ästhetischen Anforderungen Genüge leistet. Gewiß kann man fragen, ob er in jeder Beziehung allen zu Dank gearbeitet hat. So hat er, wo er nur Transkriptionen vorfand, statt einfach diese zu bieten, dafür Rückumschriften in elamitische Schrift geliefert, die doch unter allen Umständen keinen Anspruch auf Urkundenmäßigkeit erheben können. Oder er hat, wo es nur Bruchstücke gab, diese, soweit Duplikate vorhanden waren, danach ergänzt veröffentlicht. Aber das sind, da er ja überall ausdrücklich mitteilt und erkennen läßt, wo er solche Verfahren befolgt, keine Dinge, die den Wert der Veröffentlichung wirklich herabmindern.

Nun haben wir von König auch Übersetzungen seiner Texte zu erwarten. Mit Recht meint er, daß jetzt ein auf grammatisch richtiger Grundlage aufgebauter Übersetzungsversuch folgen muß, als eine Basis für weitere Arbeiten an den Inschriften. Wir können nichts Besseres wünschen, als daß dieser Versuch so umsichtig und gewissenhaft, wie nur irgend möglich, und mit möglichst wenigen vorgefaßten Meinungen gemacht wird. König ist ja kein Neuling als Übersetzer elamitischer Inschriften, weiß, wie viel an ihnen gesündigt worden ist, und wird uns darum nicht enttäuschen wollen. In der Hoffnung, daß es ihm gelingen möge, wenn auch unter Verwendung reichlich vieler Fragezeichen, ein möglichst zuverlässiges Bild von dem Inhalt seiner Inschriften zu zeichnen, dürfen wir ihm ein herzliches „Glück auf!" zurufen.

Hall, H. R.: La Sculpture Babylonienne et Assyrienne au British Museum. Paris: G. van Oest 1928. (57 S., LX Taf.) 4°. = Ars Asiatica. Études et Documents publiés par Victor Goloubew sous le Patronage de l'École Française d'Extrême-Orient XI. 300 Fr. Bespr. von W. Andrae, Berlin.

In diesem 11. Bande gibt Hall, der Direktor der Ägyptischen und Assyrischen Abteilung des Britischen Museums, auf einer Reihe von 60 ungewöhnlich guten Lichtdrucktafeln Proben von vorderasiatischen Bildwerken heraus, welche allen willkommen sein werden, die sich mit der Kunst des alten Mesopotamien und seiner Grenzländer beschäftigen. Die Absicht dieser Veröffentlichung ist zwar, der Kunst des Fernen Ostens, d. h. des östlichen Asien durch die Werke des zeitlich viel tiefer gegründeten Westens gewissermaßen ein Fundament zu geben und dann auch zu zeigen, wie und an welchen Stellen die Werke der späteren Zeit im Osten und im Westen miteinander in Beziehung stehen (und damit würde sich dieser Band an die anderen 10 Bände der Reihe sinngemäß anschließen), aber dabei bleibt Hall nicht stehen, ich möchte sagen, glücklicherweise und zum Besten der am alten Mesopotamien Interessierten. Er würde sonst auf Vieles haben verzichten müssen, was unserer Erkenntnis vom höchsten Werte sein kann, wenn sie sich auf das Innere von Babylonien und Assyrien einschränkt, und würde vielleicht manches haben hinzutun müssen, was sich im Rahmen des Künstlerischen nicht sehr repräsentabel ausgenommen hätte.

So erhalten wir auf Tafeln I bis VIII einige sumerische Tierdarstellungen und menschliche Figuren in Relief und Rundplastik, die von sehr früher Zeit, aber wohl nicht von früher als 3000 v. Chr. bis über die Mitte und ans Ende des 3. Jahrtausends hinausführen. Tafel VIII, 6 (im Text S. 34 irrtümlich mit 7 bezeichnet) erinnert in der Tracht an das Statuettenfragment, das ich „Archaische Ischtar-Tempel", Tafel 58e—h und S. 113f. veröffentlichte und in die D-Schicht, d. h. etwa in die Zeit um 2000, setzte. Das älteste hier Gegebene sind wohl: Löwenköpfe vom Stile derer aus Tell el Obêd und die Hockerstatuette des Kurlil von der gleichen Stätte (Tafel IV, 1), die mitsamt dem Kopfbruchstück (Tafel VIII, 8) aus Ur und den Steingefäßbruchstücken Tafel VI, 3, 4 aus Eridu, das einzige dieser Reihe ist, was durch Ausgrabungsbeobachtungen mit anderen archäologischen Befunden verknüpft ist. Alles übrige ist aus dem Handel erworben oder unbestimmt, wenn auch die beigefügten Händler- oder sonstigen Fundangaben: aus Warka-Uruk, aus Tello-Lagasch, aus Senkere-Larsam, manchmal im allgemeinen stimmen mögen. Aber das ist ja das Leid alles so erworbenen Museumsbesitzes. Wundervoll ist die Stierfigur Tafel VII, 1, 2, die aus Senkere stammen soll und von einem ganz starken Können geschaffen ist.

Mit Tafel IX bis XI kommen wir ins 2. Jahrtausend, von Hammurabi bis in die Zeit des Ašur-bêl-kala. Es ist damit kärglich bestellt. Reichlich vorhanden sind die Landschenkungsurkunden (Kudurri), von denen auf Tafel X drei gegeben werden. Tafel XI enthält zwei Ansichten der nackten Ischtar, jener beinahe meterhohen Kalkstein-Statue, die schon Layard in Nineve gefunden hat, die aber selten in brauchbarer Weise abgebildet wird.

Mit Tafel XII treten wir ein in das Reich der jung- und spätassyrischen Bildwerke, die nun bis zum Schluß, also auf insgesamt 49 Tafeln, vorgeführt werden. Das mag eine ungerechte Bevorzugung scheinen, aber der Besitz des Britischen Museums an nicht bloß interessanten, sondern auch künstlerisch wertvollen Werken dieser späten und verhältnismäßig kurzen Epoche ist bekanntlich so überwältigend, daß sich eine solche Ungerechtigkeit immer wieder mit Erfolg verantwortet. Viele von den Reliefs und Rundplastiken, die hier wiedergegeben werden, lagen bisher nur in gänzlich unzureichenden Darstellungen vor, und man kann nur wünschen, daß einmal alles übrige, auch hier noch fehlende, in so einwandfreier Form zugänglich gemacht werde. Vielleicht lohnt es sich auch, die zartesten Reliefs einmal in künstlicher scharfer und aus verschiedener Richtung strahlender Beleuchtung und manche der Rundplastiken von mehreren Seiten her aufzunehmen und herauszugeben. Der Dank der Wissenschaft ist einer solchen Tat von vornherein sicher. Er gilt auch schon dem vorliegenden Werke.

Osten, H. H. von der: Explorations in Hittite Asia Minor. A Preliminary Report. Chigaco: University of Chicago Press 1927. (VIII, 104 S.). gr. 8° = Oriental Institute Communications Nr. 2. Bespr. von Valentin Müller, Berlin.

Eine der wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Archäologie ist die Erforschung des östlichen Kleinasiens. Einmal, weil es an sich eine eingehende Durchforschung verdient, zum anderen, weil es die Brücke zwischen dem Alten Orient und der klassischen Welt bildet. So verständlich auch das Zurückbleiben der Forschung ist, so muß doch jetzt endlich energisch daran gegangen werden, diesen weißen Fleck von der archäologischen Karte verschwinden zu lassen, sollen nicht auch gerade die Wissenschaften der angrenzenden Gebiete dar-

unter Schaden erleiden. Es fehlt noch völlig an einer mit den modernen Methoden unternommenen Ausgrabung, die Schichten feststellt und damit das Skelett zum geschichtlichen Aufbau liefert. Die Publikation der deutschen Ausgrabung von Boghazköj ist steckengeblieben, so daß man nicht weiß, wieweit hier brauchbares Material zutage gefördert ist, und eine neuerdings unternommene tschechische Expedition, um von älteren zu schweigen, scheint nach dem Vorbericht nicht die nötigen Resultate zu versprechen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß das Oriental Institute in Chicago sich dieses Arbeitsgebiet gewählt und in Herrn von der Osten einen tüchtigen und von Energie und Begeisterung erfüllten Fachmann gewonnen hat, von dem man, wie der Vorbericht zeigt, mit Sicherheit erwarten kann, daß er die gestellte Aufgabe erfüllen wird.

Von ihm liegt jetzt der Bericht einer Reise vor, die vom 1. Juli bis 26. Sept. 1926 gedauert hat und der Orientierung dienen sollte. Inzwischen ist schon eine Ausgrabung erfolgt. Die Reise ging von Konstantinopel über Brussa, Sivri Hissar, Angora, Yozgad, Boghazköj nach Samsun, von hier nach Tokat, von wo, wie von Samsun aus, Exkursionen unternommen wurden, dann zurück nach Amasia und weiter Hüjük, noch einmal Angora, Bahla, Köprüköj, Kirschehir, Yerköj, Jiblakh, Kaisariyeh, Nigdeh, Ulükküschlar. Von hier erfolgte die Rückfahrt mit der Bahn. Für die Reise selbst wurde ein Auto benutzt.

Der Stil des Berichtes ist präzis und treffend, dabei frisch und lebendig, die Abbildungen sind passend gewählt und geben neben Monumenten und Landschaften auch ein anschauliches Bild vom Leben der Expedition selbst. Sympathisch berührt die Einleitung, in der v. d. O. Kleinasien in den allgemeinen geographischen Zusammenhang einordnet und ein groß gesehenes Bild seiner Geschichte zeichnet, ferner der weite wissenschaftliche Horizont, mit dem auch nichthethitische Monumente behandelt werden.

Als Hauptergebnisse hebe ich hervor: Die Feststellung einer großen Anzahl von hethitischen Siedlungen, die Erforschung verschiedener unterirdischer Anlagen, die Untersuchung der Festung Gjaur Kalessi und Entdeckung zweier weiterer Reliefs dort und eines phrygischen Altars auf dem Kara Hissar, die Auffindung antiker Straßen. Sehr ansprechend ist die Vermutung, daß viele, wenn auch nicht alle Tumuli Signalposten waren und die bekannten Felsentunnel militärischen Zwecken dienten. Ob seine Ansicht, daß Gjaur Kalessi das alte Kuschara sei und die Bauwerke von Boghazköj wie die Reliefs von Jazyly-kaja erst in nachhethitische Zeit gehören, das Richtige trifft, bleibe vorerst dahingestellt. Überzeugt bin ich noch nicht, und für die Hieroglyphen scheint sich seine Spätdatierung nicht zu bewähren, wozu man die Notiz von Przeworski, Syria IX, 1928, 269 vergleiche. Aber zur Lösung dieser Streitfragen wird v. d. O. gerade selbst uns durch seine Ausgrabungen das Material liefern, denn die Archäologie kann man in gewissem Sinne eine experimentelle Wissenschaft nennen, weil sie imstande ist, durch Ausgrabungen Hypothesen zu verifizieren oder als falsch zu erweisen.

Jensen, P.: Der aramäische Beschwörungstext in spätbabylonischer Keilschrift. Textes cunéiformes VI, Nr. 58. Umschrift und Übersetzung. Vorläufige Mitteilung. Marburg: Kommissionsverlag von Adolf Ebel 1926. (7 S.) 8°. Bespr. von E. Littmann, Tübingen.

Diese wichtige kleine Schrift wurde mir erst im Dez. 1928 zur Besprechung übersandt; sie hätte es verdient, daß gleich nach ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit der Semitisten und Religionshistoriker auf sie gelenkt wäre. Freilich kommt meine Anzeige auch jetzt wohl kaum zu spät, da die vom Verf. angekündigte ausführliche Bearbeitung noch nicht erschienen ist. Es mußte allgemein überraschen, daß ein aramäischer Text in babylonischer Umschrift gefunden war. Über die erste Ausgabe und die bisherigen Entzifferungsversuche berichtet der Verf. in seinem kurzen Vorwort. Er verspricht auch an anderer Stelle Ausführungen zu bringen „über 1. die Bedeutung unseres Textes für die Geschichte des Aramäischen und 2. eigenartige scheinbare oder wirkliche — natürlich dann nur indirekte — Beziehungen zwischen unserem Text und den drei ersten Evangelien". Denn, obgleich noch manches in Text und Übersetzung unsicher ist, so ergibt sich doch, daß es sich um die Beschwörung eines stummen Dämons handelt, der irgendwie mit dem „Mondsüchtigen" zu tun hat, daß ein Schwein beschworen wird, und daß wahrscheinlich ein Dämon durch einen anderen ausgetrieben werden soll; all das erinnert an die Dämonologie in den Evangelien, wie auch das Wort *ra-aχ-χu*, das der Verf. durch „Böser" übersetzt, dem *racha-raka* der Bergpredigt zu entsprechen scheint.

Der Text zerfällt in zwei Beschwörungen, die der Verf. auch durch einen Strich getrennt hat. Beide enden mit den Worten *a-ma-ar scha-ze-e qu-um χa-ri-isch*, die der Verf. übersetzt: „sprich, Dummer! Erheb' dich (ver)stumm(t)!" Es ist aber zu übersetzen, wie auch der verstorbene Lidzbarski — nach einer mündlichen Mitteilung — erkannte: „sprich,

Dummer! Erheb dich, Stummer." Das paßt besser in den Zusammenhang, und für „verstumm" würde man eher erwarten *χi-ra-asch*. Auch noch bei modernen arabischen Beschwörungen ist es mir vorgekommen, daß ein stummer Geist, der eine Person besessen hält, zum Reden gebracht werden soll und dann aus der Person heraus redet. Die Anfänge der beiden Beschwörungen variieren, haben aber doch gewisse Parallelen; die letzten acht Zeilen sind bei beiden identisch, so daß beide Texte einander ergänzen.

Da es unrecht wäre, dem Verf. in seinen Ausführungen vorgreifen zu wollen, beschränke ich mich hier auf ein paar Bemerkungen, die vielleicht zum Verständnis etwas beitragen können. S. 2 und S. 3 Z. 6 wird *ma-aχ-zi-ia' di'u* übersetzt durch „lernt den Anblick kennen". In dem *ia'* mag das Suff. der 1. Pers. Sing. stecken, so daß man zu übersetzen hätte „lernt meinen Anblick kennen". Dann könnte man auch in Z. 7 *χa-za-u-ni-'* übersetzen „schaut mich an"; doch das ist im Hinblick auf *qu-u-mi-ni* (S. 4, Z. 17; S. 6, Z. 16) unsicher. — Da S. 3/4, Z. 11—13 und S. 6, Z. 10—12 sonst lauter Plurale genannt sind, so liegt es am nächsten, auch in *pu-re(i)*, das der Verf. übersetzt „(einem) Geringen", eine Pluralform auf *-e* zu sehen wie in *ga-ba-ri-e*, das mit Recht durch „Männer" wiedergegeben wird. — S. 5, Z. 14 und S. 7, Z. 13 bedeutet *mi-in kul ul-la-'* doch wohl sicher „aus jedem Säugling". Der Verf. stellt für *kul* auch die Bedeutung „ganz" und für *ul-la'* auch „Foetus" zur Erwägung, und beides ist ja an und für sich möglich. Es kann sich aber hier m. E. nur um Vertreibung der Schmerzen bzw. der Krankheit aus den Säuglingen handeln. Der Dämon, der kleinen Kindern Gefahr bringt, ist meist weiblichen Geschlechts, und vielleicht ist dies der Grund dafür, daß in Z. 15 (bzw. Z. 16) *χa-zi-ir-ta'* im Femininum erscheint. — Ferner möchte ich S. 4, Z. 22 ein Femininum vermuten. Dort steht *pi(e)-la-nu ba-ri pi(e)-la-'* „N N, Sohn des NN". Das letzte Wort kann nicht vollständig sein, und ich möchte vorschlagen, es durch [*ni-it*], eventuell mit einem auslautenden Vokal, zu ergänzen. In sehr vielen Zaubertexten, ägyptischen, koptischen, griechischen, arabischen (bis auf den heutigen Tag) wird nicht der Vater, sondern die Mutter angegeben; dort handelt es sich um die Menschen, für die ein Zauber oder eine Beschwörung gelten soll. Aber auch die dämonischen Wesen werden in der arabischen Zauberei manchmal mit dem Metronymikon versehen. Ob dies durch die „magische Kraft der Frau" zu erklären sei oder durch das Bestreben, die betreffende Person nach dem Grundsatze *mater semper certa* ganz genau bestimmen zu wollen, bleibe dahingestellt.

Altes und Neues Testament, Spätjudentum.

Turville-Petre, E.: Researches in prehistoric Galilee 1925—26. With Sections by Dorothea M. Bate and Charlotte Baynes and a Report on the Galilee Skull by Sir Arthur Keith. London: British School of Archaeology in Jerusalem 1927. (XIV, 119 S., 30 Taf., 37 Abb.) 4°. Bespr. von G. Dalman, Greifswald.

Es handelt sich in dieser trefflich ausgestatteten Publikation um den Ertrag einer Untersuchung der Höhle muṛāret el-emīre im wādi el-ʿamūd nordwestlich vom See von Tiberias. Über die gefundenen Steinwerkzeuge berichtet Turville-Petre S. 3—8, über die tierischen Reste S. 9—13 Dorothea Bate. Darauf folgt die Untersuchung der nahe bei der erstgenannten Höhle gelegenen muṛāret er-zuttīje mit derselben Verteilung der Funde auf die Berichterstatter und einem geologischen Bericht von Dorothea Bate S. 15—49, die Erörterung des in der zweiten Höhle gefundenen Menschenschädels durch A. Keith, S. 53—106, endlich ein Anhang über weitere Untersuchungen in derselben Gegend und im ḥūle-Gebiet. Nilpferd und Nashorn erscheinen hier als Vertreter der Fauna neben dem arktischen braunen Bär unter den Zeugen einer paläolithischen Kultur. Am meisten Aufsehen hat erweckt das hier zum ersten Mal außerhalb Europas gefundene Exemplar eines Menschenschädels vom Typus der Neandertals, das mit anderen Exemplaren dieses Typus verglichen wird. Wichtig wäre die Auffindung eines zweiten Exemplars zum Beweise, daß es sich nicht nur um eine ungewöhnliche Bildung handelt. Reichliche Illustration ermöglicht dem Fachmann eigenes Urteil.

Vosen, Dr. Chr. Herm., et Dr. Fr. Kaulen: Rudimenta Linguae Hebraicae scholis publicis et domesticae disciplinae brevissime accomodata. Editio decima. Freiburg i. Br.: Herder & Co. 1927. (XI, 171 S.) 8°. RM 3.50. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Schon die Anzahl der Auflagen dieser Rudimenta linguae hebraicae, welche eine Parallele zu der bereits in 22. und 23. Auflage (1922) erschienenen deutschen Ausgabe bilden, sind ein Zeichen der Beliebtheit und auch der Brauchbarkeit dieses Büchleins. Ihr Vorzug ist zugleich die lateinische Sprache, welche sie zum internationalen Gebrauch geeignet macht. Dabei ist das Latein fließend zu lesen und ohne besondere Vergewaltigung den Regeln der hebr. Grammatik angepaßt. Die Anordnung des Stoffes ist in der vorliegenden neuen Auflage dieselbe geblieben wie in der veränderten neunten Ausgabe. Zuerst wird ein Überblick über die Geschichte der semitischen und dann der hebräischen Sprache gegeben. Dann folgt der grammatische Teil mit Formenlehre und kurzer Syntax, dann ein praktischer Teil mit ausreichenden Übungsbeispielen und daran anschließend nochmals zu den einzelnen Paragraphen der Nominal- und Verballehre Beispiele in ganzen Sätzen, die alle dem Texte des A. T. entnommen sind, und ganze Perikopen aus der hl. Schrift, auch neutestamentliche Stücke in hebr. Ursprache. Besonders zu be-

grüßen sind dabei die jeweiligen Übungssätze zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Hebräische, weil ja erst dadurch der Schüler etwas Sicherheit in der Sprache bekommt. Gewünscht hätte ich nur noch einige unvokalisierte Texte, deren Behandlung m. E. die Krönung des Unterrichtes bilden muß. Je ein Wortverzeichnis zum Memorieren und ein hebr.-deutsches Wortregister schließen ab. Inhaltlich wurden sodann noch verschiedene Verbesserungen sowohl des theoret.-grammatikalischen wie des praktischen Teiles gegenüber den früheren Auflagen vorgenommen. Besonders wurden die so etwas knappen Fassungen der Regeln erweitert, im praktischen Teil die Übungssätze stark vermehrt.

Die Grammatik wird gerade ob ihrer Kürze auch weiter ihren Weg gehen. Gerade das aber veranlaßt mich, etwas schärfer auf die Einzelheiten einzugehen und auf manches Verbesserungsbedürftige und Fehlerhafte nach dem heutigen Stand der Erforschung des Hebräischen hinzuweisen. Die Grammatik führt sich im Titel ein als „scholis publicis et domesticae disciplinae (Deutsch: dem Privatgebrauch) accomodata". Ich bezweifle sehr nach meinen Erfahrungen im Unterricht mit eben der deutschen Ausgabe, ob es bei der kurzen Fassung der Regeln dem Schüler möglich sein wird, ohne Anleitung damit in das Geheimnis des Hebräischen einzudringen. Oder es muß zu einem furchtbaren mechanischen Auswendiglernen des Stoffes kommen. Dabei wird das Hebräische doch immer von bereits gereifteren Schülern getrieben. Ich wünsche vor allem eine viel mehr historische Durchdringung des Stoffes und eine historische Entwicklung der Regeln, besonders beim Verbum ein Zurückgehen auf die vorhebräischen Urformen, wie sie uns jetzt durch A. Ungnads Grammatik so leicht zugänglich gemacht worden sind! Ich weiß auch, wie dankbar die Schüler für solche Aufschlüsse sind! Sodann wäre eben als Folge dieser histor. Betrachtungsweise eine grammatisch psychologischere Anordnung einzelner Paragraphen notwendig. Es kommt vor, z. B. § 42, daß die Ausnahmen den Abschnitt beginnen und dann erst die allgemeine Regel folgt. Auch in § 44 muß die Folge eine andere sein. Weiter wird § 4 Adnot. 3 bereits angegeben, ohne vorherige Behandlung der Silben- und Tonregel, wann das Kameç als Kameçchatuph zu lesen ist (es bleibt also nur mechanische Einprägung übrig!); dabei wird bereits von offenen Silben gesprochen, dann erst kommen in § 14 und 15 Silben- und Tonregeln und in der Adnot. zu § 15 nochmals die Fälle des Kameç-chatuph. —

An Einzelheiten habe ich zu bemerken: Ad § 1. Daß die „linguae semiticae" bereits „antiquissimis temporibus" in dem ganzen späteren semit. Sprachgebiet, d. i. nach des Verfassers Angabe vom Tigris bis zum Mittelmeer und von Armenien bis Südarabien, „linguae vernaculae" gewesen seien, läßt sich doch heute nicht mehr behaupten. Ebenso ist bei den Amaranabriefen (S. 4) die Rede, daß sich in ihnen bereits „antiquissimis temporibus"(!) die kanaanäische Sprache „scriptis expolita" vorfinde! In demselben § 2 wird gesagt, daß die Bewohner Kanaans zur Zeit des Eintrittes Abrahams „etsi chamitico genere erant", „eodem semitico sermone, qui nunc dicitur hebraicus", sich bedient hätten! Daß die Stämme der ʿAvvim, Zuzîm sive Zamzummîm, Refaîm, Qadmonîm alle Semiten gewesen seien, dürfte nicht ohne weiteres ersichtlich sein. Bei der Ableitung des Wortes „Hebräisch" hätte auch die gerade in neuerer Zeit im Vordergrund stehende Ableitung von „Chabiru" erwähnt werden müssen. Die Bezeichung ἑβραιστί für die biblische Ursprache findet sich zum erstenmal im Prolog zu Jesus Sirach. S. 5 mußte jetzt bei den Denkmälern altsemitischer Schrift auf die Sarkophaginschrift von Byblos sowie auf die Ostraca von Samarien verwiesen werden. Gesenius-Buhl ist bereits in 16. Auflage 1915 erschienen! — Zu § 4, 1: Kann man wirklich das Aleph in רֹאשׁ als Vokalstütze ansprechen? Ebenda heißt es, daß e per א ausgedrückt werden könne, z. B. in צֵאת ṣêd = exire. Der Zusammenhang ist doch ein anderer. Und das ה im Auslaut eines Wortes als Vokalstütze quiesciere in dem betreffenden Vokal! — Zu § 5: Šewa ist jetzt mit Bergsträßer als „Mitte", also „Halbvokal" zu erklären. — In § 18 erscheint wieder die alte, aber deswegen keineswegs korrekte Regel: „Šewa ante alterum Šewa simplex positum mutatur in Chirek v.g. לִקְטֹל pro לְקָטֵל ad necandum" etc. Und ebenda Ziff. 3 heißt es gar „Saepissime Šewa simplex antecedens syllabae accentu ictae in Kameṣ mutatur". Das sollte denn endlich verschwinden! Allerdings gibt § 53, 1 Adnot. den Schlüssel: „Šewa mobile praepositionum לְ, בְּ ante Šewa aliud in I mutatur!" Etymologisch liegen die Dinge doch ganz anders! — Zu § 20a: Was soll der Anfänger damit anfangen, wenn gesagt wird, daß die kurze Silbe in Pausa gedehnt wird und als Beispiel auch angeführt wird, daß אֶרֶץ in אָרֶץ übergehe! Da ist doch wieder ein anderer Grund noch vorhanden. Zu dem steht es in § 61, 1 dann richtig angegeben! — Bei der Behandlung des Artikels in § 25 müssen am Schluß noch die 6 Nomina angegeben werden, die mit dem Artikel zugleich ihren Stammvokal ändern, z. B. הָהָר, הָאָרֶץ usw. Dieses letztere muß zugleich in Ziff. e dann verschwinden! — Zu § 37: beim Waw consecutivum kann man jetzt nach den Ausführungen von B. Landsberger in OLZ 1926, Sp. 973f. nicht mehr von einem „singularis quidam usus" reden. — Bei den 5 Verben פ״א, die wie אבד im Imperfekt gebildet werden, heißt es einfach, daß im imperf. ḳal א in Cholem quiesciere. Aber, wird der Schüler fragen, wie kommt es unter dem Präfix zu einem Cholem gegenüber dem Paradigma יִקְטֹל! Hier muß doch unbedingt von der Urform *ja'kul ausgegangen werden! Außerdem, warum wird in Ziff. 2 gesagt, daß 3 dieser Verba (אָבַד u. אכל, אמר) „in ultima imperfecti ḳal syllaba plerumque Sere, interdum Pathach" haben? Jedes Lexikon gibt andere Auskunft. — § 59, Ziff. 2 erscheint als Paradigma für die Bildung der Pluralendung des Femininuns שָׁנוֹת. Warum gerade dieses nehmen, wo doch die regelmäßige Pluralbildung von שָׁנָה: שָׁנִים ist. — § 79 sind jetzt die Bezeichnungen der verschiedenen Arten des hebr. Plurals zum Besten der Grammatik geändert. Wo es früher einmal hieß: „aus wenig ersichtlichen Gründen" wird jetzt mit Recht angegeben (Ziff. 2b): „Pluralis hebraicus significat: extensionem localem". Aber läßt sich die Ableitung von שַׁדַּי omnipotens als alter Pluralis von שַׁד so ohne weiteres aufrecht halten? — Endlich S. 126 sollte bei den Übungsbeispielen in einer Grammatik(!) die Stelle Gen. 2,17 „מוֹת תָּמוּת" nicht durch „morte morieris" wiedergegeben werden. Es ist doch in Wirklichkeit das מוֹת der Infinit absolutus!

Jene Angabe aber könnte den Schüler über die sichere Erkenntnis der Form hinwegführen! — An Schreibfehlern sind mir noch aufgefallen: S. 13 § 4,5 adnot. 3c fehlen bei ḳŏdāšîm und šŏrāšim die Metheg! Ebenda Adnot 3b fehlt das Qameç unter dem ח in boḥ°rî. In § 42,2 fehlt bei יֹאמְרוּ das Metheg.

Der Bearbeiter der 8. und 9. Auflage (J. Schuhmacher) gibt im Vorwort als Grundsatz an, daß es nicht gestattet sei, „brevitatis causa quidquam dicere falsi". Möge sich das in der kommenden Auflage voll und ganz erfüllen!

Beer, Prof. Georg: **Welches war die älteste Religion Israels?** Gießen: Alfred Töpelmann 1927. (39 S.) gr. 8°. RM 1.50. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.

Die den Titel der Schrift — der Wiedergabe eines Vortrages — bildende Frage wird auf S. 6 vorweg dahin beantwortet: Die älteste Religion Israels, d. h. die Religion des vormosaischen Israel, läßt sich kurz als ein durch den Kult eines Ober- oder Großgottes — bei den israelitischen Südstämmen bzw. ihren Vorgebilden ist es Jahwe — gemilderter Polytheismus bezeichnen, hinter dem noch ältere niedere Religionsformen durchschimmern. Kap. I „Der Stammgott Jahwe" beschreibt den Kult des Ober- oder Großgottes, d. h. des uns als solchen allein bekannten Jahwe. Kap. II „Polytheismus, Polydämonismus" handelt von den neben dem Großgott stehenden göttlichen Wesen: Baum-, Quell-, Stein-, Gestirn-, Tier-, Ahnen-Gottheiten usw. Kap. III „Dynamismus" geht dann den im A. T. erhaltenen Spuren der Religionsstufe nach, auf der die Dinge: Stein, Auge, Leiche, Kleid usw. als selbständig wirkende Mächte betrachtet und verehrt wurden. Eine Gegenüberstellung der theokratischen semitischen und der anthropokratischen indogermanischen Gottesvorstellung und der Hinweis darauf, daß die für die alttestamentliche Religion so charakteristische Furcht vor der Gottheit von bleibender Bedeutung für die Religion überhaupt ist, bildet den Abschluß.

Der Verf. hat die hier behandelten Fragen allseitig und in gründlicher Auseinandersetzung mit den Meinungen anderer, namentlich solchen, die in der letzten Zeit vorgetragen worden sind, durchdacht. So bedeutet die Lektüre seiner Schrift auch für den, der den Dingen näher steht, eine wesentliche Bereicherung, da, wo er des Verf. Thesen zustimmen kann, und da, wo ihn die Beweisführung trotz ihres Gewichts doch nicht zu überzeugen vermag. Das letztere scheint mir der Fall zu sein bei der Behauptung, daß Jahwe Großgott „der seit etwa 1800 v. Chr. stoßweise in Kanaan einrückenden und seßhaft werdenden Israeliten" gewesen sei.

Junker, Priv.-Doz. Dr. Hubert: **Prophet und Seher in Israel.** Eine Untersuchung über die ältesten Erscheinungen des israelitischen Prophetentums, insbesondere der Prophetenvereine. Trier: Paulinus-Verlag 1927. (109 S.) 8°. RM 5 —. Bespr. von O. Eißfeldt, Halle.

Die Nebi'im stellen nicht eine zur Zeit des aufkommenden Königtums aus der kleinasiatisch-aramäisch-kanaanäischen Umgebung nach Israel eingedrungene Erscheinung dar, sondern sie sind seit alters in Israel eingewurzelt. Sie haben in dem gewöhnlichen Kult der alten Zeit ihre Stelle gehabt, indem sie in ihm, häufig zu ekstatischem Tanz, religiöse Lieder vorgetragen haben. Die übliche scharfe Scheidung des Nabi vom Seher ist unberechtigt; vielmehr haben beide viel Gemeinsames und sind im Grunde dasselbe. Die Polemik richtet sich also zumeist gegen Hölschers „Profeten", die denn auch ausgiebig zitiert werden. Seine Argumente, d. h. vor allem den Nachweis, daß kultisch-ekstatischer Tanz etwas sehr Verbreitetes ist und darum auch in Israel nicht aus einer bestimmten Situation hergeleitet zu werden braucht, entnimmt der Verf. gern aus Oesterley, The Sacred Dance, 1923. Aber auch aus Musil und Frazer wird mancherlei zitiert, und nicht zum wenigstens diese reichen Zitate machen des Verf. Arbeit lesenswert.

Der Verf. nötigt die von ihm bekämpfte Auffassung, an einigen Punkten (z. B. weniger schroffe Scheidung zwischen Nabi und Seher) umzulernen, aber im übrigen gelingt es ihm nicht, sie zu erschüttern. Das liegt vor allem an einem hier und da deutlich zutage tretenden Mangel an historisch-kritischem Sinn und an der damit zusammenhängenden Neigung, die grellen Farben des antiken religiösen Lebens abzudämpfen und den ruhigeren Farben unserer gegenwärtigen ethisch-religiösen Vorstellungen und Zustände anzupassen. Was das erste angeht, so mache ich etwa aufmerksam auf S. 85, wo 2. Sam. 12, die Erzählung von Nathans Auftreten gegen David nach dessen Vergehen an Uria, ohne ernste Würdigung der gegen ihre Glaubwürdigkeit bestehenden Bedenken für die Zeichnung eines Bildes von dem historischen Nathan verwertet wird, und für das zweite verweise ich auf S. 34. 56, wo der Verf. in Sam. 19, 18ff. von einer unter Samuels Leitung stehenden Kultfeier, die sich bis in die Nacht hinzog, versteht und mit dem Fackeltanz des spätjüdischen Pfingstfestes in Parallele stellt; oder auf S. 29f., wo die Tatsache, daß Elisa dem Hasael eine Täuschung seines Königs Benhadad in den Mund legt, in wenig überzeugender Weise gerechtfertigt bzw. hinwegerklärt wird. Soweit des Verf. Darlegungen nicht zu solchen Ausstellungen Anlaß geben,

sind sie, wenn auch nicht beweiskräftig, so doch erwägenswert.

Marcus, Ralph: **Law in the Apocrypha.** New York: Columbia University Press 1927. (XVI, 116 S.) gr. 8° = Columbia University Oriental Studies, Vol. XXVI. Bespr. v. G. Beer, Heidelberg.

Der Verf. will in seiner gründlichen und gelehrten Studie, einen terminus seines Lehrers G. F. Moore anwendend, zeigen, daß die Lehren des „normative Judaism", d. h. der Religion der Tannaïm oder der Mischnalehrer sich vorbereitet in den sogenannten alttestamentlichen Apokryphen. Für diesen Zweck greift er die wichtigsten Themen: God and Israel, Law and Commandments und Ceremonial Observances heraus.

Nun erklärt aber (S. XII) Marcus selbst, daß er auch die zwei sogenannten alttestamentlichen Pseudepigraphen: den Aristeasbrief und die Testamente der XII Patriarchen als Quelle benutzt habe. Damit gibt er zu, daß auch in diesen Büchern die Religion der Mischnalehrer ihren Schatten vorauswirft. Wenn er ebenda außerdem die Jubiläen und die Damascusschrift als wichtige, aber von ihm nicht tiefer ausgeschöpfte Quelle nennt, so weist er selbst auf die Lücken seiner Darstellung hin. Es geht eben nicht an, einen Strich zwischen Apokryphen und Pseudepigraphen zu ziehen und nur die ersteren als klassische Quelle für die Vorstufe der rabbinischen Religion benutzen zu wollen.

Das Gebotene selbst ist ein wertvoller, auch philologisch gesichteter Beitrag zur Geschichte des Rabbinismus. Lobenswert ist weiter die beigegebene Übersetzung der Belegstellen.

Studien wie die vorliegende sind für die Zeichnung der Religion des Judentums innerhalb der griechischen Periode, wenn auch vieles Bekanntes vorgeführt wird, sehr willkommen.

Semitistik, Arabistik, Islam.

Rhodokanakis, Nikolaus: **Altsabäische Texte I.** Wien: Hölder-Pichler-Tempsky A.-G. 1927. (149 S.) gr. 8° = Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse. Sitzungsberichte, 206. Band, 2. Abhandlung. RM 6.25. Bespr. von J. H. Mordtmann, Berlin.

Im Anschluß an seine früheren Arbeiten auf dem Gebiete der Sabäistik bringt der um diese Studien hochverdiente Verfasser drei der ältesten und sprachlich und historisch wichtigsten Texte aus der Eduard Glaser'schen Inschriftensammlung. Der erste (Gl. 418—19) stammt aus Mārib, der Metropole des altsabäischen Reichs, die beiden anderen (Gl. 1000 A und B) aus Ṣirwāḥ. Alle drei waren in der Literatur bereits durch gelegentliche Zitate bruchstückweise bekannt, und von Gl. 1000 B hatte Arnaud i. J. 1843 einen kleinen Teil kopieren können (Nr. XI seiner Sammlung). Durch vorliegende Publikation werden sie endlich in ihrem vollständigen Wortlaute mit Übersetzung und ausführlichem Kommentar auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht.

Die Rhodokanakis'sche editio princeps beruht auf Abklatschen Glasers. Lesung und Zusammensetzung der Abklatsche durch Rhodokanakis verdienen volles Vertrauen, dafür bürgt uns der Name des Herausgebers. Immerhin hätte man gerne ein Facsimile von einigen Zeilen als Probe des Schriftcharakters und des Zustandes der Steine bzw. der Abklatsche vor Augen gehabt. Für die Interpretation verfügt Rh. in dem ihm zugänglichen Glaser'schen Material über ein Hilfsmittel, wie es keinem andern Sabäisten zu Gebote steht, wenigstens für die älteren Texte. Allerdings bereiten gerade diese in lexikalischer und grammatischer Hinsicht viele Schwierigkeiten, namentlich, wenn es sich um technische Ausdrücke der Architektur, des Wasserbaus und der sabäischen Rechtssprache handelt. Hier fehlt uns die lebendige Anschauung der Dinge, hier fehlt eine genauere Kenntnis der einschlägigen Kulturverhältnisse, hier versagt vor allem das arabische Lexikon. Das hat Lidzbarski wiederholt und sehr treffend hervorgehoben (Ephemeris II, 95, 382). Trotzdem hat Rh. den wesenlichen Inhalt und Zusammenhang der Inschriften zweifellos richtig bestimmt und wir dürfen seiner Divination auch da trauen, wo der ängstliche Forscher den sicheren Boden des klassischen Arabisch unter seinen Füßen verliert und sich mit dem bequemen *wallāhu a'lam* bescheidet.

Der erste, kürzere Text, Gl. 418—19, handelt von den Eroberungen und Stiftungen eines ungenannten *mukarrib* („Priesterfürsten") von Saba. Er führte blutige Kriege gegen die Minäer und das Volk Mu'mir und rühmt sich, ihrer 45000 erschlagen, 63000 Kinder (*aulād*) gefangen genommen und 31000 Stück Kamele, Rinder, Esel und Kleinvieh erbeutet zu haben. Einem andern Stamme tötete er 4000 Mann. Das erinnert stark an ähnliche Angaben in den assyrischen Kriegsbulletins, die vielleicht als Vorbild dienten, und es ist wohl erlaubt, sie mit einigen Fragezeichen zu versehen. Wohlgemerkt bezieht sich diese Skepsis nicht auf die Entzifferung, denn die Zahlen werden in Buchstaben und Ziffern gegeben, sondern auf den Verfasser der Inschrift. In der zweiten Inschrift Gl. 1000A — beiläufig 20 Zeilen von 6,65 m Länge mit einigen tausend Wörtern — berichtet der mukarrib Kariba'īl Witr von

seinen Stiftungen und Kriegszügen in demselben Stil wie der Verfasser von Gl. 418—19. Den Hauptschlag führte er gegen die Ausān. Neben diesen werden noch eine Reihe anderer Völker und Städte erwähnt, die uns zum Teil auch sonst bekannt sind. Daß diese Reiche und Völker nicht, wie man fast annehmen könnte, mit Stumpf und Stiel ausgerottet, ihre Städte zerstört und ihre Kulturen vernichtet wurden, ergibt sich schon daraus, daß viele von ihnen einige Jahrhunderte später von den Griechen und Römern genannt werden.

Die dritte Inschrift, Gl. 1000B, 8 Zeilen von rund 6,70 m Länge mit einigen 350 Worten, rührt von demselben mukarrib wie 1000A her und ist der friedlichen Kulturarbeit dieses Herrschers gewidmet: Erwerb von Grundeigentum für den Sabäischen Fiskus und von Krondomänen, Bewässerungsanlagen u. dgl.

Gern hätten wir die Ansicht des Verf. über die Zeit erfahren, in der diese Inschriften abgefaßt sind. Er begnügt sich damit, die chronologische Folge der einzelnen Texte zu bestimmen und überläßt das Hauptproblem der Zukunft. So ersehen wir aus der Anmerkung 1 zu S. 33, daß der mukarrib Kariba'īl Witr von Hommel mit dem König Kariba'īl des Landes Saba identifiziert wird, der im J. 685 dem Sanherib Spezereien und Edelsteine schenkte. Der Verf. vermeidet es, Stellung dazu zu nehmen.

Dagegen hält er daran fest, daß die mukarrib die Vorläufer der Könige von Saba waren. Soweit ich das Material übersehe, scheint mir das nicht unumstößlich sicher zu sein, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß in der älteren Zeit die mukarrib neben den Königen in Saba bestanden, bzw. abwechselnd mit ihnen regierten. Ich glaube daher auch, daß die Stelle Gl. 1000 A, Z. 1 (vgl. S. 38f.) nicht unbedingt so aufzufassen ist, daß dieser Herrscher der letzte mukarrib und erste König von Saba war.

Für die historische Geographie des Sabäerreiches liegt in den hier veröffentlichten Texten ein reiches Material vor. A. Grohmann hat es im Anhange mit Akribie und Umsicht bearbeitet und dadurch das Verständnis der Texte wesentlich gefördert. Freilich muß, so lange die archäologische und epigraphische Aufnahme der Gegenden des Jemen, in denen die in den Inschriften erzählten Ereignisse sich abgespielt haben, noch in den Anfängen steckt, vieles unsicher bleiben. Beispielshalber suchen Rhodokanakis und Grohmann W-n-b und S-l-h^{m}, wovon letzteres eins sein soll mit dem bekannten Salhīn, bei Marib. Damit läßt sich schwer vereinigen, daß in der Katabanischen Inschrift, Berlin 7821, zum Schluß „ihre Herren, die Besitzer (*ab'āl*) von Slh^{m} und ihr Stamm Wnb" angerufen werden.

Der Verfasser hätte erwähnen können, daß schon seit längerer Zeit kleinere Bruchstücke in Furchenschrift von Paralleltexten zu Gl. 418/9 bekannt geworden waren, nämlich Bibl. Nat. 5, 6 (= C J 363) und 7, in denen von der „Zerstörung aller Städte von Negran" und vom Volke Mu'mir die Rede ist. Ergänzung und Deutung dieser abgerissenen Sätze werden erst durch den vollständigen Text der Glaser'schen Inschrift möglich. Ebenso gehört hierher das Bruchstück Sab. Denkm. Nr. 45, in dem die Worte „er schlug alle Söhne des 'Amm", d. i. das Volk Kataban, und der Name des Mukarrib Jata'amar vorkommen. Neu ist das Berliner Bruchstück 5314, wo ein König von Mu'mir, vermutlich als Stifter eines Bauwerks, genannt und zum Schluß Sumhu'ali und [Jata'amir Bj]n König von Saba angerufen werden. Der Stamm Kḥd war bereits aus der Bustrophedoninschrift ZDMG XXXIII, S. 492 Nr. VII bekannt.

In der Worterklärung wird, wie schon bemerkt, Rhodokanakis durchweg das Richtige getroffen, bzw. wo eine genaue Begriffsbestimmung noch nicht möglich ist, die Grenzen festgestellt haben, innerhalb deren die Deutungsversuche sich zu bewegen haben. Immerhin habe ich mich gefragt, ob unter den zahlreichen *ḏahab*, deren Eroberung und Verwüstung berichtet wird und die der Vf. als Regenstromgebiete deutet, nicht vielmehr Goldwäschereien zu verstehen sind? Um den Besitz der Fundstätten von Gold und Silber hat die auri sacra fames zu allen Zeiten und in allen Ländern Raubkriege geführt, jedenfalls öfter als um Regenstromgebiete. Etwas sicherer glaube ich bezüglich der qst und 'sd zu sein. Erstere deutet Rh. analog den *ḏahab* als Kostosgebiete, *asad* als Kriegsmannen. Nun erscheinen in einem Berliner Watftexte die קשטן דאשבאן אד[ם . . . neben den אשדן als Personen, bzw. werden als solche bezeichnet. *Asad* sind, wie ich demnächst nachzuweisen gedenke, die mit Lanzen bewaffneten Kamelreiter, der numerus dromedariorum der Sabäischen Armeen. Danach wären unter קשט (trotz ט gegenüber קשת) die Bogenschützen, eventuell die Bogenmacher der Sabäer zu verstehen, und ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Gl. 1000 A Z. 12 אשד ו[ק]ש[ט zu ergänzen ist.

Zu גמרן in der Bedeutung Talsperre (S. 8, 18) wäre auf Gl. 1146 = C J 329 zu verweisen gewesen, wo *anmār* (st. cstr. pl.) neben *fnw* als wasserbautechnischer Ausdruck erscheint. In einem ganz ähnlichen, noch unedierten Texte der Rathjens-Wissmann'schen Sammlung erscheint neben *fanāwaj* und *anqāb* (Durchstiche, Tunnel) *anhur* statt *anmār*.

Auch in dieser Abhandlung hat Rhodokanakis die Wiedergabe der Eigennamen in Unzialen beibehalten, freilich nicht immer konsequent. Daß die Aussprache der meisten Eigennamen zweifelhaft bleibt und auch da, wo sich eine einheitliche Wiedergabe wie beim Namen Almaqah durchgesetzt hat, rein konventionell ist, dürfte allgemein bekannt sein. Daneben aber gibt es eine große Anzahl von Namen, deren Aussprache durch die Wiedergabe bei den Klassikern, die Überlieferung bei den Arabern und sonst genügend feststeht; wo diese Hilfsmittel versagen, werden immer noch Grammatik und Analogie eine annehmbare Wiedergabe an die Hand geben. Es scheint mir daher unbedenklich bei der früheren Praxis stehenzubleiben, so wie es auch die Herausgeber des Pariser Corpus getan haben. Die Umschrift in Unzialen, die an die

Wiedergabe der Keilschriftideogramme erinnert, verwirrt den Blick, und der nicht daran gewöhnte Leser wird sich rascher und bequemer aus dem Originaltexte in Sabäischen Lettern über die Schreibung des Namens orientieren. Und schließlich wird jeder, der diese ungeschlachten Konsonantengerippe nicht wie das heilige Tetragrammaton unausgesprochen läßt, sie doch vokalisieren und sich in irgendeiner Form, vielfach in sicher falscher Form, mundgerecht machen und einprägen, wenn er sie nicht gar wie die koranischen Ṭāhā, Jāsīn usw. gewissenhaft buchstabiert, was mit einigem Zeitverlust verknüpft ist und sich nicht für das Gedächtnis eignet.

Ich möchte nicht schließen, ohne den beiden Verfassern für ihre musterhafte Publikation zu danken und den Wunsch auszusprechen, daß dadurch das eingeschlummerte Interesse an den Sabäischen Studien auch in weiteren Kreisen wieder erweckt werde.

Herzfeld, Ernst: **Die Malereien von Samarra.** Mit 83 Textbild. u. 88 Taf. Berlin: D. Reimer 1927. (XI, 111 S.) 4° = Die Ausgrabungen von Samarra. Bd. 3 = Forschungen zur islam. Kunst. 2. RM. 100.—. Bespr. von Adolf Grohmann, Prag.

Wie die bisherigen Bände der von Sarre und Herzfeld herausgegebenen Publikationsreihe erschließt auch der vorliegende wieder kunsthistorisches Neuland in würdigster Form. Diesmal sind es die schon lange mit Spannung erwarteten Malereien von Sāmarrā, die uns nun in mustergültiger Weise zugänglich gemacht werden.

Das Vorwort ruft uns zunächst wichtige Daten aus der Fundgeschichte ins Gedächtnis zurück. Im Januar—Februar 1911 wurden die ersten Bruchstücke im Hofe der Moschee des Mutawakkil entdeckt, im April 1911 Fragmente aus Bädern auf dem Wege zur Moscheegrabung, an der mittleren westlichen Zugangsstraße der Moschee. Im selben Monate und im Mai 1911 kamen die ersten Reste aus Bürgerhäusern, zunächst aus Nr. XIII im Stadtgebiet zwischen Moschee und Tigris zum Vorschein. Wir hören mit Bedauern, daß das letztere Gemälde unmittelbar nach seiner Entdeckung zerstört wurde. Im Dezember 1911 wurden in einem Privathause (XVI) weitere Funde gemacht. Die Kampagne 1912 fügte dann zu diesen schon viel versprechenden Funden neue aus dem Kuppelsaale des Harems des unter dem Namen Ǧausaq al-Ḫāqānī bekannten 836—39 n. Chr. für al-Muʿtaṣim erbauten Palastes, die nun die Hauptmasse des veröffentlichten Materials stellen. Mit Schluß der Grabung wurden alle diese Funde wohl verpackt den Ortsbehörden übergeben, um später die Fragen nach Besitz und Verbleib der Funde zu regeln, was sich naturgemäß länger hinzog, als vorauszusehen war. So kam der Krieg und mit ihm die Zerstörung dieses einzigartigen Fundmaterials, das noch beim Rückzuge der türkischen Truppen (März 1917) unversehrt in den Hallen des Regierungsgebäudes von Sāmarrā ruhte. Von hier aus wurden die Kisten nach Beendigung des Krieges nach London gebracht, wo sie 1921 zum Teil von Herzfeld geöffnet werden konnten. Der Eindruck muß niederschmetternd gewesen sein: war doch das meiste zerstört. Einige kleinere Stücke, die noch besser erhalten waren, sind nun im Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und in London zu sehen.

Dieser Gang der Dinge ist naturgemäß auch auf die wissenschaftliche Auswertung der Funde nicht ohne Einfluß geblieben. Während anderenfalls die Stücke in Ruhe hätten sortiert und zusammengesetzt werden können, ist das nun durch ihre Zerstörung zum großen Teile unmöglich gemacht. Glücklicherweise hatte Herzfeld, dessen gewissenhafte Arbeit die Forschung nicht hoch genug wird werten können, jeweils die entdeckten Stücke photographiert und aquarelliert bzw. gezeichnet, so daß damit einigermaßen Ersatz für das Verlorne geboten ist. Einige Details konnten an diesen Aquarellen noch nachträglich nach den in London befindlichen Fundstücken verbessert werden (S. 89). Immerhin aber ergab sich der Übelstand, daß nun z. B. auf Taf. 71 (unteres Bild) das Bruchstück mit der Meistersignatur, das Taf. 72 Mitte bringt, hinzugedacht werden muß, während zum oberen Bilde in Taf. 71 das Stück mit Gewandmuster in der dritten Reihe rechts auf Taf. 74 zu ergänzen ist. Im ersteren Falle ist dieser Übelstand wenigstens durch Abb. 66 (S. 89) beseitigt. So leben die Gemälde von Sāmarrā wenigstens in Herzfelds Buche weiter, wenn auch der Verlust der kostbaren Originale dadurch nicht weniger schmerzlich empfunden werden wird, zumal es, wie im Falle der Sinai-Expedition B. Moritzs und C. Schmidts abermals die deutsche Wissenschaft ist, die sich um kostbare Früchte rastloser und mühsamer Arbeit gebracht sieht.

Wir danken es Herzfeld, daß er seine Publikation nicht als trockenen Katalog der Funde anlegte, sondern die Zusammenfassung nach Gruppen glücklich mit der Aufrollung kunstgeschichtlicher und stilkritischer Probleme verband. So bringt die Einleitung gleich wieder mehr Licht in eine wichtige Frage, die verschiedentlich die Wissenschaft beschäftigt hat, die Frage des islamischen Bilderverbots und seiner Auswirkung[1]. Mit Recht betont Herz-

---

1) Da Herzfeld sein Buch fern von seiner Bibliothek in Teherān schrieb und die einschlägige Literatur zu dieser Frage nur zum geringeren Teile zur Hand hatte, sei das Fehlende hier nachgetragen.

E. v. Bergmann, Eine abbasidische Bildmünze: Numismatische Zeitschrift I (Wien 1869), S. 451;

feld (S. 1), daß keines der semitischen Völker eine bildende Kunst hervorgebracht hat, und wo es solche gibt, Fremde die Träger dieses Kunstschaffens waren. Der Grund hierfür ist nicht lediglich in einem Versagen in der künstlerischen Darstellung zu suchen — ist doch die Beherrschung des Tierleibes in der Kunst fast durchweg jener des menschlichen Körpers überlegen und zwar ebensowohl im alten Babylonien wie in Südarabien — sondern vielmehr in einer grundsätzlichen Ablehnung jener Idealformen anthropomorpher Darstellungen, wie sie ihren Höhepunkt in der griechischen Plastik und Malerei fanden. Das hat schon Lammens vorzügliche auch von Herzfeld (S. 1) zitierte Studie gezeigt. Bezeichnenderweise ist auch im Islam die Bilderfeindschaft dort viel weniger ausgeprägt, wo es sich um nichtsemitische Völker handelt, wie bei den Persern, Indern und Türken. Wenn dann allgemein das Vorhandensein von Bildern an gewissen Orten, z. B. in Bädern, milder beurteilt wurde, so zeigt sich darin eben das Zurückweichen der orthodoxen Richtung einer Tradition gegenüber, die nicht zu unterdrücken war. Was im besonderen die Art der Ausmalung der Bäder anlangt, so schließen sich die Malereien der Badeschlösser am römischen Limes eher an syrisch-hellenistische Vorbilder an, während jene von Sāmarrā an perso-mesopotamische Traditionen anknüpfen. Es wäre gewiß eine verlockende Aufgabe, die Malereien von Sāmarrā, wie dies auch Herzfeld vorhatte (S. 3), im Zusammenhange mit den Funden von Markaz, Ṣālihijje und Mīrān darzustellen, und es steht zu hoffen, daß Herzfeld sich diese Aufgabe doch noch zu eigen macht. Hingegen hat Herzfeld hier Quṣair ʿAmra neuerlich in die Diskussion gezogen und nochmals zu all den im Zusammenhange mit diesem Badeschloß aufgetauchten Problemen Stellung genommen. Wichtig scheint mir hier zunächst die Feststellung, wie stark die Kunst der Unterworfenen auf die werdende „islamische" Kunst einwirkte. Ich bin auf anderen Wegen — für Ägypten — zu denselben Ergebnissen gekommen[1], wie Herzfeld für die östlichen Provinzen des arabischen Reichs. Neu und bedeutungsvoll ist Herzfelds Anschauung, das als „Feinde des Islams" oder „Könige der Erde" bekannte Gemälde von Quṣair ʿAmra sei nur die Umdeutung eines älteren sasanidischen Gemäldes, vermutlich einer Huldigungsszene, deren Mittelpunkt der persische Großkönig bildete. Herzfeld hält zu M. van Berchems genialer Zusammenstellung der Gestalten 5 und 6 des ʿAmrabildes mit dem Herrscher des Westtürkenreichs Metshuo (oder dem Kaiser von China) und dem Dāhir von Sind eine Stelle aus Yāqūts Muʿǧam s. v. Qarmīsīn, durch die Berchems Vermutung fast zur Gewißheit wird. Ist doch das Bild von Quṣair ʿAmra dadurch als Kopie eines wohl in Dukkān (Taḫt-i-Šīrīn bei Sarmāǧ) befindlichen sasanidischen Gemäldes wahrscheinlich gemacht.

Soweit die Einleitung. Die folgenden Kapitel geben das Material nach Gruppen geordnet in eingehender Besprechung und unter Heranziehung reichlicher Parallelen von Münzen, Silberschalen, Gemmen, Steinreliefs und Seidenstoffen, die meist gestatten, fragmentarische Bilder aufs glücklichste zu ergänzen. Wir sehen Tänzerinnen und Reiterinnen in quadratischem Rahmen, Jägerinnen und Reiterinnen in kreisförmigem Rahmen, stehende männliche Gewandfiguren in Arkaden, Füllhornranken mit Jagdtieren und menschlichen Gestalten, Schaltänzerinnen mit Tieren als Füllwerk, stehende Frauen und Vögel, Nereiden und Tiere im Wasser, hockende männliche Gestalten mit Trinkbecher. Die Typen sind fast durchweg in

---

J. Karabacek, Über das angebliche Bilderverbot des Islâm, Vortrag, geh. im Bayr. Gewerbemuseum in Nürnberg am 7. Febr. 1876: Kunst und Gewerbe X (1876), S. 283, 289—291; H. Lavoix, Les peintres arabes: Gazette des Beaux-Arts XXXVII (1875), S. 97—102 (Separatabdruck S. 1—6); A. v. Kremer, Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen II (Wien 1877), S. 302, Anm. 4; J. Karabacek, Ein arabisches Reiterbild des X. Jahrhunderts: Mittheilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer V (Wien 1892), S. 125—126; A. Gayet, L'Art Arabe (Paris 1893), S. 56, 57; J. Karabacek, Papyrus Erzherzog Rainer, Führer durch die Ausstellung (Wien 1894), S. 251—252; Comte Maurin de Nahuys, Les images chez les Arabes: Annales de l'Académie d'Archéologie de Belgique XLVIII, 4e série tom. VIII (Anvers 1896), S. 229—234; V. Chauvin, La défense des images chez les Musulmans, Observations complémentaires, ebenda S. 403—430; E. Blochet, Les miniatures des Manuscrits musulmans: Gazette des Beaux-Arts III. pér., tom. XVII (XXXIX, Paris 1897), S. 286f.; E. v. Zambaur, Bildliche Darstellungen auf muhammedanischen Münzen: Monatsblatt d. numismat. Gesellsch. in Wien V, Nr. 226 (1902), S. 299—301; L. Bréhier, La querelle des images (VIIIe—IXe Siècles): Science et Religion, Études pour le temps présent Nr. 308 (Paris 1904), S. 9—11; E. Mittwoch, Das Bilderverbot des Islam: OLZ IX (1906), Sp. 289—290; C. Snouck-Hurgronje, Kuṣeir ʿAmra und das Bilderverbot: Z. d. M. G. LXI (1907), S. 186—191; T. J. Arne, Monumentale Darstellungen in der mohammedanischen Kunst: Orientalisches Archiv I (1910), S. 82—85; J. Goldziher, Z. d. M. G. LXXIV (1920), S. 288; L. Massignon, Les méthodes de la réalisation artistique des peuples de l'Islam: Syria II (1921), S. 47—50; C. H. Becker, Islamstudien (Leipzig 1924), S. 445—449; Th. W. Arnold, Survivals of Sasanian and Manichaean art in Persian painting (Oxford 1924), S. 4—6; ders., Painting in Islam (Oxford 1928), S. 1—40.

1) Grohmann-Arnold, Denkmäler islamischer Buchkunst (München, Kurt Wolffverlag 1929) S. 67f.

ihrer Entwicklung bis auf die ältesten Glieder zurückgeführt. Die Darstellung ist nun durch drei Kapitel stilkritischen Inhaltes unterbrochen (Kap. 9, Die Darstellung der menschlichen Köpfe, 10, Die Darstellung der Tiere, 11, Die Darstellung der Gewänder und Stoffmuster). Im letztgenannten Kapitel darf nachdrücklich auf die Einstellung Herzfelds hingewiesen werden, der jetzt die ältesten Antinoestoffe als echt sasanidische Arbeiten aus Ḫūzistān anspricht, die noch dem III. Jahrh. n. Chr. angehören (S. 68f.). Das 12. Kapitel behandelt die ornamentalen Malereien in den Bädern, die den verhältnismäßig bescheidensten Teil des reichen Materials darstellen und eine überraschende Armut im pflanzlichen Zierwerk erkennen lassen, die im schroffen Gegensatze zu den prächtigen Tierbildern und selbst den Füllhornranken von Taf. 12—14 steht. Diese Armut an Motiven berührt umso merkwürdiger, wenn man sich die spätere Entwicklung gerade der pflanzlichen Motive in der dekorativen islamischen Kunst und im Buchschmuck vor Augen hält.

Das interessanteste Kapitel stellen meines Erachtens die Bildsäulen, die in den Thronsälen des Ǧausaq gefunden wurden und Priester, Ritter und Frauen darstellen; besonders wertvoll ist hierbei, daß sie die Signaturen ihrer Meister tragen, eine bis jetzt ganz einzigartige Erscheinung. Ebenso ungewöhnlich ist auch das Material dieser Bildsäulen: sie bestehen aus zylindrischen Töpfen, die grau oder gelb grundiert und bemalt wurden. Erinnert hier schon die Perlenumrahmung sofort an sasanidisch-mesopotamische Vorbilder, so verdichtet sich dieser Eindruck bei der Kalbträgerin (Taf. 69) durch den typisch sasanidischen Gegenstand, wie auch die Ritter an sasanidische Vorbilder erinnern, während die Priester eher nach Syrien weisen.

Nicht geringe Schwierigkeiten bereiten die an sich sehr interessanten Meistersignaturen. Sie sind durchweg mit kobaltblauer Farbe über den dargestellten Personen angebracht. Auf Taf. 60f., 67a, 68 steht in einem, offenbar eigens für die Signatur ausgesparten Zwischenraume der Perlenreihung معلح und links darüber außerhalb der Rahmung مسمس. Von den verschiedenen Lesungen, die diese Worte gestatten, entschied sich Herzfeld für *Miflaḥ* oder *Mifallaḥ* und *mušammas* (S. 91); letzteres faßt er als Apposition und zugehörig zur Meistersignatur (S. 90f.), sowie als Diakongehilfe bzw. Angehörigen des zweiten Grades der Manichäer (S. 92). Bruchstücke des Namens *Miflaḥ* stehen auch über dem Bilde auf Taf. 62, 63 (مفلح zu ergänzen) und 67b = 72 Mitte sowie Abb. 66 (zu ergänzen zu [مف]لح), auch hier in ausgespartem Intervall der Perlenreihung. *Mušammas* fehlt hier, kann aber auf dem abgebrochenen Stücke gestanden haben. Diese Bezeichnung kehrt auch auf einem Ostrakon wieder (Abb. 67, Taf. 75b), auf dem deutlich احمد بن موسى مسمس zu lesen ist. Schon Herzfeld erschien es zweifelhaft, ob مسمس hier in Abb. 67 zum Namen gehöre. Ich halte das für ausgeschlossen. Erstlich ist dies Beiwort viel kleiner geschrieben, was auch Herzfeld auffiel. Dann aber zeigen die Formen der Buchstaben derartige Abweichungen, daß an eine Herkunft von einer Hand gar nicht zu denken ist. Nicht nur, daß Medialmīm und Sīn verschiedene Formen zeigen und nicht ganz gleichartig aussehen, wie Herzfeld annimmt, — das Medialmīm von *mušammas* z. B. setzt sich deutlich durch einen tiefgezogenen Bindestrich vom Sīn ab, während es in Aḥmad fast im Zuge vom Ḥā zum Dāl verschwimmt —, auch das initiale Mīm zeigt ganz abweichende Form gegen jenes von Mūsā. Der Name Aḥmad ben Mūsā ist wie der darunterstehende mit dem Pinsel gezogen, *mušammas* mit dem Qalam; auch Herzfeld hat diese Möglichkeit angedeutet (S. 91). Das scheint mir aus Abb. 67 mit ziemlicher Sicherheit hervorzugehen. Und nun zu den Meistersignaturen auf den Bildsäulen. Hier ist, wie wir gesehen haben, *mušammas* von *Miflaḥ* räumlich getrennt. Wenn es von vorneherein zum Namen gehört, so ist eigentlich nicht einzusehen, warum der Künstler nicht einen größeren Raum ausgespart und *Miflaḥ mušammas* nebeneinander in eine Linie gesetzt haben sollte. Aber auch der paläographische Befund ergibt Hinweise, die nicht sehr stark für eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit beider Worte sprechen. Das Initialmīm ist in beiden verschieden: in *Miflaḥ* ist es spitzoval, in *mušammas* rund. Allerdings ist der Duktus auch in *Miflaḥ* nicht durchaus konstant, wie dies klar Taf. 67a = 72 oben verglichen mit Taf. 61 und 67 unten rechts = 72 Mitte zeigt. Auf ersteren ist das rhombische Fā von zwei Punkten eingefaßt, die auf Taf. 61, 67 unten rechts und 72 Mitte fehlen. Die beiden Sīn auf Taf. 61 in *mušammas* zeigen abgeschrägte Apizes, auf Taf. 67a gerade; der Duktus von *mušammas* auf Taf. 67a erinnert an gleichzeitige Legenden auf Münzen und Glasgewichten, jener auf Taf. 61 eher an lapidare Formen, wie sie auch *Miflaḥ* bietet. Das mögen Kleinigkeiten sein, aber sie verdienen Beachtung, wenn aus dem Zusammensein beider Wörter weitgehende, übrigens außerordentlich scharfsinnige und geistreiche Schlüsse abgeleitet

werden, wie sie auf S. 91ff. niedergelegt sind. Befremdlich ist auch, daß *mušammas* auf Taf. 61 ganz auseinandergezogen ist, hingegen auf Taf. 67, wo die Ente im Wege stand, gerade noch knapp Platz findet. Das erweist wohl zur Evidenz, daß der Schreiber den Namen erst ins fertige Gemälde eintrug. Wenn aber die Signatur dann mit derselben kobaltblauen Farbe geschrieben ist, die auf Taf. 61 auch der Mantel des Priesters zeigt, so spricht das wenigstens nicht gegen die Annahme, Maler und Schreiber seien eins gewesen. Halten wir fest, daß auf dem Ostrakon in Abb. 66 *mušammas* nicht zum Namen gehört, auf den Bildsäulen aber die Zugehörigkeit dieser Apposition zum Meisternamen zum mindesten nicht absolut sicher ist, so erübrigt sich auch die Schwierigkeit, die Herzfeld zwang, den Künstler unter den Manichäern zu suchen. Dieser kann also auch Christ gewesen sein. Der bereits erwähnte Aḥmad ben Mūsā auf dem Ostrakon, Taf. 75 unten, ist nun auch deshalb wichtig, weil ihn Herzfeld mit der Meistersignatur auf Taf. 67 unten links in Zusammenhang bringt. Hier ist zunächst auf dem Fragmente ganz deutlich حمد zu lesen, irre ich nicht, so geht auch noch ein kleines Stück des Alif voraus. Dann folgt ein Buchstabe, den Herzfeld durch . . د wiedergibt, darunter steht deutlich initiales Mīm mit Resten eines folgenden Buchstabens mit anscheinend rundem Kopfe. Es scheint also zunächst

[ا]حمد بن
[مو]سى

dagestanden haben. Doch ist bei genauerem Zusehen Bā doch recht fraglich, die Zeichnung ließe wohl auch andere Deutungen zu. Wahrscheinlich gehörte zur gleichen Signatur auch das Dāl auf dem mittleren Bruchstück auf derselben Tafel. Die zierliche Kūfiform zeigt jedenfalls eine weit geübtere Hand als der mehr ungelenke Zug, den *Miflaḥ* verrät. Herzfeld nimmt an, daß dieser Aḥmad ben Mūsā uns noch eine zweite Probe seiner Schrift auf dem Ostrakon in Taf. 73 mittlere Reihe rechts und unten (vgl. Abb. 67 unten) hinterlassen hat; hier hätte der Mann seinem Namen ein anderes Epitheton, das مطوح zu lesen sei, beigefügt. Ein Vergleich der beiden Schriften auf Taf. 73 und 75 spricht nicht sehr für die Annahme einer Hand. Der Duktus zeigt im Gegenteile starke Abweichungen, z. B. im Alif, Yā finale und Ḥā. Wenn also auch die Schwierigkeit wegfällt, daß Aḥmad ben Mūsā sich einmal als *mušammas*, dann als مطوح bezeichne — wir haben gesehen, daß ersteres nicht zum Namen gehört —, so ist nach dem paläographischen Befunde doch kaum zu zweifeln, daß beide Aḥmad verschiedene Personen sind. Auffällig ist übrigens مطوح ohne Artikel — wie übrigens auch *mušammas* als Appellativum. Das deutet wohl auf persische Herkunft des Trägers. Übrigens ist المطوّح auch in Naqā'iḍ 49 nachzuweisen, worauf mich Geheimrat B. Moritz aufmerksam machte. Die von Herzfeld erwogene Lesung مطوع scheidet also aus. So könnte — immer vorausgesetzt, daß Ostrakon und Bildsäule einen und denselben Mann nennen, was nicht zu beweisen ist, — die Meistersignatur auf Taf. 67 unten links auch zu ergänzen sein

[ا]حمد بن موسى
[مط]وح

aber völlig gesichert, wie Herzfeld annimmt, scheint mir die Lesung der beiden kūfischen Meistersignaturen durch die Legende des Ostrakons nicht. Es sind immerhin auch noch andere Möglichkeiten offen, je nachdem man die zweifelhaften oder fragmentierten Buchstaben fassen will.

Ziemlich schwierig erscheint zunächst auch die Deutung der von Herzfeld als Meistersignaturen gefaßten Legenden der Ostraka, die Abb. 68 und Taf. 73 oben wiedergibt. Herzfeld liest hier richtig اصغر und اكبر, die er als Appellativa gleichnamiger Meister anspricht. Vor اصغر erkennt er den Rest eines Namens, der vielleicht Ilh bedeutet, etwa 'Abdallāh, doch erinnere diese Buchstabengruppe das eine Mal an افار, das andere Mal sei möglicherweise für denselben Namen افو beabsichtigt. Meiner Ansicht nach handelt es sich in allen vier Ostraka im ganzen um zwei Namen. Auf dem Ostrakon Abb. 68 rechts unten steht اكبر, ebenso in der ersten Zeile rechts oben (nicht افو). Der Name vor اصغر links oben, den Herzfeld als افار deutet, wäre an sich ربد oder ربر zu lesen, nach der Form in Abb. 68 links unten und rechts oben, kommt aber eher بر bzw. ـبر in Frage, was wohl زُبَيْر zu lesen bzw. zu ergänzen ist. Die Signaturen lauten also:

1. زبير اصغر
   اكبر
2. [ز]بير اصغر,
3. [ز]بير اصغر,
4. اكبر.

Von einer Hand sind diese probationes pennae nicht.

Kunsthistorisch beachtenswert sind auch die Tuschskizzen, die S. 93ff. und Taf. 74f. mitgeteilt werden, flotte Entwürfe, die dadurch einen merkwürdigen Beigeschmack erhalten, daß auf den gleichen Scherben auch Zauber-

zeichen — der Trudenfuß und die aus gnostischer Quelle stammenden Schlingenvierecke und magischen Buchstaben — stehen. Das auf Abb. 69, 72 stehende Namenfragment ANTI deutet wohl auf einen griechischen Künstler; ebenso verrät auch die Skizze, Abb. 73 (Flechtband und Mäander), sowie 75 (korinthische Säule und Mäander), offensichtlich griechische Hand. Das letzte Kapitel (XIV) behandelt die Kamelfriese, die auf achämenidische Vorbilder zurückgehen. Ein Beschluß, in dem die Hauptergebnisse in knappen Zügen nochmals aufgezeigt werden (S. 105—107), beendet den Text des schönen Buches, das kein Freund islamischer Kunst wird entbehren können[1].

As-Suyuti: Who's who in the fifteenth century, Nazm ul-I'qyan (so!) fi A'yân-il-A'yân, being a Biographical Dictionary of Notable Men and Women in Egypt, Syria and the Muslim World, based on two Manuscripts, one in Cairo and the other in Leiden, ed. by Philip K. Hitti. New York: Syrian-American Press 1927. (179, 15, 29 S.) Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Unter den zahlreichen Werken des Vielschreibers as-Sujūṭī war seine Sammlung von Biographien von Zeitgenossen bisher nur durch die Leidener Hds. 1873 bekannt, die den Titel führt *A'jān al-A'jān wa-Abnā' az-Zamān*, und die außer in dem Katalog nur von Meursinge in „Sojutii Liber de interpretibus Korani" (Leiden 1833) S. 47 kurz erwähnt war. Vor einiger Zeit erwarb Ph. Hitti in Beirut eine moderne Hds. die sich als Kopie einer Hds. im Besitz Taimūr Paschas in Kairo erwies. Diese ist i. J. 1097 H. von dem uns aus Murādī, Silk ad-durar, I, 6 bekannten Ibrāhīm b. Sulaimān al-Ǧīnīnī aus einer von ihm selbst als „krank" bezeichneten Vorlage abgeschrieben. Da sein Text in vielen Lücken und Fehlern mit dem der Leidener Hds. übereinstimmt, so vermutet der Herausgeber in dieser, die 974 geschrieben ist, mit Recht seine Quelle. Man sieht also, daß sich dies Werk as-Sujūṭīs keiner sehr weiten Verbreitung erfreut hat. Das ist auch kein Wunder; denn es ist offenbar nur ein Brouillon. Viele Artikel enthalten nur vorläufige Notizen, der über al-Bulqīnī Nr. 91 überhaupt nur die Überschrift. Berühmte Autoren wie Ibn 'Arabšāh Nr. 40 und Zakarījā al-Anṣārī Nr. 81 werden mit ein paar Zeilen abgemacht. Wo er etwas ausführlicher sich äußert, wie über Šihābaddīn Aḥmed al-Ḥiǧāzī Nr. 42 (S. 63, 77) oder den Dichter aš-Šihāb al-Manṣūrī Nr. 43 (S. 77—90), da teilt er Gedicht- und Stilproben mit. Mit solchen kargt er auch sonst nicht, und es mag als für seine Zeit charakteristisch erwähnt werden, daß unter den Gedichtproben die Rätsel stark überwiegen. Des Verfassers uns aus seinen vielen Schriften ja genügend bekannter Charakter verleugnet sich auch hier nicht, so, wenn er es für der Mühe wert hält zu erwähnen, daß ein ehemaliger Schützling seines Vaters, der Mekkaner Ibn Ẓuhaira ihm mit Undank und Anmaßung gelohnt (S. 20) oder daß ein angesehener Aleppiner Gelehrter eins seiner Werke eigenhändig abgeschrieben habe (S. 30, 16). Das Buch beschränkt sich übrigens nicht auf Gelehrtengeschichte, sondern verzeichnet auch Staatsmänner und Fürsten, aber auch diese meist allzu kurz; bei Muhammed, dem Eroberer von Konstantinopel, Nr. 188, teilt er z. B. außer den Geburts- und Todesdaten nur ein paar Verse aus einer Lobqaṣīde von al-Kūrānī mit. Man sieht also, das Buch kann sich nicht entfernt an Bedeutung mit den *ad-Durar al-kāmina* des Ibn Ḥaǧar oder den späteren Werken des al-Muḥibbī und al-Murādī messen, und es berührt daher etwas eigentümlich, wenn der Verf. das so viel gründlichere Werk seines Zeitgenossen as-Saḫāwī, *aḍ-Ḍau' al-lāmi'*, in Nr. 156 scharf kritisiert, obwohl er dessen *Ḏail* (fehlt im Index) in Nr. 161 selbst zitiert und auch sonst vielleicht benutzt hat. Der Herausgeber verlangt mit Recht, man solle seinen Autor nicht nach modernen Maßstäben beurteilen, und das ist hier auch wohl nicht geschehen. Immerhin lassen sich seinem Werke noch mancherlei wertvolle Daten für die Literaturgeschichte des 9. Jahrhts. entnehmen; es verdiente also die Herausgabe sehr wohl, und der Bearbeiter hat alles, was man billig verlangen kann, getan, dem z. T. stark zerrütteten Text durch Heranziehung anderer Quellen aufzuhelfen. Druck und Ausstattung machen dem Verlag alle Ehre.

1) An Druckfehlern fand ich nur anzumerken:
S. X Zeile 6 von oben Tateln statt Tafeln,
S. 15 Zeile 7 von unten Schildet statt Schildes,
S. 95 Zeile 18 von oben wie statt wir.

Mittelasiatische Sprachen.

Rosenberg, F.: Un fragment sogdien bouddhique du Musée Asiatique (Kr. IV, Soghd. 4). S.-A. aus dem Bulletin de l'Académie des Sciences de l'URSS. 1927. (S. 1375—1398.) 4°. Leningrad: l'Academie des Sciences de Russie. Bespr. von H. Reichelt, Hamburg.

Dieses Fragment, das das dritte buddh.-soghd. ist, das der Verf. herausgibt und ausführlich behandelt, ist insofern eine Überraschung, als es aus Turfan stammt, während alle bisher veröffentlichten buddh.-soghd. Texte aus Tun-huang stammen. Da aus dem Anhang auf S. 1398 hervorgeht, daß sich noch andere buddh.-soghd. Fragmente aus Turfan in Leningrad befinden, ist nur zu bedauern, daß der Verf. nicht alle auf einmal herausgibt, was sich nicht nur im Interesse der Forschung, sondern auch aus praktischen Gründen (bes. wegen der Wiederholungen in den Glossaren) empfehlen würde.

Das Fragment enthält einen Text von 14 Zeilen, der vielleicht ein Stück der soghd. Version eines Werks, namens Saṅghasūtra, ist, das in der 3. Zeile erwähnt wird. Die beigegebene Reproduktion ist deutlich und läßt erkennen, daß sich der Verf. zweimal verlesen hat: Zeile 1 *ZKw* statt *'kw* und Zeile 12 *kwn'k'rt* statt *kwn'krt*; Zeile 13 *nšk'wynt* ist im Anhang S. 1398 in *nšk'wβnt* verbessert. Auch fällt auf, daß *z* nicht mit dem daruntergesetzten Punkt wiedergegeben ist, wo es in der Handschrift einen solchen hat. Es ist da ohne ersichtlichen Grund von Gauthiots Umschriftsystem abgewichen worden, zumal meines Wissens dieser Punkt nie falsch angebracht ist, wie der Verf. nach seinen Ausführungen im Glossar unter 49) zu glauben scheint. Von den Ergänzungen ist besonders *s[wt]* Zeile 7 sehr fraglich. Die Übersetzung ist bei diesem Fragment nur interlinear, und zwar Wort für Wort gegeben, wohl weil dem Verf. eine besondere, zusammenhängende Übersetzung wegen der Abgerissenheit des Textes und wegen der zerstörten Stellen nicht angebracht erschien. Sie ist im wesentlichen getroffen, wenn auch die Fassung von *yny* als 'tresor' oder von *ptzm'n* als 'repentant' anfechtbar ist. Das Wort *ptzm'n* z. B., das natürlich nichts mit *nm'n* 'Reue' zu tun hat, bedeutet hier wie im Dhyāna-T. 5 etwa 'befriedigt, gesättigt', vgl. auch S. 460 *'pw ptzm'n* 'ohne Befriedigung, Sättigung'.

Was das Glossar anlangt, so ist vor allem die Art, wie die Belegstellen angegeben werden, nicht recht verständlich, da oft viele Belegstellen angeführt werden, wo es sich um belanglose Beispiele handelt, und Belegstellen fehlen, wo Vollständigkeit angestrebt ist: 2) ohne S. 211, 35) ohne S. 374, 40) ohne V. 1259, 1424 usw. Unter 35) und 40) sind die Formen *mrt'y* und *nyst'yt* auf *mrt-* und *nyst-* bezogen; sie gehören zu den Partizipien auf *-aka-*. Unter 1) und 26) wird die Etymologie und das mask. Geschlecht von *''γδ'k* 'Gelübde, Wunsch' mit Unrecht bezweifelt. Ferner hätte unter 76) erwähnt werden sollen, daß *zmnwh* Fem. ist. Aber all das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Verdienst, einen neuen Text erschlossen und manche dunkle Stelle der bereits veröffentlichten Texte aufgehellt zu haben, wie z. B. die Stellen des VJ. mit *prn* unter 46).

Jedenfalls gebührt dem Verf. unser voller Dank dafür, daß er sich um die soghd. Dokumente, die in Leningrad aufbewahrt sind, mit so ernster Hingabe bemüht.

Indologie, Malaia.

Yevtič, Paul: Karma and Reincarnation in Hindu Religion and Philosophy. Thesis approved for the Degree of Doctor of Philosophy in the University of London. London: Luzac & Co. 1927. (IV, 112 S.) gr. 8°. 5 sh. Bespr. von Helmuth von Glasenapp, Königsberg i. Pr.

Die kleine Schrift, mit welcher der Autor an der Londoner Universität den philosophischen Doktorgrad erwarb, behandelt in der Einleitung die Wurzeln der Karma- und Wiedergeburtslehre im Veda, dann werden die Lehren der Upaniṣaden erörtert; hierauf folgen zwei Abschnitte, in denen die frühbuddhistische Karma-Theorie und die Ausbildung des Seelenwanderungsglaubens im Epos dargelegt werden. Die Kapitel 5 bis 7 sind den Anschauungen in den Werken Śaṅkara's, Rāmānuja's und in der Sūrya-Gītā gewidmet, den Beschluß macht dann eine Rekapitulation. Wie diese Übersicht über den Inhalt bereits erkennen läßt, hat sich Yevtić im wesentlichen darauf beschränkt, die Karmalehre, wie sie in bereits häufig behandelten Texten erscheint, darzustellen; einzig der Abschnitt über die Sūryagītā zieht einen meines Wissens bisher noch nicht näher untersuchten Text heran. Niemand wird billig von einer Dissertation die vollständige Durchmusterung eines so ausgedehnten und weitverzweigten Gebietes, wie es die Lehren der Inder von dem Leben nach dem Tode darstellen, erwarten können, doch hätten keinesfalls so wichtige und für das Verständnis des indischen Geisteslebens aufschlußreiche Dinge wie die Theorie der Jainas über Bindung, Unterdrückung und Vernichtung des Karma, die alte Lehre von der Karma-Übertragung, die Anschauungen über die Vergänglichkeit auch des Zustandes der Erlösung, die mehrfach auftretenden Vorstellungen von der Prädestination und der ewigen Verdammnis außer Betracht gelassen werden sollen.

Dasgupta, Surendranath: Hindu Mysticism, six lectures. (Norman Wait Harris Foundation Lectures 1926, Northwestern University Evanston Ill.) Chicago/London: The Open Court Publishing Co. 1927. (XX, 168 S.) 8°. $ 2 —. Bespr. von Heinrich Zimmer, Heidelberg.

Unter dem Sammelnamen „Hindu Mysticism" begreift D. verschiedene Erscheinungen der indischen Geistes- und Religionsgeschichte, denen gemeinsam ist, daß sie die großen klassischen Ausprägungen sind, die der indische Mensch für seine Beziehung zum Göttlichen (und zur eigenen Gottnatur) gefunden hat. Von den 6 Kapiteln handeln die beiden ersten vom ritualistischen und spekulativen Denken der vedischen Epoche (sacrificial mysticism, mysticism of the upanishads), zwei mittlere von Yoga und Buddhismus, während die beiden letzten verschiedenen Formen der hinduistischen bhakti gewidmet sind (classical forms of the devotional mysticism, popular devotional mysticism). D. bringt für die Darstellung dieser Dinge sein bekanntes respektables Wissen mit, dazu eine virtuose Gewandtheit der Formulierung, die es ihm ermöglicht, diese schwierigen und hohen Gefilde einem großen Publikum leicht zugänglich zu machen. Diese Virtuosität ist freilich — um es glatt heraus zu sagen—, die positive Seite einer trostlosen Situation. Hier verbreitet sich der Intellekt eines neuen Typs von Universitäts- und College-Pandit, glatt und ansprechend, aber bar alles Eros des Erkennens, alles Erschauerns innersten Gefühls, über die Gipfelwelt esoterischer Lebenserfahrungen und höchster menschlicher

Haltungen einer alten Weltkultur, zu denen seine eigene Existenz keinen Zugang mehr sucht und braucht. Sachlich Richtiges wird mit erstaunlicher Leichtigkeit oft glücklich formuliert, aber in dem Genügen, es in einen englisch-amerikanischen Wissenschaftsjargon zu fassen, wird das Erstgeburtsrecht indischer Geistessprache für ein importiertes Linsengericht hingegeben.

Durch die Jahrtausende war die Sprache das eigentliche Band indischen Geistes über Fülle der Mundarten und Wandel der Zeiten hinweg. Man braucht nicht in ihr zu schreiben, aber man muß in ihr denken, um ihren Gehalt, das große Erbe, zu empfangen. D. ist nur einer von vielen, die stolz sind, in einem englischen Jargon denken zu können. Seine unbeschwerte Gewandtheit offenbart den tragischsten Moment indischer Geistesgeschichte: drohende und schon vollzogene Entfremdung aus der großen Welt der Ahnen, die nicht mehr aus dem Inneren von sich zeugt, sondern als ein beliebiges Äußeres mit erborgten Sehweisen angeschaut wird. Was dieses Buch bei seinen literarischen und sachlichen Qualitäten zu einer unheimlich melancholischen Lektüre macht, ist die Illusion des Verfassers, man könne der mit beispielloser Treue und Kontinuität bewahrten Sprache des indischen Geistes vorteilhaft abdanken zu Gunsten eines planetaren Jargons, ohne sich des inspirierenden Zugriffs dieses Geistes und des einzigen Zugangs zu ihm endgültig zu begeben. Es ist nicht abzusehen, was damit gewonnen werden kann, wenn wir die Namen, die indischer Geist seinen eigenen Gestalten und Situationen gab, mit allgemein kursierenden, ihm fremden Etiketten überkleben, statt ehrfürchtig aus dem Strome der Vāc-Sarasvatī zu schöpfen. Namen bezeichnen nicht die Dinge, sondern bedeuten sie, sind die Dinge noch einmal im Reiche des Schalls: — das ist die Meinung Indiens von den Veden bis zu den Tantras und muß die Meinung aller Philologie und Geistesgeschichte bleiben, wenn sie im Stile ihres Gegenstandes denken will. Und eine andere Weise, ihn innerlich zu erfassen, gibt es nicht. Man mag termini übersetzen und umschreiben, so viel man will, um ihren Gehalt in der eigenen Sprache zu erfassen, es fragt sich nur, in welcher Richtung man sich damit bewegt, ob ins Herz des Gegenstandes hinein, oder äußerlich kreisend um ihn herum. In einem Falle kann sein Gehalt erfaßt werden, im anderen wird er terminologisch verflüchtigt. Diese zweite Situation liegt in D.s Verfahren vor. Es mag dem Verf. als ein Verdienst erscheinen, die Grundsymbole und Verhaltungsweise indischer Religiosität mit so verwaschenen und ausgerenkten Begriffen, wie „mysticism" zu benennen; Referent findet, daß damit der Belebung dieser hohen Dinge in unserem Verstehen nur Abbruch geschehen kann und die Bedenklichkeit einer Popularisierung, die sachlich nicht leichtfertig und stilistisch nicht ungewandt ist, fürchterlich klar wird.

Während bei uns Positivismus, Psychologismus und Historismus des neunzehnten Jahrhunderts als Betrachtungsweisen geistiger Erscheinungen schon in fahlen Nachmittag getreten sind, überschwemmen sie als planetares Bildungsgut die alten Kulturen Asiens und fermentieren ihren Gärungsprozeß zu kentaurischen Gebilden. Westliche Fragestellung, Zielsetzung und Terminologie kennzeichnet die — wie in alten Zeiten quantitativ stupende — Drachensaat wissenschaftlicher Produktion Jung-Indiens. Stoffliches Niveau ist, wie bei D., schon da, aber auch eine Zeit des Buchmachens wie bei uns. Gewandtheit feiert sich selbst. Besinnlichkeit über den Wert des Betriebes ist seltener. Innere Notwendigkeit ringender Auseinandersetzung erwarte man besser nicht. Üppig wogende, leicht vergängliche Saat. Kehrt man von einem Blick in die großen Quellen vom Veda bis zum frühen Hinduismus, deren Atmosphäre D. heraufbeschwören will und die er zitiert, zu seinem Buch zurück, mag man es trostlos verzagt, erstickt und entmutigt aus der Hand legen. Das Ergebnis der endlichen, begeisterten Selbsteuropäisierung dieser indischen Intelligenz ist völlige Ferne zur Haltung, zur seelischen Luft des altindischen Geistes, von dem sie redet. Ist ein triumphales Stück des planetaren geistigen Provinzialismus, dessen Gehalt bei uns im originalen Entstehen einmal groß und notwendig war, anderwärts, wie in Indien, als Entlehnung wohl lokale Aufgaben der Modernisierung hat, aber keine Zukunft, und uns darum nichts angeht. Weil er uns nichts zu geben hat, was wir nicht prinzipiell wüßten oder auch machen könnten. Für unsere Augen gehört er in eine unbewußte Geistes-Modenschau von gestern.

Das Äußerliche im Gehaben dieses Typs des auferstandenen Pandit-Virtuoso — seine Beziehungslosigkeit zum Leben seines Gegenstandes und seine nur mittelbare Beziehung zu westlicher Betrachtungsweise, weil sie nur übernommen, nicht aus seinem Eigenwesen gewachsen ist —, zeigt sich im Kleinen. Z. B. in der geschichtswidrigen Darstellung des Yoga, dessen älteste (bis heute fortdauernde) Form, das leibliche tapas, unbedingt in die Anfänge gehört, nicht aber hinter Patanjali als Einschiebsel des Buddhismuscapitels. Natürlich kennt D. die vedischen wie späteren Belege für

tapas, aber seinem äußeren Beschreiben ordnen sich die Erscheinungen nicht in einem lebendigen Ablauf, soweit solcher nicht schon Besitz wissenschaftlich-conventionellen Geschichtsbildes ist. Wer geschichtliche Größen nicht miterlebt, steht ihren Wandlungen als ein Äußerer gegenüber und kann nebeneinander sehen was auseinander wuchs. Geschichtliche Dynamik der Darstellung, die bei D. zu kurz kommt, kann immer nur Ausfluß der Dynamik sein, die der Stoff als Erschütterung im Betrachter auslöste.

Woodward, F. L.: The Book of the Kindred Sayings (Saṃyutta Nikāya) or Grouped Suttas, Part IV, translated. With an introduction by Mrs. Rhys Davids. London: Oxford University Press 1927. (XX, 298 S.) 8°. = Pali Text Society, Translation Series No. 14. Gzl. 10 sh. 2 d. Bespr. von Karl Seidenstücker, Leipzig.

Saṃyuttanikāya ist der bekannte Titel einer der fünf großen „Sammlungen", die das Suttapiṭaka, den zweiten Hauptteil des buddhistischen Pāli-Kanons, ausmachen. Der Name bedeutet etwa „die nach Gruppen geordnete Sammlung" und kennzeichnet den Charakter dieses Schriftenkomplexes: die in den Texten behandelten Stoffe sind gruppenweise angeordnet. Die ganze Sammlung umfaßt 56 Saṃyuttas oder „Gruppenbücher". Der Pāli-Text wurde für die PTS von Léon Feer herausgegeben; eine bei Oskar Schloß, München, verlegte deutsche Übersetzung von Wilhelm Geiger ist im Erscheinen begriffen.

Das vorliegende, recht gut ausgestattete Buch ist der vierte Band einer englischen Übersetzung des Saṃyuttanikāya, die unter dem Haupttitel „The Book of the Kindred Sayings" von C. A. F. Rhys Davids mit zwei Bänden begonnen und von Woodward mit dem 3. und dem vorliegenden 4. fortgesetzt wurde. Dieser 4. Band führt den Titel ‚Saḷāyatanavagga' und umfaßt die Gruppenbücher XXXV bis XLIV. Wie aus dem Titel ersichtlich ist, bildet hier der „Sechsfache Sinnenbereich", in welchem sich ja für den Buddhismus die Begriffe „All, Welt" (*sabba*, *loka*; vgl. Saṃy. XXXV, 23; II, 3, 6; XXXIV, 116) so gut wie ganz erschöpfen, das eigentliche Thema. Es sind zumeist kürzere Stücke, die uns in diesem Teile, wie überhaupt in der ganzen Sammlung, entgegentreten, doch fehlt es gelegentlich, besonders im XLII. Saṃyutta, auch nicht an längeren Texten. Was die Übersetzung selbst betrifft, so kann ich an dieser Stelle natürlich nicht die einzelnen Sutten der Reihe nach durchgehen; zahlreiche Stichproben haben mich in dem Eindruck bestärkt, daß wir es mit einer durchaus soliden, gut fundierten Arbeit zu tun haben, unbeschadet der Tatsache, daß für zahlreiche Stellen die Möglichkeit einer abweichenden Auffassung und Übersetzung gegeben ist. Als Anhang sind der Arbeit drei ganz nützliche Indices (Sachregister, in den Anmerkungen besprochene Pāli-Wörter, Titel der Sutten) beigefügt, durch welche die Brauchbarkeit des Buches noch erhöht wird. — Einen Punkt glaube ich allerdings nicht unbeanstandet lassen zu dürfen; er betrifft die Fußnote zu p. 274, deren Inhalt zu schwersten Bedenken Anlaß gibt. Diese Anmerkung bezieht sich auf ein Sutta, in welchem die von Buddha unbeantwortet gelassenen bekannten vier Fragen nach dem Post-mortem-Zustand des „Tathāgata" gestellt werden: „Ist der Tathāgata jenseits des Todes?" — „Ist er nicht?" — „Ist er und ist er zugleich nicht?" — „Ist er weder noch ist er nicht?" — Der Kommentar, dem sich Woodward anzuschließen scheint, gibt an, daß „Tathāgata" (ein Titel, den Buddha mit Vorliebe sich selbst beilegt) an dieser Stelle in dem Sinne von *satta* (Wesen) zu fassen sei, die vier Fragen hier also das Schicksal der Wesen nach dem Tode schlechthin, nicht aber das des Vollendeten oder Erlösten (was *Tathāgata* dem Sinne nach bedeutet) betreffen sollen. Das ist nun bestimmt falsch. Die Frage nach dem jenseitigen Zustand der Wesen überhaupt wird im Kanon keineswegs offen gelassen und schon in anerkannt alten Texten wie Majjh. 12 ganz anders behandelt als die im vorliegenden Falle aufgeworfenen Fragen. Wir stoßen hier vielmehr auf die große Rätselfrage, die schon vor Buddha die Geister in ihren Bann zog: Wie steht es um den aller vergänglichen „Beilegungen" ledigen Erlösten jenseits des Todes?

Nicht unerwähnt darf die gehaltvolle Einleitung bleiben, welche Frau Rhys Davids der Übersetzung vorausgeschickt hat. Es wird in ihr zunächst die Frage aufgeworfen, wie das Wort *bhikkhu* am treffendsten zu übersetzen sei. Die gelehrte Autorin beanstandet ihre frühere Übersetzung „brother" (bzw. „brethren"), und es ist nicht uninteressant, die Gründe für diese Beanstandung zu vernehmen. Mrs. Rh. D. schreibt (p. V): „The rendering (brother, brethren) is historically misleading. No man at that time called his fellow-man ‚brother'. Even a blood-brother was *tāta*. The word *bhātar* was there, had the need been there. The monk called the laywoman ‚sister' (*bhaginī*). But he called the nun (as nuns did inter se) *ayyā* (lady). And he called his fellow-monks *āvuso*, a contracted altered form of *āyasmant* (venerable). So little was any modern sense of brotherhood worded in the Order! So little was that Order or Sangha, religious or lay, worded

as a ‚Confraternity'!" Mrs. Rh. D. entscheidet sich (wie wir in Deutschland es vielfach schon lange getan haben) für „monk" als Übersetzung von *bhikkhu*: „It is, because in all essentials the monk and the bhikkhu were and are the same". — Weiterhin wird in der Einleitung der schwierige Begriff *bhava* erörtert, wobei beachtenswerte Hinweise auf die Stellung der altbuddhistischen Lehre zum Problem des Menschen gegeben werden.

Edgerton, Franklin: Vikrama's Adventures or the thirty-two Tales of the Throne. A collection of stories about king Vikrama, as told by the thirty-two statuettes that supported his Throne. Edited in four different Recensions of the Sanscrit Original (Vikrama-Charita or Sinhasana-Dvatrinçaka) and transl. into English with an Introduction. Part I: Translation, in four Parallel Recensions. (VI, 266 S.). Part II: Text, in four Parallel Recensions. (XIV, 369 S.). 4°. Cambridge: Harvard University Press, und London: Oxford University Press 1926. Zus. 36 sh. = The Harvard Oriental Series, Vol. 27. Bespr. von Richard Schmidt, Münster i. W.

Das sind wieder zwei Bände, wie sie uns die Harvard Oriental Series zu unserer Freude schon so oft beschert hat: typographisch wie inhaltlich gleichermaßen glänzend und kaum zu überbieten. Man mag über den Wert der hier behandelten 32 Erzählungen denken wie man will, man wird die Form der Einkleidung albern, den Verlauf meist insipide nennen, wie Albrecht Weber sich auszudrücken pflegte: in Indien hat aber diese Sammlung, zumal sie an einen hochberühmten Fürsten anknüpft, jedenfalls eine Rolle gespielt und sich großer Beliebtheit zu erfreuen gehabt. Das beweisen die vier Rezensionen des Textes, von den ungezählten Handschriften ganz zu geschweigen. Es war also eine Ehrenpflicht der Indologie, sich dieses Erzählungswerkes einmal liebevoll anzunehmen, da bisher außer Webers Arbeit (Indische Studien XV, 185—453) nichts Nennenswertes über das Vikramacaritam geschrieben worden ist. Edgerton gibt nun im ersten Bande nach einleitenden Bemerkungen über sein Buch eine Darstellung der verschiedenen Rezensionen und ihrer Beziehungen zueinander, setzt das Datum als wahrscheinlich nicht vor Hemādri (1260—1304) liegend fest, behandelt dann die schwierige Frage nach der Person Vikrama's und läßt endlich die Übersetzung folgen, wobei die verschiedenen Rezensionen jeder einzelnen Erzählung jeweils nacheinander zu Worte kommen. Ebenso ist der Originaltext behandelt, der, mit einem Apparatus criticus ausgestattet, den zweiten Band füllt. Daß schließlich auch noch ein Verzeichnis aller Strophen beigegeben ist, verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, da das leider durchaus nicht allgemeiner Brauch ist.

Chandidasa: Les Amours de Radha et de Krichna traduites du Bengali, avec introduction, par Man'ha. Paris: Librairie Stock 1927. (173 S.) kl. 8°. 18 Fr. Bespr. von Reinhard Wagner, Berlin.

Eine gute Übersetzung von Werken Chandidasas wird jeder begrüßen, der die Schwierigkeiten des mittelbengalischen Urtextes zu werten weiß. Vor allem wird der Kundige gespannt darauf sein, welche Textausgabe zugrunde gelegt wurde und welche Hilfsmittel und Helfer dem Europäer das Werk gelingen ließen. Auch möchte der Leser, um seiner Dankbarkeit ein Ziel zu geben, gerne den Namen des Übersetzers erfahren. Gegen jeden philologischen Brauch bleibt jedoch diese Neugier ungestillt.

Der Name Man'ha und das *e* des participe passé in *parvenue* (s. unten) lassen das Pseudonym einer Dame vermuten; die Einleitung verrät eine Kenntnis bengalischer Religionsphilosophie und mittelbengalischer Literatur, wie sie einschlägige Darstellungen ebenfalls zeigen. Gelegentliche Bemerkungen deuten auf Bekanntschaft der Herausgeberin mit der beng. Sprache.

Da der Urtext dieses Werkes des Chandidasa in Berlin nicht vorhanden ist, wurden Anfragen an den Pariser Verleger und nach Bengalen gerichtet.

Nach den eingegangenen Antworten ist Man'ha Frau Garreau-Dombasle. Sie hat lange in Bengalen gelebt und war dem Pariser Verlag durch Sylvain Lévi empfohlen worden. Die Dame hatte als Mitarbeiter den Bengalen Nogendranath Chandra, dessen Name aus Versehen im Buche nicht angegeben sein soll. Im Verlagskatalog und auf einem Teil der Schutzumschläge findet sich der Name des Helfers.

Nach dem Urteil eines der besten philologischen Kenner des mittelbengalischen Originals und mehrerer seiner Fachgenossen, die wie dieser und Nogendranath Chandra selbst gut Französisch verstehen, ist die Arbeit Man'has „a thoroughly wrong interpretation of the Rādhā-Kṛṣṇa lyrics. The depth, the romantic glamour and the note of intense mysticism she has been unable to catch . . . she did not know Bengali . . . Mr. N. N. Chandra, who knows French very well, translated into French some of the poems from the Sāhitya Pariṣad edition of Chandidasa, a notoriously bad edition. Mr. Chandra is not a specialist in Early Bengali, and some of the texts are very corrupt. But he was brave in his task. And he handed over his French versions to his collaboratrix, who I am sure took considerable liberty with them".

D. Ch. Sens History of the Bengali Language and Literature gibt einige Stellen des Urtexts, von denen sich eine auch in Man'has Büchlein übertragen findet. Diese Stelle ist nicht fehlerlos und nicht ohne Auslassung französisch wiedergegeben. Daß Man'ha nicht Bengalisch oder Sanskrit kann, deuten die Umschreibungen der indischen Namen an. Aus zwei Anmerkungen geht auch hervor, daß sie in der altindischen Mythologie nicht sehr beschlagen ist. Ein *yuga* ist in diesen Gedichten nicht der Zeitraum von zwölf Jahren, und der Liebesgott ist durch den Feuerstrahl aus Śivas Auge verbrannt und nicht d'une flèche de feu getötet worden. Soweit die Noten dagegen selbst Beobachtetes geben, sind sie gut. Das Mystische kommt, wie gesagt, zu kurz, wenn es auch nicht ganz unterdrückt worden ist. Ganz irreführend wirkt für den Laien die Überschrift des ersten großen Abschnitts: L'Aube. Dem Kundigen ist auch ohne Einblick in den Urtext klar, daß damit der *pūrvva-rāga* gemeint ist, ein Begriff, den die Wörterbücher als *„the first dawning of love that springs between two persons"* umschreiben.

Zur Einleitung nur ein paar Bemerkungen! In dem altbeng. caryyācaryyaviniścaya finden sich Strophen nicht nur eines Dichters. Mißverständnis bewirken könnten die Worte: „Depuis les temps védiques, la vie a subi peu de changements dans les campagnes du Bengale", da der Unkundige danach glauben wird, Bengalen habe teil an der Entwickelung der vedischen Kultur gehabt. Das Personalpronomen der Einleitung ist *„je"*, *„nous"* begegnet allein in der Anmerkung zu S. 21. Der Schluß der Einführung sei hier abgedruckt: J'ai dû émonder bien des branches, j'ai supprimé les envois, sortes de commentaires qui ralentissent le récit; j'ai réuni des suites de poèmes en un seul; parfois il m'a fallu, à mon grand regret, introduire quelques phrases entre deux épisodes; le lecteur en est toujours prévenu par la différence des caractères. J'ai voulu être fidèle à la lettre et aussi à l'esprit du grand barde bengali: je ne sais si j'y suis parvenue, mais j'y ai mis toute mon âme touchée par le charme du poème et attentive à le rendre avec sincérité.

Eine englische Übersetzung von Man'has Werk, eine Prunkausgabe mit reizenden Bildern, ist bereits erschienen.

Man'has Erfolg bedeutet einen neuen Sieg der Indirekten.

---

1. **Jhaveri**, K. M.: **Milestones in Gujarati Literature.** Bombay 1914. (IX, 295 S.) 8°.
— **Further Milestones in Gujarati Literature.** Bombay 1924. (XIV, 279 S.) 8°.
2. **Meghani**, J.: **Saurashtra Sāhitya Śreṇī.** Ranpur (B. S. Ry. Kathiawar,) A. D. Sheth. 1927—28. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Der Verf., ein bekannter Richter von Beruf, hat in seiner freien Zeit diese erste und einzige Geschichte der Gujarati-Literatur geschrieben. Sie gibt uns zwar nicht alles, was man darüber wissen möchte, aber doch genug, um das Wesen und den Charakter dieser Literatur zu zeigen. Ihre Denkmäler reichen bis ins 15. Jahrh. zurück; auch noch ältere Stücke sind in letzter Zeit bekannt geworden. Das erste Werk behandelt die alte Periode, das zweite die moderne. Außer den Einzelheiten (die immer spärlich sind) über die Dichter gibt der Verf. eine Liste ihrer Werke, bespricht die bekanntesten davon und zitiert schöne Beispiele samt Übersetzung. Das Hauptmerkmal der älteren Periode ist religiös, d. h. die längeren Stücke behandeln Episoden aus der epischen Literatur Alt-Indiens; die kleineren besingen das Leben von Kṛṣṇa und bisweilen von Rāma und die Liebe zu ihnen. Die Jaina-Literatur, die jetzt allmählich ans Licht kommt, enthält Erzählungen didaktischer Art. Die moderne Periode spiegelt die neuen Einflüsse der englischen Herrschaft wieder. Die Dichtung nimmt sich häufig die englische Naturdichtung zum Vorbild. Es werden Dramen geschrieben und gespielt und auch Romane verfaßt — hauptsächlich übersetzt aus dem Englischen oder aus den Schwestersprachen, namentlich aus Bengali. Eine kurze Bibliographie befindet sich im ersten Band; beide Bände sind je mit einem Register versehen.

2. Auf einige Bände dieser Reihe habe ich in einer früheren Nummer (1928 Nr. 4) hingewiesen. Jetzt berichte ich über weitere Erscheinungen. Unter Volksliteratur kommen noch folgende Abteilungen: Soraṭhī Bahārvaṭīyā (Heldengeschichten von Banditen), Soraṭhī Santo (Heiligengeschichten) und Dādājī-nī Vāto (Volkserzählungen). Alle drei sind von J. Meghani gesammelt und mit nützlichen Einleitungen versehen worden. Aus der Feder desselben Schriftstellers stammen die Übersetzungen von zwei Bengali-Dramen, nämlich: Rāṇā Pratāp und Śāh-jahān, von D. L. Roy. Zwei Bände, Bujhāto Dīpak betitelt, beschreiben die traurigen Schicksale des letzten Mogul, übersetzt aus einem ungenannten Hindi-Werk. Zuletzt sei ein politischer Roman, Rāj Mugaṭ aus der Feder des Schriftstellers, der unter dem Pseudonym Dhūmaketu bekannt ist, erwähnt. Es gilt auch von diesen Büchern, was ich s. Z. über die früher erschienenen gesagt habe.

Ghose, J. C.: **Positive Religion.** Deutsche Ausgabe im Auftrag des Verfassers von Otto Strauß. München: Ernst Reinhardt 1926. (VII, 452 S.) gr. 8°. RM. 13 —, geb. 16 —. Bespr. von O. Stein, Prag.

Wie der Übersetzer in seiner Vorbemerkung sagt, hat er das umfangreiche Buch auf Wunsch des Verfs. ins Deutsche übertragen. Wer sich

durch die 452 Seiten hindurchgelesen hat, wird schwerlich mehr als einige unklare Erinnerungen an einzelne Themen behalten, die auf dem Gebiete religiöser Entscheidung oft und besser, schwerlich umständlicher, vorgetragen wurden. Daß Herr Prof. Strauß sich zur Übersetzung bereit fand, läßt sich wohl nur durch die Person des Verfs., der Inder ist, erklären; und darin liegt das Reizvolle des Buches: ein Inder, jedenfalls brahmanischer Erziehung, schreibt ein Buch, das er nicht nur seinen engeren Landsleuten, sondern auch Nichtindern zugänglich zu machen wünscht, über Religion, indem er bewußt den Boden heimischer Überlieferung verläßt und sich auf den Standpunkt des Positivismus, der — man muß es gleich sagen — etwas mystischen Evolution stellt.

Der Gegner, den der Verf. im Auge hat, steht im Lager des naturwissenschaftlichen Atheismus, in Physik, Biologie und jener Philosophie, die den Pantheismus, Monismus, Pluralismus u. dgl. beweisen will, den persönlichen Gott der Gnade und Liebe leugnet. Gott ist das vollkommen bewußte Individuum; damit ist aber keine Definition gegeben, denn diese ist für den Positivisten unmöglich. „Die positive Religion", heißt es einmal (S. 307), „versucht zu zeigen, daß die Gottesidee auf dem Wege der Evolution allmählich sicher und klar verstanden wird". Die positive Religion anerkennt nur einen persönlichen Gott und zeigt unter Benützung wissenschaftlicher Erkenntnis mit Demut, Staunen und Liebe den Weg zur persönlichen Beziehung zu Gott. Und das ist Religion: eine geistige Haltung, die Gehorsam lehrt, Weisheit, Moral, Ästhetik zu pflegen gebietet, alle Lebenskräfte, Ehrerbietung, Liebe und Selbstaufopferung für Gott fordert.

Es ist kein Zweifel, daß trotz der strikten Absage an alle überkommenen Göttervorstellungen Altindiens, an Teufel und Engel christlichen Denkens, an Aberglauben jeder Art, für die Ansicht des Verfs. Elemente heimischen religiösen Lebens maßgebend waren, Elemente, die man als eine Verbindung von Brahman und Bhakti charakterisieren könnte. S. 106f. wendet sich der Verf. allerdings gegen die nichtssagenden Definitionen Gottes in den Upaniṣad und in den Schriften der Vaiṣṇava. Zu ihnen tritt eine aus westlicher Wissenschaft geholte vorurteilsfreie Stellungnahme gegenüber den indischen Religionssystemen, den atheistischen Buddhismus natürlich eingeschlossen (vgl. S. 222 über die Unmöglichkeit, Begierde und Leben zu unterdrücken).

Reich ist das Buch an Gedanken über alle Gebiete menschlichen Lebens und Erlebens, die mit jener Sicherheit vorgebracht werden, die ihnen auch nur die entsprechende Gültigkeit verschaffen kann; als ein Beispiel diene der Satz, daß Ethik, Mitleid und Liebe aus der Sexualbeziehung entstehen. Aber auch Dinge, über die ein Wissen möglich ist, finden eine zu apodiktische Fassung, die durch eine gediegenere Kenntnis der Forschung widerlegt wird, auch dafür nur ein Beispiel: der primitive Mensch war sich seiner Unsterblichkeit nicht bewußt, auch der zivilisierte in frühen Zeiten hatte kein solches Bewußtsein, die Juden glaubten nicht an Unsterblichkeit. Hier bieten Ethnologie, antike Religions- und Philosophiegeschichte deutliche Gegenbeweise. Auch vom indologischen Standpunkt ist manche Bemerkung zu beanstanden; so spricht der gelehrte Autor (S. 205) von einem Verfasser des Mahābhārata und Vedānta, wie er (S. 396) Manu als den ältesten Rechtslehrer bezeichnet, dessen Vorschrift, man solle Leid, Kummer, Unglück usw. als religiöse Askese betrachten, als mit moderner Naturwissenschaft übereinstimmend erklärt wird.

Das Werk der Übertragung war gewiß kein leichtes; die umfassende Belesenheit des Verfs. in hauptsächlich englischer Philosophie und Naturwissenschaft, aber auch deutscher Literatur, zeigt sich in den Zitaten. Es ist schade, daß der Herr Übersetzer die Quellenangaben des Originals weggelassen hat. Es werden daher an die Vertrautheit des Lesers mit oft recht spezieller Literatur große Anforderungen gestellt, wie überhaupt an seine Bildung; so dürfte nicht jeder Leser wissen, was damit gemeint sei, daß Comte der christlichen Idee folgte, daß der Mensch das wahre Schekina ist, wie Chrysostomos sagt, welche Äußerung Carlyle erweitert; nach der Jewish Encyclopaedia XI, 258ff., s. auch Encyclop. of Rel. and Ethics XI, 450, wird dieser alttestamentliche Ausdruck Shekinah definiert als 'the majestic presence or manifestation of God which has descended „to dwell" among men'. Von kleineren Versehen, besonders in indischen Ausdrücken, sowie in der Transkription (z. B. S. 6, 17, 224, 365f.) nur nebenbei; unklar ist der Satz S. 285: „Das ist die Sorge der iranischen und wedischen Hymnen an den guten Asura".

Pernot, Maurice: **L'inquiétude de l'Orient sur la route de l'Inde.** Paris: Hachette 1927. (VIII, 252 S.) 8°. 12.50 Fr. Bespr. von E. Abegg, Zürich.

Dieses Buch, nach seiner literarischen Form ein Kunstwerk, gibt einen außerordentlich lehrreichen Einblick in das mannigfache Spiel von politischen und geistigen Kräften, das im heutigen Orient, zumal in Ägypten und Indien, am Werke ist. Der Verfasser, der für eine solche Aufgabe vorzüglich vorbereitet ist,

hat überall mit den führenden Persönlichkeiten Fühlung nehmen können und ist deshalb in der Lage, auf Grund seiner Informationen, die durch zielbewußte, immer aufs Wesentliche gehende Fragestellungen gewonnen wurden, ein viel genaueres Bild der tatsächlichen Verhältnisse zu bieten als dies aus Zeitungsmeldungen zu entnehmen ist. Dabei wandte er sich überall gleicherweise an ‚Unterdrücker' und ‚Unterdrückte' und richtete sein Augenmerk vor allem auf die Probleme, die sich aus dem Verhältnis der Europäer zu den Eingeborenen ergeben und die insbesondere seit dem Weltkrieg in immer schärferer Weise hervortreten. Er vermittelt uns dabei freimütige Äußerungen aus beiden Lagern, die zeigen, daß auf beiden Seiten Fehler begangen wurden, die größeren aber doch wohl auf Seiten der Europäer; indessen verhehlt der Verfasser nicht, welch eigentümlichen Schwierigkeiten die Verwaltung eines Kolonialreiches wie Indien begegnet. Immer wieder ertönt aus Pernots Buch die Mahnung, den Orientalen als gleichberechtigten Menschen zu behandeln und so zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit ihm zu gelangen. Neben den politischen Fragen treten die allgemein kulturellen nicht zurück; so wird z. B. auf ein so häufig behandeltes Problem wie dasjenige des Verhältnisses von Indien zum Abendland manches neue Licht geworfen.

Paul, K. T.: The British Connection with India. With a Foreword by the Earl of Ronaldshay. London: Student Christian Movement 1927. (223 S.) 8°. 5 sh. Bespr. von Tarachand Roy, Berlin.

„The British Connection with India" ist das Werk eines hochgebildeten indischen Patrioten christlicher Konfession, der nicht politisch, sondern sozial tätig ist, was aber dem Wert des Buches keinen Abbruch tut, denn es ist mit größter Besonnenheit und Sorgfalt geschrieben. Es ist das ehrliche Bekenntnis eines klaren, unvoreingenommenen Denkers, eine historische Betrachtung der indischen Freiheitsbewegung. The Earl of Ronaldshay, vormals Gouverneur von Bengalen, hat dem Werke ein Vorwort beigesteuert. Die Liberalen werden die in dieser Schrift vertretenen Anschauungen billigen, die Nationalisten der älteren Generation (Motilal Nehru usw.) nicht mit allen einverstanden sein, die Nationalisten der jüngeren Generation (Jawaharlal Nehru, Subhas Chandra Bose) sie rundweg ablehnen. Der Verfasser redet dem Fortbestand der Beziehungen zwischen Indien und England das Wort, aber nicht auf der bisherigen Grundlage. Er tritt für die politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit seiner Heimat innerhalb des britischen Reiches ein. Er erkennt offen an, was Indien in administrativer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht England verdankt, versäumt aber auch nicht, auf die Bedeutung der nationalen Wiedergeburt Indiens auf den verschiedensten Gebieten nachdrücklichst hinzuweisen. Er bezeichnet sie als einen Teil des großen, unaufhaltsamen Prozesses der Entwicklung. Im vorletzten Kapitel befaßt er sich eingehend mit „Reforms", „Rural' Reconstruction", „Social Revolution", „Intercommunal Conflict (zwischen Brahmanen und Nicht-Brahmanen, zwischen Hindus und Mohammedanern) und „Economic Adjustment". Nicht selten tadelt er die „alarmist psychology" mancher Engländer in Indien, die sich zu unbritischen „excesses" hinreißen lassen. Im letzten Kapitel schneidet er einige Fragen an, die die nächste Zukunft Indiens angehen. Ob sein Optimismus berechtigt ist, wird uns der Gang der Ereignisse in Indien wohl bald zeigen.

Smith, Prof. William Carlson, Ph. D.: **The Ao Naga Tribe of Assam.** A Study in Ethnology and Sociology. With an Introduction by J. H. Hutton. Published by direction of the Government of Assam. London: Macmillan & Co. 1925. (XXVII, 244 S., 16 Abb.) 8°. 21 sh.

Mills, J. P.: The Ao Nagas. With a Foreword by Henry Balfour and Supplementary Notes and Bibliography by J. H. Hutton. Published by direction of the Government of Assam. London: Macmillan & Co. 1926. (XVIII, 500 S., 2 Ktn. u. 49 Abb.) 8°. 30 sh. Bespr. von Heinrich Meinhard, Berlin.

„Nāgā" (die verderbte englische Schreibung für die assamesische Form „Nagā", gesprochen „Nogā") ist die Kollektivbezeichnung für eine Anzahl tibetobirmanischer Stämme, die die Gebirgsketten zwischen der Brahmaputraebene und dem oberen Chindwintal bewohnen. Sie verteilen sich auf den Naga Hills District, auf den gebirgigen Norden des Staates Manipur, auf das gebirgige Hinterland der Distrikte Sibsagar und Lakhimpur und auf ein mehr oder weniger unkontrolliertes und z. T. noch unerforschtes Gebiet östlich des Naga Hills District; kleinere Gruppen finden sich auch in den Distrikten Cachar und Nowgong. Die jetzt bekanntesten und wohl auch größten dieser Stämme bewohnen den Naga Hills District: die Angami im Süden, die Sema, Rengma und Lhota in der Mitte, die Ao im Norden; im äußersten Südwesten lebt noch ein Teil der Kacha, im äußersten Norden ein Teil der Konyak auf dem Boden des Distriktes.

Der zusammenfassende Name läßt sich nicht mit Sicherheit ableiten. Er ist mit Skt. naga, Berg, in Zusammenhang gebracht und als „Bergbewohner" gedeutet worden; er ist ferner, da schon Ptolemäus und später Shiabuddin Talish die Form „Nanga" gebrauchen, von Hindust. nangā, Beng. nāngṭā, Skt. nagna, nackt, abgeleitet worden (die Konyakstämme im NO. werden noch heute als „nackte Naga" bezeichnet). Eine dritte Theorie will den Ursprung der assam. Form „Nogā" in dem Worte „nog" oder „nok" gefunden haben, das in einigen Dialekten der nordöstlichen Naga „Leute" oder „Volk" bedeutet und mit Skt. loka zusammenhängen soll. Natürlich fehlt auch nicht der Versuch, die Naga mit den Schlangendämonen der indischen Mythologie in Verbindung zu bringen; daher erklärt sich wahrscheinlich die Dehnung des ersten a in der englischen Wiedergabe des assamesischen Namens. Den Naga selbst ist der Name unbekannt; sie pflegen sich nach ihren Stämmen oder häufiger noch nach ihren Dörfern zu benennen. Allen Stämmen gemeinsam ist der Brauch der Kopfjagd (d. h. er war ihnen gemeinsam vor den Zeiten der pax britannica), ein Brauch, den allerdings viele andere Völker Hinterindiens wie auch Indonesiens und Melanesiens ebenfalls üben oder geübt haben. Im übrigen unterscheiden sich die einzelnen Stämme in Sprache, materieller Kultur und Gebräuchen derart voneinander, daß die Frage nach der Berechtigung ihrer Zusammenfassung unter einem gemeinsamen Namen bzw. ihrer Trennung von benachbarten tibetobirmanischen Völkern, etwa den Kukistämmen, bisher noch nicht befriedigend beantwortet werden konnte.

Deshalb muß der zusammenfassende Name „Naga" mit Reserve gebraucht werden und kann höchstens als Arbeitsterminus Anwendung finden.

Die assamesischen Chroniken berichten wiederholt von Einfällen einzelner Nagastämme in die Brahmaputraebene und von Strafexpeditionen der Ahomkönige in die Berge. Bei diesen flüchtigen Berührungen blieb es, zur regelrechten Unterwerfung der Stämme unter die Oberhoheit der Ahom kam es nie. Von den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts ab kamen die Engländer verschiedene Male in feindlichen Kontakt mit Nagastämmen, besonders mit den kriegerischen Angami. Doch wurde erst im Jahre 1866 die Annektierung des Landes und die Bildung eines neuen Verwaltungsbezirks, des Naga Hills District, beschlossen. Nach dem Gebiete der Angami wurde 1875 das der Lhota und 1889 das der Ao unter britische Verwaltung gestellt (vgl. E. A. Gait, A History of Assam, Calcutta 1906).

Die Ao unterscheiden sich in mancher Beziehung von ihren südlichen Nachbarn: den Lhota, Rengma, Sema und Angami; im Gegensatz zu diesen haben sie viele Kulturelemente mit den nördlichen und östlichen Stämmen gemeinsam. Es seien hier nur die riesigen Signaltrommeln und die Plattformbestattung als Beispiele erwähnt. Auffallend ist vor allem die komplizierte Stammesorganisation der Ao. Der Stamm besteht aus zwei Hauptgruppen, Chongli und Mongsen, die verschiedene Sprachen sprechen. (Daneben existiert noch eine dritte, jedoch bedeutungslose Gruppe, die Changki, die den Mongsen nahestehen.) Einige Dörfer werden nur von Chongli, andere nur von Mongsen bewohnt; in einer Anzahl von Dörfern dagegen wohnen Chongli und Mongsen zusammen, aber in verschiedenen separierten Dorfteilen (khel). Beide Sprachgruppen teilen sich in je drei „Phratries" mit verschiedenen sozialen Privilegien, und die „Phratries" zerfallen ihrerseits wieder jede in eine Reihe von „Clans". (Die englischen Termini werden wohl am besten beibehalten.) Die Phratries sind streng exogam: niemand darf ein Mädchen heiraten, daß einem Clan entstammt, der zur eigenen Phratry gehört; und auch bei Zwischenheiraten von Chongli und Mongsen darf z. B. ein Chonglimann, der einem Clan der Phratry A angehört, nur ein Mongsenmädchen wählen, das einem Clan der Phratries B oder C entstammt, niemals aber ein Mädchen aus einem Clan der entsprechenden Mongsen-Phratry A. Die Mitglieder der verschiedenen Sprachgruppen verständigen sich gegenseitig, indem jeder seine eigene Sprache spricht und die der anderen Gruppe verstehen kann. Die verschiedenen Gruppen repräsentieren wahrscheinlich verschiedene Schichten der Einwanderung und verschiedene Grade der Vermischung mit den früheren Bewohnern des Landes (Mills).

Wie wohl bei allen primitiven Völkern, so ist auch bei den Nagastämmen eine rapide Kulturauflösung als unvermeidliche Folge des Kontaktes mit der höheren Zivilisation eingetreten. Auf der einen Seite wirkt das Christentum, vertreten durch die American Baptist Mission, in dieser Richtung, auf der anderen das von Ansiedlern und Händlern aus der Ebene mitgebrachte Hindutum. Die Ethnologie ist deshalb der Regierung von Assam für die Publikation einer Reihe vorzüglicher detaillierter Monographien über die Nagastämme zu Dank verpflichtet. Im Jahre 1911 erschien als erste dieser zusammenfassenden neueren Arbeiten ein Buch von T. C. Hodson: The Naga Tribes of Manipur; im Jahre 1921 folgten die beiden umfangreichen und eingehenden Arbeiten von J. H. Hutton: The Angami Nagas und The Sema Nagas, 1922 das Buch von J. P. Mills: The Lhota Nagas. Die beiden vorläufig letzten Bände dieser Monographienserie liegen hier vor. (Kurz vor dem Erscheinen dieser beiden Arbeiten, 1924, hat übrigens ein indischer Arzt, Dr. Surendra Nath Majumdar, ebenfalls eine, allerdings kürzere, Studie über die Ao in der indischen ethnologischen Zeitschrift „Man in India", Bd. IV, Nr. 1 und 2, veröffentlicht, die 1925 in Buchform unter dem Titel ‚The Ao Nagas' bei Sailen Majumdar in Kalkutta erschienen ist.)

Der Verfasser des hier an erster Stelle aufgeführten Buches ist ein amerikanischer Soziologe und ehemaliger Leiter der Missionsschule zu Impur im Aolande. Die allgemeine Beschreibung, die Kapitel über die materielle Kultur, Lebensweise, soziale Organisation, Religion usw. sind verhältnismäßig kurz. Wichtiger scheint dem Verfasser ein kulturvergleichendes Kapitel zu sein (Chap. VI: The Place of the Ao Nagas in the Human Family). Doch befriedigt gerade dieses Kapitel am wenigsten; die Art, wie das vergleichende Material aus allen möglichen Quellen hier zusammengestellt wird, ist etwas kritiklos und dilettantisch; es fehlt an ethnologischer Methode. Die Bedeutung des Buches liegt vielmehr in den Kapiteln VII und VIII, einer Abhandlung über die kulturellen Veränderungen, die bei den Ao durch die Berührung mit der höheren Zivilisation eingetreten sind. Diese Konstatierungen sind von eminent praktischer Bedeutung für alle Regierungen, Beamten und Missionare, die guten Willens sind, die psychische Eigenart ihrer braunen und schwarzen Schutzbefohlenen verstehen zu lernen und den unvermeidlichen Akkulturationsprozeß zu einem für beide Parteien erträglichen Ziele zu führen.

Der Ethnologe, der möglichst erschöpfende Auskunft verlangt, wird das Buch von Mills

vorziehen. Mills ist Beamter des Indian Civil Service und war von 1917 bis 1924 mit der Verwaltung des Unterbezirks Mokokchung beauftragt, des nördlichen Teils des Naga Hills District, der hauptsächlich das Gebiet der Ao umfaßt. In dieser langen Zeit hat er sich eine intime Kenntnis der Eigenart der ihm unterstellten Ao angeeignet. Das einleitende Kapitel berichtet u. a. über Ursprung und Wanderungen des Stammes, über die Einteilung in Phratries und Clans, über die somatischen Eigenschaften, über Tatauierung, Kleidung, Schmuck und Waffen und über den Charakter des Stammes. Das zweite Kapitel schildert die materielle Kultur und die Lebensweise, das dritte die soziale Organisation, Recht und Sitte, das vierte die religiösen Anschauungen und Zeremonien, das fünfte übersetzt eine Anzahl von Erzählungen und Liedern der Ao. Im sechsten Kapitel bringt Mills eine kurze Grammatik des Mongsen-Dialekts, der bereits viel Boden an den Chongli-Dialekt verloren hat. (Der letztere verdankt sein Übergewicht und seine dauernd zunehmende Ausbreitung z. T. seiner Bevorzugung durch die Mission; das Missionarsehepaar E. W. Clark hat in seinem Wörterbuch und in seiner Grammatik des Ao-Naga nur den Chongli-Dialekt berücksichtigt, und ein zum Christentum übergetretener Mongsen-Ao kann das Neue Testament nur in Chongli lesen.) Im gleichen Kapitel gibt Mills noch eine kurze vergleichende Wörterliste der verschiedenen Dialekte und einige Proben aus der Übersetzung des Neuen Testaments nebst Kritik. An diese sechs Kapitel schließen sich noch sechs Appendices und ein Index an. Appendix I liefert eine detaillierte Schilderung des Verlaufs der schon im vierten Kapitel kürzer behandelten „Feasts of Merit", einer Serie von Zeremonien, die im Opfer des Mithan (einer in den Naga Hills domestizierten Rinderart) gipfeln und die dem Vollbringer bestimmte soziale Privilegien, Ehrungen in diesem und in jenem Leben und die Gunst der Geisterwelt sichern. Appendix III gibt eine Übersicht über die Verwaltung des Naga Hills District. IV beleuchtet die Einwirkungen der Missionsarbeit auf die Ao; Mills erkennt den günstigen Einfluß auf manchen Gebieten an, auf der anderen Seite muß er aber auf die großen Schäden hinweisen, die sie durch ihre im allgemeinen recht verständnislose Methode hervorgerufen hat. VI enthält eine von Dr. J. H. Hutton zusammengestellte umfassende Bibliographie der Nagastämme; die Zeitschriftenangaben sind allerdings nicht immer ganz genau. Hutton hat dem Buch auch eine große Zahl interessanter und wertvoller Fußnoten beigegeben. Die Einleitung stammt von Henry Balfour, dem Direktor des Pitt-Rivers Museum in Oxford, der selbst die Naga auf Forschungsreisen kennengelernt hat. Er hat auch eine Reihe eigener Zeichnungen als Anschauungsmaterial zur Verfügung gestellt.

Hoffentlich kann die Regierung von Assam ihren bisherigen Publikationen über die Nagastämme in nicht allzuferner Zeit weitere über die noch wenig bekannten nordöstlichen Stämme folgen lassen, die sich auf demselben hohen wissenschaftlichen Niveau halten wie insbesondere die Arbeiten von Hutton und Mills.

Gait, Sir Edward: **A History of Assam.** 2nd edition, revised. Calcutta and Simla: Thacker, Spink & Co. 1926. (XX, 388 S.) 8°. Rs 15 —. Bespr. von Sten Konow, Oslo.

Sir Edward Gaits Behandlung der Geschichte Assams ist gründlich und sorgfältig und hat schon längst ihren festen Platz in der historischen Literatur Indiens. Die neue Ausgabe, die 25 Jahre nach dem Erscheinen der ersten notwendig geworden, hat neues Material herangezogen und die Darstellung ist bis zu der neuesten Zeit weitergeführt worden. Im wesentlichen aber ist das Buch unverändert geblieben.

Die Geschichte Assams bildet einen Abschnitt für sich, ohne nähere Verbindung mit Vorderindien. Nur die westlichsten Distrikte haben früh enge Berührung mit dem Westen gehabt, und noch heute ist die Bevölkerung Assams weit davon entfernt, hinduisiert zu sein.

Die Bevölkerung ist durchgehends unarisch, und selbst der Name der Provinz scheint von einem nicht-arischen Volke, dem Ahom-Volke, das vom Osten gekommen ist, herzurühren.

Die Ahoms gehören den Tai-Völkern an, und ihre Geschichtsbücher, die Buranjis, enthalten Berichte über ihre Wanderungen und Schicksale, seit ihrem ersten Erscheinen in Assam im Anfang des 13. Jahrhunderts. Allmählich wurden sie die leitende Macht im ganzen Brahmaputratale, und erst im Anfang des 19. Jahrhunderts wurde ihr Reich aufgelöst.

Die Darstellung der Ahom-Geschichte nimmt in Sir Edwards Buch einen breiten Platz ein. Auch die anderen Völker, die in der Geschichte Assams eine Rolle gespielt haben, werden aber ausführlich behandelt: die früh hinduisierten Koch, die Kacharis, die Jaintias, die Manipuris und die Birmanen, deren Einmischung schließlich zur britischen Besitznahme des Landes führte.

Es ist eine wenig erfreuliche Geschichte, diese Entwicklung Assams unter der Herrschaft dieser verschiedenen Stämme. Kriege und

Intrigen, Grausamkeit und Blutdurst spielen eine große Rolle, und man fühlt, was es für die Bevölkerung im ganzen bedeutet hat, daß die Engländer die Verwaltung des Landes übernommen und ihre Pax Britannica durchgeführt haben.

Noch heute gibt es Stämme in Assam, die nur wenig von der britischen Herrschaft berührt worden sind und die als Wilde ihr altes Leben in den Wäldern und Bergen fortsetzen. Der größere Teil der Provinz ist aber direkt der britischen Verwaltung unterstellt, und hat in neuerer Zeit eine rasche Entwicklung durchgemacht. Auch vom Standpunkt des englischen Wirtschaftslebens ist diese Entwicklung von Bedeutung gewesen. Die große assamesische Teeindustrie arbeitet mit britischem Kapital, und dies Kapital wurde im Jahre 1903 auf 14 Millionen Pfund geschätzt. Auch sonst ist britisches Kapital in Assam interessiert. Vor allem ist es aber die einheimische Bevölkerung, welche aus der neugeschaffenen Ordnung mit Landesfrieden und Sicherheit für Leben und Eigentum Vorteil gezogen hat.

Duyvendak, Dr. J. Ph.: **Het Kakean-Genootschap van Seran.** Met twee Kaarten. Bussum: Selbstverlag 1926. (195 S.) gr. 8°. Bespr. von Otto Dempwolff, Hamburg.

Die „Kakean-Genossenschaft" ist ein Geheimbund von Männern unter den Eingeborenen der Insel Seran (= Ceram). Der Verfasser bringt kein neues Tatsachenmaterial bei, sondern verarbeitet die vorhandene Literatur nach zwei Richtungen: einerseits stellt er die Kakean-Genossenschaft als eine straffere, eine ganze Gruppe von Stämmen umfassende Form der auf Seran auch sonst vorkommenden Pubertätsweihen dar, andererseits entwickelt er aus dem Vergleich mit Parallel-Erscheinungen in Melanesien die Hypothese, daß dieser Geheimbund auf einem früher vorhandenen Zweiklassensystem aufgebaut ist.

Zu den grundsätzlichen Fragen der Kulturkreislehre nimmt er keine Stellung; die Anhänger dieser Theorie werden in dem Buch einen willkommenen Beleg für den gemischten „totemistisch-mutterrechtlichen" Kulturkreis erblicken. Aber auch die Ethnologen, die jener Theorie abwartend und kritisch gegenüberstehen, finden in diesem Buch eine etwas breite aber klare und nüchterne Bearbeitung des bisher nur unvollständig behandelten Themas.

Horsting, L. H. C.: **Pawiro, Zwerftochten door Indië** met Een Woord Vooraf door L. C. Westenenk en Bandteekening van J. W. Teillers. Den Haag: „Adi-Poestaka" 1926. (236 S.) gr. 8°. f. 3.90. Bespr. von H. Meinhard, Berlin.

Das anspruchslos und sympathisch geschriebene Buch eines Offiziers vom Niederländisch-Indischen Topographischen Dienst erzählt von mühsamen Märschen und von Erlebnissen mit Eingeborenen in Sumatra, Bali, Lombok und Celebes, wo der Verfasser lange Jahre hindurch Vermessungsarbeiten auszuführen hatte. Durch seinen Obertitel ist es dem langjährigen Diener und Gefährten des Verfassers, dem Javanen Pawirodikromo, gewidmet. Es erscheint hier bereits in zweiter Auflage, und zwar in einer Volksausgabe, die im holländischen Publikum Verständnis und Empfinden für Landschaft und Bevölkerung der Kolonien wecken soll. Für die Wissenschaft ist das Buch ohne Belang.

Sinologie.

Tsen Tsonming: Anciens Poèmes chinois d'Auteurs inconnus. Nouvelle Édition revue et augmentée. Lyon: J. Desvigne et Cie., u. Paris: Ernest Leroux 1927. (118 S.) kl. 8°. Bespr. von E. Schmitt, Bonn.

Der Vf. 曾仲鳴, also in hochchinesischer Aussprache Tsêng Chung-ming, legt hier seine 1923 zuerst erschienene Sammlung alter chinesischer Lieder unbekannter Herkunft 中國無名氏古詩 in etwas veränderter und erweiterter Form dem französischen Publikum vor. In der Einleitung erwähnt er ausschließlich französische Bearbeitungen chinesischer Poesie und sagt, daß aus der Periode von der Han- bis zur Sui-Dynastie, also von 206 v. bis 617 n. Chr. „de nombreuses poésies . . ne soient pas encore traduites. C'est pourquoi j'estime qu'il est utile de combler cette lacune" (S. 13). Verwunderlich ist, daß Vf. bis zur Publikation der 2. Auflage es nicht für nötig befunden hat, sich zu vergewissern, ob nicht doch schon Proben der genannten Poesie in Europa bekannt geworden sind. Dann hätte er nämlich finden müssen, daß die meisten „neuen" Übersetzungen uns bereits durch die treffliche Wiedergabe aus der Feder Prof. Forkes (Blüthen chinesischer Dichtung, Magdeburg 1899) bekannt sind! Auch das umfangreiche Gedicht „Poème pour la femme Syu Thong-Khing, das Vf. in der neuen Auflage eigens zu dem Zweck hinzugefügt hat, um, wie er in der zweiten Vorrede sagt, dem Westen endlich ein typisches Sittengemälde der alten chinesischen Familie mit der unbeschränkten Gewalt der Eltern über ihre Kinder zu geben, findet sich bereits bei Forke (S. 97—111) nebst der dazugehörigen „sittengeschichtlichen" Anmerkung! Nur daß Forke diese Ballade unter dem zugkräftigeren Titel „Die Verstoßung" gibt. Ebenso findet sich das „Chanson de Lo Feou" (S. 54) bei Forke wieder als „Die schöne Lo Fu" (S. 93) und das „Poème de Mou-lin (?)" als Mulan (S. 112) usw. Das völlige Verschweigen der Forkeschen Arbeit wirft allerdings ein merkwürdiges Licht auf den Vf., der bezüglich des Gedichtes Mulan auch nicht einmal die freie Nachdichtung in Martins „Chinese Legends" Shanghai 1894 erwähnt. Die beiden Einleitungen sind also literarhistorisch völlig unzulänglich. Ähnlich steht es mit den poetischen Qualitäten der „Nachdichtung", bei der man nicht einmal das Gefühl hat, daß es sich im Original um Gedichte handelt! Denn die bloße mechanische Abtrennung unrhythmischer Prosa in angebliche Verszeilen genügt noch nicht zur Erweckung poetischer Illusion. Da gibt die Forkesche Lyrik einen unvergleichlich besseren Eindruck von der poetischen Kraft des Originals. — Es sei aber noch erwähnt, daß die Ausstattung des kleinen Buches durchaus künstlerisch ist. Sehr anmutig sind auch die kleinen zarten Vignetten vor jedem Gedicht.

Hentze, C.: **Les Figurines de la Céramique funéraire.** Matériaux pour l'étude des croyances et du folklore de la Chine ancienne. Tome I: Texte (VII, 105 S.). Tome II: Planches. (114 Taf.) Hellerau bei Dresden: Avalun-Verlag. RM 140 —. Bespr. von M. Feddersen, Hamburg.

Die figürliche Grabkeramik der Chinesen, die wir dem großen Zeitraum von der frühen Han-Zeit bis zum Ende der T'ang-Dynastie zuschreiben, ist uns seit rund 20 Jahren bekannt. Das sehr umfangreiche Material, das im Laufe dieser Zeit aus dem Boden Chinas erstand und in amerikanische und europäische Sammlungen wanderte, ist in gegenständlicher und stilistischer Hinsicht äußerst mannigfaltig. Menschliche Darstellungen aller möglichen Art finden wir: Diener, Soldaten zu Fuß und zu Pferde, Handwerker, Zwerge, Gaukler, Schauspieler, Tänzer, Tänzerinnen und Konkubinen, aber auch Würdenträger und vornehme Frauen. Neben den rein menschlichen Figuren stehen halb menschlich, halb tierisch aufgefaßte Wesen: Dämonen, die Geister der zwölf Monate und andere Gestalten dieser Art. — Unter den Tierfiguren machen wohl die Pferde die Mehrzahl aus; zuweilen ohne Sattel — oft aber auch gesattelt, wie zum Besteigen bereit. Zahlreich sind auch die Kamele, gewöhnlich beladen, mit Dämonenmasken auf den Gepäcktaschen. Auch Hundefiguren kommen häufig vor. Vereinzelt findet man noch den Elefanten und das Rhinozeros.

In künstlerischer Hinsicht sind in der Grabkeramik alle Stufen vertreten, von roher idolhafter Gestaltung bis zur feinen Kleinplastik, die den Vergleich mit der Kleinkunst anderer Länder nicht zu scheuen braucht. Wie reich und mannigfaltig nun auch das Material ist, und wieviel auch bereits davon publiziert wurde, so haben wir die Fragen der Lokalisierung und Datierung dieser Dinge doch noch lange nicht befriedigend beantwortet. Es fehlt nahezu vollständig die Kenntnis der Fundorte und der Fundumstände, jene conditio sine qua non jeder exakten archäologischen Arbeit. Man wird auch nicht viel weiterkommen, solange die chinesischen Behörden wissenschaftliche Untersuchungen der alten Begräbnisplätze aus Pietät unterbinden, während sie leider nicht imstande sind, die von gewinnsüchtigen Leuten ausgeführten Raubgrabungen zu verhindern.

Bisher ist nun versucht worden, die Geschichte des Stils und der Technik der Grabkeramik zu schreiben, soweit es die geschilderten Umstände zulassen. Aber die Aufstellung von Entwicklungsreihen ohne Kenntnis der Provenienz der einzelnen Objekte ist ein gefährliches Unternehmen, da technisch und stilistisch primitive Stücke sehr wohl später sein können als in dieser Hinsicht vorgeschrittene, wenn sie aus einer anderen Landschaft stammen als diese, oder auch für eine sozial tiefer stehende Bevölkerungsschicht hergestellt sind. Wenn einmal in China die wissenschaftliche Durchforschung des Bodens anhebt und dann ganze Reihen gesicherter Fundstücke vorhanden sind, werden wir wohl unsere bisherigen Datierungen noch erheblich korrigieren müssen.

Hentzes Arbeit beschäftigt sich nun nicht in erster Linie mit dem Stil, sondern mit der Ikonographie der Grabfiguren. Die Bedeutung der Figuren wird unter ständigem Hinweis auf die chinesische Literatur zu erklären versucht. Ikonographische Untersuchungen pflegen auf anderen Gebieten archäologischer Forschung die Basis aller weiteren Arbeit zu bilden. Auf dem Gebiete der chinesischen Grabplastik ist die Ikonographie bisher etwas vernachlässigt worden, was seine Erklärung in dem Umstande findet, daß die dazu nötigen kunsthistorischen und sinologischen Kenntnisse selten in einer Person vereinigt sind.

Hentzes Buch besteht aus sieben Abschnitten. Der erste behandelt die chinesischen Seelenvorstellungen und den Ursprung der Grabplastik. Es wird dargestellt, wie der chinesische Glaube die Coexistenz zweier Seelen, einer niederen und einer höheren annimmt, die den beiden Weltprinzipien Yin und Yang entsprechen. Dem weiblichen Prinzip Yin, zu dem alles Schwere, Feuchte, Kalte und Trübe gehört: der Mond, die Erde, das Wasser, der Norden, Herbst und Winter und die schwarze Farbe, entspricht die niedere Seele; dem männlichen Prinzip Yang, dem alles Warme, Helle, Leichte zugeordnet ist: die Sonne, der Himmel, das Feuer, der Süden, der Morgen, der Mittag, Frühling und Sommer, das Licht und die rote Farbe, entspricht die höhere Seele. Die niedere Seele entsteht aus dem sperma, die höhere entwickelt sich von der Geburt an. Im Tode trennen sich die beiden Seelen. Während sich nun über den Aufenthaltsort der höheren Seele nichts Bestimmtes ausmachen läßt, sind die Vorstellungen über den Verbleib der niederen Seele etwas präziser. Sie führt ein unterirdisches Dasein. „L'âme inférieure étant Yin, mènera une vie souterraine, rapprochée des divinités de la terre. Certainement le culte qui s'adresse directement à la tombe, renfermant le corps de celui que l'on avait connu vivant, devait avoir pour le commun des mortels au moins la même importance que celui, plus symbolique, plus abstrait, de la tablette. En s'adressant directement à la terre, l'agriculteur chinois dut se sentir bien plus dans l'ambiance qui lui était surtout familière: dans la nature, dont il connaissait et propitiait toutes les bonnes et mauvaises influences. Cette proximité de l'âme dans la terre, facilitait au Chinois l'exercice des sa préoccupation constante d'intervenir person-

nellement dans les phénomènes de la nature, cette fois-ci à l'avantage de son parent".

Es scheint nun, daß die so mannigfaltigen Grabbeigaben, obgleich sie in das Grab, den Aufenthalt der niederen Seele, gelegt werden, nicht dieser allein, sondern auch der höheren gelten, wie denn auch die Vorstellungen über die beiden Seelen sich oft vermengen. Dazu sind noch in die altchinesischen Seelenvorstellungen solche der in China lebenden Barbarenstämme und später auch buddhistische eingedrungen. Im einzelnen hier darauf einzugehen würde zu weit führen.

In Bezug nun auf den Ursprung der figürlichen Grabbeigaben weicht Hentze von der gewöhnlichen Erklärung ab. Diese besagt, die figürlichen Grabbeigaben hätten bei fortschreitender Humanisierung des öffentlichen Lebens, allmählich die vorher üblichen Menschenopfer ersetzt. Hentze dagegen sieht in der Figurenbeigabe die ältere Form der chinesischen Totenehrung; erst unter dem Einfluß barbarischer Stämme sei sie zeitweise blutigen Opfern gewichen. Zu dieser Annahme führt ihn hauptsächlich die Überlegung, es sei nicht angängig, die menschlichen Figuren von der übrigen Grabkeramik zu trennen, indem man ihnen einen besonderen Ursprung zuschreibt. „Si on admet le sacrifice humain et animal comme seule explication de certaines figurines, il serait pour le moins difficile, d'expliquer de la même façon les figurines de divinités et d'esprits qui se trouvent dans la même tombe. On peut en dire autant pour les terres cuites représentant des exorcistes, chamanes, sorciers, soldats transcendants encore pour les porcheries, batteries de cuisines, greniers à grains, coffres forts etc. — Or modeler une divinité, c'est capter quelque chose de son essence, c'est la contraindre à remplir un rôle qu'on veut lui assigner. Je ne crois pas qu'il faille comprendre autrement le rôle de toutes les figurines. Elles n'ont d'autre signification que celle de tout ce qui est ming-k'i, c'est à dire qu'elles sont conçues exclusivement à l'usage de l'âme du défunt".

Weiter weist Hentze darauf hin, daß schon im Magdalénien und im Solutréen Figuren und Bilder von Jagdtieren vorkommen und nimmt an, daß sie dem Bildzauber dienten wie noch heute entsprechende Darstellungen im Innern Afrikas: indem man ein Wesen abbildet, gewinnt man Macht darüber. Für die Verbreitung des Bildzaubers in China gibt Hentze verschiedene Beispiele.

Wider diese Auffassung vom Ursprung der Grabfiguren hat sich inzwischen Erkes in „Artibus Asiae" 1928 Nr. 1 ausgesprochen. Seine Argumente sind in der Hauptsache folgende. Es ist unwahrscheinlich, daß die kulturell hochstehenden Chinesen der Chou-Zeit eine barbarische Sitte annahmen, die ihrem Gefühl widersprach. In einer hohen Kultur können sich solche Bräuche nur erhalten, wenn sie in deren Ursprung zurückgehen. Gegen Hentzes Annahme, der Brauch der Menschenopfer sei aus dem der Grabbeigaben entstanden, es hätte sich unter Barbareneinfluß das symbolische Opfer in ein reales verwandelt, schreibt Erkes: „Ein Brauch kann nicht ursprünglich symbolisch gemeint gewesen sein und später als Realität ausgeübt werden: das ist völkerpsychologisch unmöglich; das Symbol kann sich nur aus der Realität entwickeln, aber nicht umgekehrt. Die Grabfiguren können also nur ein Ersatz für lebende Opfer sein; aber nicht ihrerseits solche hervorgerufen haben." Ferner ist er der Ansicht, daß die Grabfiguren selbst noch als lebende Wesen galten, da sie nach dem Chou-li angeredet wurden, was sich nur begreifen lasse, wenn sie lebende Wesen darstellten, d. h. solche abgelöst hätten. Auch die Analogie zwischen den Figuren und den übrigen Grabbeigaben scheint ihm dafür zu sprechen, daß sie ihren Ursprung in der Opferung lebender Wesen hatten. „Denn bei den übrigen Grabbeigaben ist wohl unbestritten, daß sie ein Ersatz für wirkliche Dinge sind. Während im Ngi-li c. 13 noch ausführlich vorgeschrieben wird, was alles dem Toten an Gegenständen und Speisen mit ins Grab gegeben werden soll, hatte sich in der späteren Chou-Zeit schon der spirituellere (und zugleich ökonomischere) Gedanke durchgesetzt, daß nur Nachbildungen mitzugeben seien, wie im L-iki 2, 1, 319 (T'ankung, Couvreur, I, 176) bereits mißbilligend vermerkt wird, daß Herzog Siang von Sung (650—637) seiner Frau wirkliche Speisen mit ins Grab gab". — Die seiner Ansicht entgegengesetzten Aussprüche des Confucius, der umgekehrt die Opferung Lebender als Nachahmung der figürlichen Beigaben ansah, erklärt Erkes damit, Confucius habe die Sitte der Menschenopfer, die er ausrotten wollte, dadurch zu diskreditieren versucht, daß er sie als frevelhafte Neuerung, die Sitte der figürlichen Beigaben aber als aus dem Altertum überliefert und dadurch geheiligt hinstellt. Die von Hentze stark betonte chinesische Abneigung gegen Menschenopfer versucht Erkes mit verschiedenen chinesischen Berichten über diesen Gebrauch zu widerlegen. — Schon in der gleichen Nummer von „Artibus Asiae" erwidert Hentze auf Erkes Einwände. Er leugnet nicht, daß es auch in China wie in anderen Ländern überhaupt Menschenopfer gab, be-

streitet aber, daß die Grabfiguren zum Ersatz des „Grabgeleits" aufgekommen seien. Gegen den Einwand, die Anrede an die Grabfiguren lasse sich nur erklären, wenn sie lebende Wesen darstellten, d. h. sie abgelöst hätten, weist er auf einen in der ganzen Welt verbreiteten Glauben hin, den man als Belebung durch das Wort bezeichnet. Ich übergehe Hentzes weitere Ausführungen und erwähne nur noch seinen Hinweis auf die zahlreichen Grabfiguren aus dem Paläolithikum und dem Neolithikum, aus Zeiten also, die das Menschenopfer nicht kannten. In einem kurzen Nachwort hat Herbert Kühn ihm beigestimmt.

Über Hentzes Ansicht vom Ursprung der chinesischen figürlichen Grabkeramik und die sich daran anknüpfenden Erörterungen habe ich ausführlicher berichtet als es der Raum für die übrigen Teile seiner Arbeit erlaubt, weil mir gerade diese Frage für die Allgemeinheit größeres Interesse zu haben scheint und gewiß noch weitere Diskussion hervorrufen wird. Persönlich neige ich zu Hentzes Ansicht. Besonders überzeugend scheint mir der Hinweis auf das weitverbreitete Vorkommen der Figuren in prähistorischer Zeit. Allerdings ist für China vorgeschichtliche figürliche Keramik meines Wissens noch nicht nachgewiesen, aber wir stehen ja dort auch erst am Anfang prähistorischer Forschung. Ebenso bedürfen die Gräber der Chou-Zeit noch der Untersuchung. Erst wenn wir bestimmt wüßten, daß diese keine Figuren enthalten, könnten wir von einem später auftretenden „Ersatz" der blutigen Opfer durch Tonfiguren sprechen.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit den Sonnen- und Seelenvögeln. Im dritten werden die verschiedenen Gattungen menschlicher Figuren durchgegangen. Bekanntlich sind darunter häufig Darstellungen von Personen in ausländischem Kostüm. In diesem Zusammenhang bringt der Verfasser viele interessante Einzelheiten über die seit der Han-Zeit bestehenden Beziehungen Chinas zum Westen, so über die Einfuhr von Möbeln und Kleidungsstücken, ja auch von Nahrungsmitteln. Auch viele Menschen aus westlichen Gegenden sind damals nach China gekommen. Fremde, Hentze vermutet Tokharer aus Khotan, also arischer Rasse, waren z. B. die so oft dargestellten Stallknechte, die immer den gleichen Typ zeigen: runde, d. h. unchinesische Augen, große breite Nase, starke Kinnbacken. Ebenso verhält es sich mit den Reiterinnen. Nach Hentze kommen auch sie aus Khotan. Er zitiert den Bericht zweier chinesischer Indienpilger des 6. Jahrhunderts, denen als sie durch Khotan kamen, dort die hosentragenden und wie Männer reitenden Frauen auffielen. Chinesische Kaiser und Große haben sich, fremdem Vorbild folgend, aus Reiterinnen westlicher Herkunft ganze Amazonengarden gebildet. Kapitel 4 handelt über die Tierfiguren. Kapitel 5 ist den mit dem Exorzismus zusammenhängenden Darstellungen gewidmet, die ja einen großen Prozentsatz der Figuren überhaupt ausmachen und die bestimmt nicht als Ersatz blutiger Opfer gelten können. Das Kapitel 6 gilt dem Stil der Grabkeramik. Man muß Hentze voll beistimmen, wenn er hier vor einer Überschätzung der „skythischen" und sonstigen fremden Einflüsse warnt. Wir wissen noch viel zu wenig von der Chou-Kunst, um sagen zu können, ob der Realismus und die Freude an lebhafter Bewegung, die etwa seit der Ch'in-Zeit in der chinesischen Kunst auftreten, auf fremden Einflüssen beruhen, oder ob sie ihre Wurzeln in der einheimischen Kunst der vorhergehenden Jahrhunderte haben. — Das letzte Kapitel gibt die Tafelbeschreibung.

Bei der Auswahl der Abbildungen kam es Hentze der Absicht seines Werkes gemäß natürlich vor allem auf das ikonographisch Interessante an. Gleichwohl sind auch viele künstlerisch wertvolle Stücke ausgewählt. Manches davon kennt man allerdings aus früheren Publikationen, es ist aber auch viel Neues darunter zu finden. Druck und Tafeln sind sehr ansprechend ausgeführt.

Tizac, H. d'Ardenne de: L'Art Chinois Classique. Ouvrage illustré de 30 gravures dans le texte et 162 gravures hors texte. Paris: Henri Laurens 1926. (III, 364 S.) 4°. 60 Fr. Bespr. von F. Lessing, Berlin.

Wie der Verf. in der Vorrede sagt, hat das Buch keinen anderen Ehrgeiz, als die Kenntnisse, die wir zur Zeit von der chinesischen primitiven Kunst haben, zusammenzustellen und ins Licht zu rücken. Das läßt vermuten, daß er in der primitiven Kunst die klassische Kunst Chinas sieht. Am Schlusse seines Buches sagt er: „Mit der Han-Zeit haben wir das Studium der klassischen (vom Rez. gesperrt) chinesischen Kunst abgeschlossen. Unter der Han-Dynastie hat die chinesische Kunst von außen her jede Bereicherung erfahren, die sie aufnehmen konnte, ohne verunstaltet zu werden. . . . Aber diese Kunst wird anderen ähnlicher, unterscheidet sich kaum noch durch einige nebensächliche Besonderheiten von den Kunstübungen anderer Völker Asiens, ja selbst des Westens . . . Das chinesische Volk bleibt einzigartig in der Geschichte, weil es allein ehemals eine rein intellektuelle Auffassung von Welt und Mensch zu schaffen vermocht hat. Seine Kunst hat diese

Auffassung übersetzt; sie liefert uns daher als solche das einzige bekannte Beispiel einer wirklich und ausschließlich rituellen Kunst." „Die äußeren Zubringsel, die unter den Han, den We und Tang dann mit der mongolischen Eroberung aufgenommen wurden, gleichen in der Kunst die Überwucherungen dieses unfruchtbaren Geistes aus." (?) . . . „Wenn wir in späterer Zeit sehen, wie die Kunst einschrumpft, eintrocknet, rein minutiös wirkt und sich nur gefällt in Verfeinerungen technischer Vollendung, dann werden wir diesen Verfall den Veränderungen zuschreiben können, die der weite, mächtige Geist der Ursprünge erlitten hat."

Zwei Ereignisse dieses Jahrzehnts sind es, die die Frage nach der Herkunft des chinesischen Volkes und damit der chinesischen Kunst wieder in Fluß gebracht haben: die Grabungen Kozlows und seiner Mitarbeiter in Charachoto in der Mongolei (Noin-ula-Gebirge) und die des schwedischen Geologen Andersson in Honan und Kansu. Was da zutage gefördert worden ist, ist wenig im Verhältnis zu dem, was der neidische Boden des Riesenreiches uns noch vorenthalten mag, und doch hat es unsere Erkenntnis bedeutend gefördert. Die Tatsache, daß Andersson eine bemalte feine Keramik fand, wie sie ähnlich in Anau, Tripolje, Cucuteni usw. angetroffen wurde, eine Keramik, die auf chinesischem Boden nicht fortzeugend gewirkt hat, während eine ältere, einfache, graue Keramik, der sogenannte Li- und Ding-Stil, sich mühelos in Bronzegefäßen wiedererkennen läßt, diese Tatsache scheint mir bis heute noch nicht genügend erklärt zu sein. Andersson selbst meint, sie sei das Produkt einer (eingewanderten) Zivilisation, die nur von kurzer Dauer gewesen sei (S. 122). Sehr eingehend bespricht der Verf. die „turanischen" Einflüsse. Die ethnologischen, geschichtlichen und kulturellen Grundlagen der chinesischen Kunst bilden überhaupt das Thema dieses Buches. So gleich das erste Kapitel: Ursprünge, die Rolle Turans. „Um das 12. Jh. v. Chr. . . . haben die Turanier, in unaufhörlicher Bewegung über die sibirischen Steppen begriffen, schon längst ihre Zelte in Nordchina aufgeschlagen" (S. 9). „Seßhaft und den Acker bebauend, wird der Turanier Chinese" (S. 11). Weiterhin nimmt der Verf. dann einen dauernden turanischen Einfluß auf die chinesische Kultur, also auch auf die Kunst an, eine Meinung, die von anderer Seite lebhaft bestritten werden dürfte. Der Umstand, daß die Merkmale dieses Einflusses unter den Han (206 v. bis 220 n. Chr.) zahlreicher seien als unter den Dschou (1122—249 v. Chr.), sucht er (S. 16) damit zu erklären, daß die Urkunden für diese Dynastie in größerer Menge zur Verfügung stehen. Aber wir haben doch die Kunstwerke, nämlich die Bronzen, als Urkunden der älteren Kunst, deren Eigenart der Verf. mit solchem Nachdruck gekennzeichnet hat. Wenn diese Formen — ich meine nicht die Ornamentik — keine turanischen Anklänge zeigen, so sollte man diesen Einfluß für jene Zeit nicht überschätzen. Bekanntlich sind es gerade die „skythischen" Tierdarstellungen, auf die die Verfechter der „Skythentheorie" ihre Beweise stützen, und was die Han-Zeit angeht, da läßt sich meines Erachtens ein gewisser Einfluß nicht bestreiten. Das mögen auch die Kunstenthusiasten ruhig zugeben, ohne befürchten zu müssen, der Originalität der Chinesen damit Abbruch zu tun. Verf. glaubt an einen nördlichen Verbreitungsweg dieser Einflüsse durch Sibirien und das, was wir heute die Mongolei nennen. In der Darstellung von galoppierenden Pferden sieht er mit S. Reinach mykenische Einflüsse (S. 30, S. 308). Das zweite Kapitel handelt vom chinesischen Genius. Hier werden die astronomischen und naturistischen Anschauungen auseinandergesetzt und ihre vermutlichen Beziehungen zu Mesopotamien dargelegt (vgl. auch S. 63). Manche Urteile sind doch gar zu summarisch, wie z. B. das über die „asiatische" Abstraktion (S. 57), über Kung-dsï (S. 59). Im dritten Kapitel wird die Frage nach der turanischen Herkunft der Ornamente im bejahenden Sinne besprochen. Verf. stützt sich dabei vornehmlich auf von Laufer ausgesprochene Theorien. Besonders der Drache und das Tautiä sind Angelpunkte der Beweisführung (S. 66). Drache und Vogel sind dem Verf. zufolge das älteste Tiermotiv der chinesischen Kunst, während andere Sachverständige bezweifeln, ob sich Drachendarstellungen vor der Han-Zeit finden (S. 68ff.). Daß man das Tau-tiä-Motiv vom Gorgoneion abzuleiten versucht hat, ist bekannt. Aber soweit geht d'Ardenne de Tizac nicht: er denkt an eine Herleitung vom Drachen (S. 82ff.). Das vierte Kapitel behandelt die mythische, das fünfte die „klassische", die Dschou-Zeit. Selbst für diese Zeit noch (1122 bis 249 v. Chr.) sind wir, abgesehen von Bronzen (7. Kapitel) und Jade (6. Kapitel) für die übrigen Kunstübungen auf sehr unsichere Literaturangaben angewiesen, ein kümmerlicher Behelf, solange uns der Spaten nicht helfen darf. Mit Datierungen ist der Verf. vorsichtig: Yin-Bronzen sind nicht bei ihm zu finden. Auch den chinesischen Quellen über Bronzen bringt er das gesunde, durch die Erfahrung gebotene Mißtrauen entgegen. Umsomehr muß es wunder nehmen, daß er

an die sehr hypthetischen Tsin-Bronzen glaubt. Bei dem heutigen Stand unserer Kenntnis ist das doch reichlich gewagt (Kapitel 8: das China der Lehnszeit, Kapitel 9: die Tsin [255—207 v. Chr.]. Der Rest des Buches (Kapitel 10—14) beschäftigt sich mit den Han und ihren vielfachen Kunstübungen. (Kapitel 11: Bronzen, Jade; 12: Töpferei; 13: Architektur, Malerei; 14: Skulptur, während Kapitel 10 einen allgemeinen Überblick über die Kultur der Han-Zeit gibt). Die Ausführungen zur Kultur sind hier, wie immer, besonders weit ausholend, verschmähen vor allem das Anekdotenhafte nicht; hier wäre oft weniger mehr gewesen. Die Han-Zeit ist die Zeit, da sich die unpersönlich rituelle Kunst der Chinesen individualisiert (S. 295). Die Meinung Jean Lartigue's, daß es zwei Kunstschulen der Han gebe, eine östliche und eine westliche, und deren Kennzeichnung wird angenommen (S. 296). Die Entstehung der „Nippsachenkunst" (S.303) wird beleuchtet.

Zusammenfassend muß ich sagen, daß ich doch Bedenken trage, den Ableitungstheorien des Verf. vorbehaltlos zuzustimmen. Die Rolle, die z. B. die chinesische Schrift bei der Entstehung, der Um- und Ausgestaltung der chinesischen Ornamente gespielt hat, ist viel zu wenig berücksichtigt. Schon die ältesten Schriftzeichen für Drache und Vogel, um nur diese herauszugreifen, sind meines Erachtens selbständige Gebilde, die nicht auf skythische oder sonstige Abbildungen zurückgehen. Noch viele Spaten und Stahlfedern werden geschliffen werden müssen, ehe sie hier Klarheit schaffen, den Anteil von Eigenem und Zugebrachtem bestimmen können. Besonders viel Widerspruch werden die ästhetischen Urteile erregen. Aber das liegt in ihrer Natur. Sie sind eben individuell bedingt und können ihren Mangel an Allgemeingültigkeit nicht durch Nachdruck des Vortrags oder geschickte Formulierung ersetzen. Mancher wird der Dschou-Kunst eben deswegen den Namen einer großen Kunst bestreiten, weil ihr die individuelle Note fehlt, die erst aus der Han-Kunst hervorklingt. Ich meine, wir haben hier ein Schulbeispiel, wie wenig wir mit allgemeinen Thesen und Vergleichen weiterkommen. Jede Kunstübung, jede Epoche, ja jedes große Kunstwerk, sie bilden eine Klasse für sich und sind nur aus sich heraus zu verstehen und zu genießen. — Es fehlt dem Werke, wie das bei französischen Büchern leider nicht selten ist, ein Index. Die Umschreibung ist, wie bei Nichtsinologen die Regel, schwankend und ungenau. Den Tafeln hätten Verweise auf die Seite, auf der das abgebildete Stück behandelt wurde, nichts geschadet. Die Ausstattung des Buches ist gut.

Willoughby, Prof. Westel W.: **Foreign Rights and Interests in China.** In two Volumes. Revised and enlarged Edition. Baltimore: The Johns Hopkins Press, and London: Oxford University Press 1927. Vol. I (XXXVI, 543 S.); Vol. II (XVII, S. 544—1153). gr. 8°. = Semicentennial Publications of the Johns Hopkins University. 55 sh. Bespr. von Erich Hauer, Berlin.

Der amerikanische Verf. hat sich als Sachkenner auf dem Gebiete des für China geltenden internationalen Rechtes einen Namen gemacht. Er ist 1916/17 juristischer Ratgeber der Chinesischen Republik gewesen, hat 1921 die chinesische Delegation zur Washingtonkonferenz als Sachverständiger begleitet und hat schließlich als Ratgeber und Sachverständiger der chinesischen Delegation auf der internationalen Opiumkonferenz in Genf fungiert. Während der praktischen Tätigkeit dürfte ihm der Gedanke gekommen sein, durch die Sammlung und systematische Anordnung des umfangreichen und weitverstreuten Vertragsmaterials eine bisher schmerzlich empfundene Lücke in der völkerrechtlichen Spezialliteratur über China zu füllen. Wie er zu Anfang der Vorrede zur 1. Aufl. sagt, hat er sich das Ziel gesteckt, „to provide a statement of the rights of foreigners and the interests of foreign States in China as they are to be found stated in treaties with or relating to China or in other documents of an official or quasi-official character".

In 43 Kapiteln werden ebenso viele Fragenkomplexe behandelt, von denen hier nur einige der wichtigsten genannt seien: die Offene Tür in China, die Interessensphären, Japan in der Mandschurei, Schantung und die Washingtonkonferenz, die Chinesische Ostbahn, Mongolei, Tibet und Turkestan, die Pachtgebiete, Konzessionen und Niederlassungen, Gemischte Gerichtshöfe, Exterritorialität in China, die fremde Gerichtsbarkeit in China, Landerwerb durch Ausländer, Rechte der Missionare, fremde Handelsrechte, Seezollverwaltung, fremde Truppen in China, Handelsrechte, ausländische Patente, Schutzmarken und Urheberrechte, Telegraphen und Kabel, Chinas Auslandsschuld, Erlaß der Boxerentschädigungen, Eisenbahnanleihen und fremde Bahnkontrolle, Opium usw.

Soweit ich durch Stichproben habe feststellen können, sind die Angaben des Buches zuverlässig. Das Werk wird in der Bibliothek keines Diplomaten, Konsuls oder Chinapraktikers fehlen dürfen.

Afrikanistik.

Jacottet, E.: A Grammar of the Sesuto Language. With the help of Z. D. Mangoaela and edited by C. M. Doke. Johannesburg: University of the Witwatersrand Press 1927. (XXVI, 209 S.) kl. 8°. = Bantu Studies Vol. III. Bespr. von Maria Klingenheben-von Tiling, Hamburg.

E. Jacottet hatte schon 1907 „A Practical Method to learn Sesuto", ein brauchbares Lehrbuch der Sotho-Sprache, veröffentlicht. Im Gegensatz zu diesem Werk sollte das vorliegende die Sprache in umfassender Weise behandeln, es sollte ein „standard work" werden, das mehr wissenschaftliche als praktische Ziele verfolgte. Der Verf. ist über der Arbeit gestorben, und wir verdanken das Erscheinen des Buches dem namentlich durch seine Publikationen über das Lamba und das Zulu verdienten Afrikanisten C. M. Doke, der die mühsame Arbeit auf sich genommen hat, das im Nachlaß von Jacottet vorhandene Material zu redigieren und herauszugeben.

Der Stoff ist in drei Hauptteile gegliedert: I. The Sounds, II. Words, III. The Sentences. Wenn auch Zurückhaltung dem Nachlaß eines Gelehrten gegenüber angebracht ist, so ist es in bezug auf den ersten Teil, die Lautlehre, doch fast zu bedauern, daß der gerade phonetisch so gut unterrichtete Herausgeber den vom Verf. zusammengestellten Stoff nicht umgearbeitet und auf eine dem gegenwärtigen Stand der phonetischen Forschung entsprechende Basis gebracht hat. Erfreulich ist, daß wenigstens manche Unklarheiten des Ausdrucks und der Auffassung vom Herausgeber in Fußnoten zurechtgestellt sind (vgl. S. 3—17).

Die Formenlehre (II) ist ausführlich und klar dargestellt, sie setzt allerdings schon eine gewisse Kenntnis des Sotho, auch bezüglich des Wortschatzes voraus. So sind z. B. die zahlreich angeführten Beispiele z. T. nicht übersetzt. Besonders dankenswert ist es, daß der Verf. im dritten Teil auch die Syntax des Sotho behandelt, zumal dieses Gebiet ja bisher in den Grammatiken afrikanischer Sprachen vielfach mehr oder weniger unberücksichtigt geblieben ist.

Neudrucke altindischer Werke.

Es ist beabsichtigt, halbjährlich eine Liste wie die folgende zu bringen. Verzeichnet werden Werke in Sanskrit, Pali, Prakrit, die in Indien neu gedruckt worden sind. Die Werke sind in der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin vorhanden. Der Längsstrich an der linken Seite bedeutet, daß das betr. Werk noch nicht vollständig ist. Die Zusammenstellung wird Herrn Weibgen von der Berliner Staatsbibliothek verdankt.

Āditya ācārya. — The Ṣaḍaśīti by Ādityāchārya. With a comm. called Śuddhichandrikā, by *Nanda* alias Vināyaka Paṇḍita Dharmādhikārī. Ed. with introd. etc. by *Vaidyanātha* Śāstrī Varakale & *Lakṣmīdhāra* Panta Dharmādhikārī. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.]. ['Die 86 Śloken'. Werk des Ādityaācārya (auch genannt: Kauśikāditya) über Unreinheit und deren Sühne, auch unter dem Titel Āśaucanirṇaya.] (Chowkhambâ Sanskṛit Series. 67 = 367.)

Āpastamba. — Âpastambagṛhyasūtra. With 2 comm., the Anākulā of *Haradatta* Misra and the Tâtparyadarsana of *Sudarsanâ*chârya. Ed. by . . . *Chinnaswami* Sastri . . . — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 40, 288, 10 S. 8° [Auch mit Sanskrit-T.] (Karma Kanda Section. No. 5.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 59.)

Arhaddāsa Mahākavi: Purudevacampūḥ. [Hrsg.: *Jinadāsa* Śāstrin. — Hirabag, Bombay: Māṇikyacandra-Digambar-Jain-Granthmālā-samiti, Vīrasaṃv. 2454 [= 1928]. 4, 206 S. 8°. [Jainadichtung in Sanskrit.] (Māṇikyacandra-Digambar-Jaingranthmālā. 27.)

Aśvaghoṣa: The Saundarananda. Critic. ed. with notes by E. H. *Johnston*. — London: Milford 1928. XI, 171 S. 4° (8°) (Panjab Univ. Oriental Publications.)

Bhāmaha: Kāvyālaṅkāra. Ed. with introd. etc. by *Batuk Nāth* Śarmā . . . and *Baldeva* Upādhyāya. With a forew. by Principal A. B. Dhruva. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Alaṅkāra Śāstra Section. No 2.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 61.)

Bhaṭṭoji Dīkṣita. — The Prauḍhamanoramā by Bhaṭṭoji Dīkshita . . . With its gloss called Laghuśabdaratna by *Hari* Dīkshita and Śabdaratna Bhairavi comm. by *Bhairava* Miśra. Prabha-notes by *Mādhava* Śāstrī Bhāndārī, Śabdaratna Pradīpika-notes by *Jagan[n]ātha* Śāstrī Pande. Ed. by *Sadā Śiva* Sarma Śāstrī. ⟨P. 1.⟩ — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 8° [Auch mit Sanskrit-T.] [Kommentar zu des Verfassers eigener Grammatik Siddhāntakaumudī.] (Vyakaraṇa Section. No 9.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 58.)

Bhavabhūti: Mahāvīra-caritam. Ed. with critical apparatus, introd. and notes by the late Todar *Mall*. Rev. and prepared for the press by A[rthur] A[nthony] *Macdonell*. — London: Milford 1928. LIV, 351 S. 8° (4°) (Panjab Univ. Oriental Publications.)

Caṇḍeśvara Ṭhakkura: Gṛhastha-Ratnākara. A treatise on Smṛti . . . Ed. by *Kamalakṛṣṇa* Smṛtitīrtha. — Calcutta: As. Soc. of Bengal 1928. XIV, 611 S. 8°. (Bibliotheca Indica. Work No 249 = N. S. 1504.)

Dharmarāja Adhvarīndra: The Vedântaparibhâṣâ with the comm. Prakâśikâ of *Peddā* Dīkṣita. Ed. by K. *Sâmbaśiva* Śâstrî. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1928. 2, 2, 6, 152, 12 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 5.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 93.)

Hemacandra: Prakrit Grammar (Prākṛtavyākaraṇa). Being the eighth chapter of his Śiddhahemaçandra. Ed. with index of words & roots and notes by P. L. *Vaidya*. — Poona: Motilal 1928. 8, 273, 72 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Ārhatamataprabhākara. Mayūkha 6.)

Jaina-śilālekha-saṃgrahaḥ. [Hrsg.:] *Hīrālāla* Jaina. Bhāga 1. — Hirabag, Bombay: Māṇikcandra-Digambar-Jain-granthmālā-samiti. 1928. 8°. [T. 1.: Inschriften von Sravana Belgola.] (Māṇikcandra-Digambar-Jain-granthmālā. 28.)

Jayarāma Nyāyapañcānana Bhaṭṭācārya: The Nyāya Siddhānta Mālā . . . Ed. with introd. by *Mangal Deva* Shastri. P. 1. 2. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1927—28. [Text =] 179 S. 8°. [Basierend auf Gautama's Nyāyasūtras.] (The Princess of Wales Sarasvati Bhavana Texts. No 21.)

Kālidāsa: Śrutabodhaḥ. Ed. with Sanskrit and Hindi comm. named 'Vimala' by P. Sri *Kanka Lal* Thakura. — Benares: Jai Krishna Das-Haridas Gupta 1928. 53 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] [Werk über Metrik.] (Haridas Sanskrit Series. No 7.)

Keśava: Kalpadrukośa. Ed. with a critic. introd. by *Rāmāvatāra* Śarmā. Vol. 1. — Baroda: Oriental Institute 1928. 8°. [Synonymenlexikon.] (Gaekwad's Oriental Series. No 42.)

Kumāra Gaṇaka: Raṇadīpikā . . . [Hrsg.:] K. *Śāmbaśiva* Śāstrin. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1928. 2, 3, 25, 8 S. 8°. [Lehrbuch d. Kriegskunst für Könige.] (Śrī Setu Lakṣmī Prasādamālā. No 7.) (Trivandrum Sanskrit Series. No 95.)

Madhusūdana Sarasvatī: The Siddhāntabindu. Being a comm. on the Daśaślokī of Śaṅkarāchārya. With 2 comm. Nyaya Ratnavali of *Gaudabrahmananda* (*Brahmānanda* Sarasvatī), and Laghuvyakhya of *Narayana* Tirtha. Ed. with notes etc. by *Tryambakram* Śastri. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 18, 462, 4 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Vedānta Section. No 8.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 65.)

Madhusūdana Sarasvatī: Siddhāntabindu. A comm. on the Daśaslokī [!] of Śaṁkarācārya. Ed. with an original comm. ('Binduprapāta') by . . . *Vasudev* Shastri Abhyankar. — Poona: Bhandarkar Or. Research Inst. 1928. 2, 36, 174 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Government Oriental Series. — Class A. No 2.)

Maṇḍana Miśra: Mīmānsânukramaṇikâ, with an original comm. Mīmānsāmaṇḍana by . . . *Gaṅgānātha* Jhā. Ed. by . . . *Dhuṇḍhirāja* Śāstrī. Fasc. 1. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] ['Index zur Mīmāṃsā'.] (Chowkhambâ Sanskṛit Series. No 377.)

Māṇḍūkyopaniṣad. — Sa-Gauḍapādīya (*Gauḍapāda*)-kārikātharvavedīya-Māṇḍūkyopaniṣat, *Ānandagiri*-kṛtaṭīkāsaṃvalita-*Śāṃkara*bhāṣya-sametā; *Śaṃkarānanda*-bhagavat-kṛtā Māṇḍūkyopaniṣaddīpikā ca. [Hrsg.:] *Kaṭhavaṭe* Ābāyī Viṣṇu. 5. aṅkanāvṛtti. — Poona: V. G. Āpṭe 1928. 2, 216, 4 S. 8° (4°). (Ānandāśrama-saṃskṛta-granthāvali. Gr. 10.)

Mataṅga Muni: The Bṛhaddeśî. Ed. by K. *Śāmbaśiva* Śâstrî. — Trivandrum: Superint., Gov. Pr. 1928. 2, 3, 254 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] [Werk über Musik.] (Śrî Setu Lakṣmî Prasâdamâlâ. No 6.) [Trivandrum Sanskrit Series. No 94.]

Nanda Paṇḍita Dharmādhikārin. — The Navarātrapradīpa by Nanda aliās Vināyaka Pandita Dharmādhikārî [!]. Ed. with introd. etc. by *Vaidya Nātha* Śāstrī . . . With a forew. by Pandit Gopinath Kaviraj. — Benares: Gov. Sanskrit Library 1928. 3, 37, 3, 115, 4 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] [Über die Navarātrariten.] (Princess of Wales Sarasvati Bhavana Texts. No 23.)

Puṣṭimārgīyastotraratnākara. — The Puśtimārgīya [!] Stotra Ratnākara. A coll. of Purushottama Sahasranāma Sarwottama ⟨85⟩ Stotras. Ed. by Pandit *Hariśankara* Śāstrī. — Benares: Jai KrishnaDas-HaridasGupta 1928. 4, 176 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] [Darin u. a.:] *Vallabha* ācārya: Puruṣottamasahasranāma. (Haridas Sanskrit Series. No 8.)

Rājamalla: Lāṭīsamhitā. [Hrsg.:] *Darabārīlāla* Nyāyatīrtha. — Hirabag, Bombay: Māṇikcanda-Digambar-Jain-granthmālā-samiti, Vīrasaṃ. 2454 [= 1928]. 24, 132 S. 8°. [Religiöses Jainawerk für Laienanhänger.] (Māṇikcanda-Digambar-Jaingranthmālā. 26.)

Sāṃkhyadarśana. — The Sāṅkhyadarśana [Sāṃkhyapravacanasūtra]. With Sāṅkhya Pravachana Bhāshya by Shri *Vijñāna Bhikshu*. Ed. by Pandit *Dhundhiraj* Śastri. — Benares: Chowkhamba Sanskrit Series Off. 1928. 17, 168, 2 S. 8°. [Auch mit Sanskrit-T.] (Sānkhya Section. No 1.) (The Kashi-Sanskrit-Series ⟨Haridas Sanskrit Granthamālā⟩. 67.)

Śilpaśāstra. *Sanskrit u. engl.* Ed. by Phanindra Nath *Bose*. — Lahore ⟨India⟩: The Punjab Sanskrit Book Depot 1928. XXIX, 34 S. 8°. [Ausgabe eines Śilpaśāstratextes aus Orissa mit engl. Übersetzung.] (The Punjab Oriental Series. No 17.)

Sūyagaḍaṅga. — Sūyagaḍaṃ. The second book of the Sacred Canon of the Jains . . . critic. ed. with the text of Niryukti ([Verf.:] *Bhadrabāhu*), various readings, notes and app. by P. L. *Vaidya*. P. 1. ⟨Text and Niryukti.⟩ — Poona: Motīlāl 1928. 8°. (Ārhatamataprabhākara. Mayūkha 5.)

Viśvanātha Pañcānana. — Kârikâvalî [Bhāṣāparicccheda] of Vishwanâth Nyāyapanchânan Bhatta. With the Kanthâbharaṇa comm. [Verf.:] *Devīsahāya* Miśra. [Hrsg.:] *Mahādeva* Śarman Bākre. — Bombay: Nirnaya Sagara Pr. 1928. 8, 75 S. 8°. [Handbuch d. Logik.]

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Islamica III 1927:

3 305—18 E. Berthels, Bericht über die iranistischen und turkologischen Studien in Rußland während der Jahre 1914—1920. (Barthold erscheint 17mal als Autor, u. a. mit einer Monographie über Ulug Bek und einer Handschrift über Nādir Schah; Samoilovitsch, 8mal vertreten, liefert eine Ausgabe des türkischen Diwans von Sultan Babur sowie Ausgabe und Übersetzung des turkmenischen Epos von 'Abdussattar Qazy; Zimin ediert die einzige Urquelle zur Geschichte Timur's: *Rūznāma-i-gazavāt-i-Hindustān*; Ivanov beschreibt 11 und Semenov 9 ismailitische Mss.; Minorsky handelt über die Kurden.) — 319—24 C. Brockelmann, Ibn Ginnī über das weibliche Demonstrativpronomen. (Der Erklärungsversuch von G. zur Herkunft des Schlußvokals in *hāḏihī* in Text und Übersetzung aus dem Berliner Ms. des *Sirr al-ṣinā'a*.) — 325—36 E. Bräunlich, Eine bildliche Darstellung der Furcht bei altarabischen Dichtern. (Scharfsichtig besonnene Stilanalyse dieses Einzelmotivs und seiner Entlehnungsfragen bei al-'Auwām b. Šauḏab, Ǧarīr, Ibn Ḏil-Iṣba', 'Ubaid b. Aijūb und einem Anonymus.) — 331—41 W. Caskel, Die einheimischen Quellen zur Geschichte Arabiens vor dem Islam. (Auf eine grundsätzliche Bewertung der *aḫbār al-'Arab*, und zwar der historischen *aijām* und der

ätiologischen *amṯāl* und *awā'il* folgt genaue Auseinandersetzung mit Olinder, The Kings of Kinda of the Family of Ākil al-Murār. Diss. Lund 1927. Die Kinda sind nach C. eine Dynastie ohne Stamm wie heute die Āl Sa'ūd und Āl Ṣabāḥ; von der Kinda-Tradition ist nur der Tag zwischen Schuraḥbīl und Salama geschichtlich; aus einmaliger Stammesgruppierung wird eine dauernde konstruiert; für die hinter das dichterisch anziehende Schicksal des Imra'alqais zurücktretende Geschlechtsreihe des Mu'āwija al-Ǧaun ist Nonnosos heranzuziehen.) — 342—62 E. Pröbster, Streifzüge durch das maghrebinische Recht. (Im *bilād es-sība*, das im Unterschied zum *bilād el-maḫzen* für die Jurisdiktion des Sultans nicht erreichbar ist, einigt sich die Stammesversammlung mangels eines Qāḍī auf einen Moḥakkam, dessen Entscheidung aber die formelle und materielle Rechtskraft fehlt; die Muftī als Träger der Rechtsentwicklung; viele Belege, besonders aus *Mi'jar el-ǧadīd* von al-Wezzānī, und reiche Verknüpfung mit der alten Fiqhliteratur.) — 363—90 G. S. Colin, Sur une charte hispano-arabe de 1312. (Die von Derenbourg und Barrau-Dehigo in Revue hispanique XV u. XX veröffentlichte, aus dem Spanischen übersetzte arabische Kartenbeschreibung in neuer kritischer Ausgabe mit französischer Übersetzung und genauer phonetischer, lexikographischer und grammatischer Untersuchung.) — 391—421 A. Fischer, Prinz Meḥmed Sa'id Halim Pacha's „Islamlaschmaq", türkisch neu veröffentlicht. (Neudruck dieses vergriffenen Grundtextes zu F.' Übersetzung „Aus der religiösen Reformbewegung in der Türkei" ist um so wichtiger, da eine solche Schrift „heutzutage in der Türkei unmöglich" wäre.) — 422—25 E. Honigmann, Entgegnung auf Hans v. Mžik's Bemerkungen zu meiner Besprechung seiner Ausgabe des *Kitāb ṣūrat al-arḍ* des al-Ḫuwārizmī. — 426ff. *R. Hartmann, Im neuen Anatolien; H. Kohn, Geschichte der nationalen Bewegung im Orient; A. J. Toynbee, The Islamic World since the Peace Settlement (J. Schacht). R. St.

The Quarterly Journal of the Mythic Society (Bangalore) 18 1927/28:

4 (Apr. 1928) 241—245 L. A. Krishna Iyer, The Malayarayans of Travancore (2 Tf.). — 246—255 K. Krishanmacharya, Hamsasandesa, a study (Forts.). — 256—267 A. A. Krishnaswami Ayyangar, The Hindu Arabic Numerals (1 Tab.). — 268—273 K. R. Subramanian, Economic conditions of the Thevaram period. — 274—287 R. Shama Sastry, Suryapragnapti (Forts.). — 288—291 Sarat Chandra Mitra, Studies in bird-myths. No. 21. — 292—293 Ders., Studies in plant-myths. No. 1. — 294—341 S. Srikantaiya, Kannada passages in the Oxyrhynchus Papyri No. 413 (Phantastisch). — 342—343 K. Ramavarma Raja, Orientation. — 344 P. K. Gode, Bühler's error in the interpretation of the date of Cāṇḍūpandita. W. P.

Quest 19 1928:

225—38 R. A. Nicholson, „The Quest for God", an early Mohammedan treatise of mystical devotion (von Proben begleitete Inhaltsangabe des Pseudo-Gunaid'schen Traktats *Al-Qaṣd ilā Allāh*, dessen neuntes, den Bericht über den *mi'rāg* des Bājazīd al-Bisṭāmī enthaltendes Kapitel Nicholson in der Fischer-Festschrift [Islamica 2] veröffentlicht hat). G. B.

Rendiconti della R. Accademia Nazionale dei Lincei, classe di scienze morali, storiche e filologiche, VI 3 1927:

227—33 G. Furlani, Sulla pronuncia del nome *Šamaš-šum-ukîn* (verteidigt diese Aussprache gegen Clay; die griechische Umschreibung in Σαοσσουχινος zu verbessern). G. B.

Revue Archéologique 27 1928:

Jan.—Juni: 36—49 M. Pillet, Sur quelques types de la Déesse nue trouvée à Karnak. — 90—104 A. Hertz, Les sources de la civilisation sumérienne. — 107—135 P. Couissin, Le dieu-épée de Iasili-Kaïa et le culte de l'épée dans l'antiqité. — 204—246 Furdoonjee D. J. Paruck, De quelques monnaies sassanides. — 358—359 *J. H. Breasted, Histoire d'Égypte jusqu'à la conquête persane (S. R.). — 359 *G. Contenau, Manuel d'archéologie orientale depuis les origines jusqu'à l'époque d'Alexandre (S. R.). — 359—360 *G. Contenau, L'art de l'Asie occidentale ancienne (S. R.). — 360—361 *V. Bérard, Les Phéniciens et l'Odysée (M. Mati). E. P. B.

Revue des Études Arméniennes VII 1927:

2 209—266 P. Ł. Movsêsian, Histoire des rois Kurikian de Lori. Trad. ... et annoté p. F. Macler. (Durch einige Anmerkungen ergänzte Übersetzung von *Հ. Ղ. Մովսէսեան, Լոռին կիւրիկեան թագաւորներու պատմութիւնը.* Wien 1923. Die noch nicht verwerteten georgischen Quellen [cf. die neuen Arbeiten von I. Javaxišvili] und die zahlreichen neu entdeckten armenischen Inschriften [cf. H. Berbérian, REA 7, 269s.] lassen hoffen, daß die noch nicht geklärten Fragen ihre Lösung finden werden, zumal bei ausgiebigerer Verwertung der arabischen Quellen usw. — P. 221 n. 5 wäre der Buchtitel „teŧagir hayots médzatz" wie im Original mit großen Anfangsbuchstaben zu schreiben, auch wie das vorausgehende Hayapatoum kursiv zu drucken gewesen. — Der Titel *մամփուլ* [georg. *mamp'ali*, μάμπαλις Konst. Porphyrog.] ist abzuleiten von georg. *mep'e* [mingrel. *map'a*]. Movs. p. 40, n. 1 schreibt irrig *մէմփէ*; *մամփէ*, wie Macler p. 235s., n. 1 hat, ist ein weiteres Versehen, das Zitat bei Movs. und Macler ll. cc. ist in Brosset, Hist. 272 n. 8, Addit. 148 n. 2 zu berichtigen. — P. 241 (Movs. 50) ist *Փալտուն* Phaltoun ein Druckfehler für *Փաւլուն* [cf. Asołik, J̌uanšēr, Vardan, Orbelian in den Indices] = فضلون bzw. الفضل. Es muß sich um einen der letzten Šaddādiden handeln, cf. nur J. Marquart bei H. F. Amedroz JRAS 1909, 174ff. und Zambaur, Manuel 184f., cf. 180. — Der Name *Rusugan* [p. 248ff. passim], georg. *Rusudan*, findet sich auch bei den Armeniern in doppelter Form: *Ռուսուդան* Orbel, p. 420 ult., 421, 1f. ed. Tiflis 1911; *Ռուզուդան* Kirakos Ganźakeçi passim [s. den Index der ed. Ven. 1865]; aber *Ռուզուքան* Vardan p. 90, 15 ed. Ven. 1862 und anscheinend auch Małakia Abeła bei Brosset, Addit. 441. Cf. noch Justi, Namenb. 268. Ob eine bloße Verwechslung der Buchstaben *ք* und *ղ* im Georgischen (!) vorliegt [Movs. 69 n. 1, Macler 251 n. 1], ist noch festzustellen. — P. 265 n. 1, l. 2 sind gemäß Movs. 92 n. 1 l. 3 nach Artanoutche die Worte „frère de Sembat" ausgefallen. — Die Transkription der Eigennamen ist bei Macler nicht ganz einheitlich, freilich für das Mittelarmenische oft nicht leicht). — Mélanges: 267—296 H. Berbérian, Découvertes archéologiques en Arménie de 1924 à 1927. (Ausführlicher Bericht über die schon von P. E. Boghossian Arm. 2, 126f. erwähnten Funde: A. Le comité d'archéologie de l'Arménie [267ff.]. B. L'activité du comité. 1. Découvertes historiques. a) Monuments et in-

scriptions arméniennes [269f.; *mehr als 3000 Inschriften*]. b) Inscriptions Khaldéennes. L'inscription cunéiforme de Rousas Ier [... près du village de Kolangran, sur le rivage de Sewan 271]. 2. Découvertes préhistoriques [271ff.]. a) Monuments mégalithiques et constructions préhistoriques de la région d'Aragadz [272ff.]. Menhirs, dolmens, cromlechs [274ff.]. Temples [276f.]. Les murs [277f.]. Les habitations [278ff.]. Les monuments du culte de l'eau [les višaps] et les canaux [*mit Stauseen und sonstigen Bewässerungsanlagen*! 281ff.]. Observations générales sur les mon. még. de l'Aragadz rencontrés par l'expédition. Essai de classification [von A. Khalanthar: *die Funde gehören in das Neolithikum, die jüngsten davon (Šamiran) führen in die Bronzezeit hinüber.* 286ff.]. b) Mon. még. et constr. préhist. du lac de Sewan ... Habitations primitives. Temples et višaps. Écritures archaïques [*hieroglyphische und Strichinschriften aus vorchaldischer Zeit.* 290f.]. c) Mon. préhist. de la région d'Avan. Sépultures prehistoriques [*besonders ein Krug mit Skelett, vermutlich aus der Bronzezeit* 292f.]. d) Dans la région de Thaline [293f.]. Notes supplémentaires [295]. Carte de la région explorée [296].) — Chronique. 297—303 F. Macler, Notes de voyage. Genève. (Bericht über die armenischen Schulen in Beguins und Genf.) — Comptes rendus. 305—306 *H. J. Junker, Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift (A. Meillet). — 306—313 *G. Deeters, Armenisch und Südkaukasisch (A. Meillet). — 313—315 *Hr. Adjarian, *Հայերէն նոր բառեր հին մատենագրութիւնեան մէջ. Էտր.թ. — Հետազրական սրբագրութիւններ Հայ մատենագիրներէ մէջ. — Ծննդեան նոր-նախիջևանի (Ղրիմի) բարբառ* (A. Meillet). — 315 *Kleinasiatische Forschungen, hrsg. v. F. Sommer und H. Ehelolf I, 1 (A. Meillet). — 317—339 Bibliographie. 1926. — 340—342 Supplément (à cette bibliographie). — 343—347 Index de la bibliographie. — 349—354 Société des études arméniennes. Procés-verbaux des séances. — 355 Table des illustrations du tome VII. — 357—358 Table des matières du tome VII.

VIII 1928:

11—6 A. Meillet, Les noms du type *t'rṙun*. (Überreste alter indogermanischer Partizipbildungen im Armenischen). — 7—17 F. Macler, La reliure de la bible arménienne d'Oskan, conservée à la Bibliothèque nationale de Paris (Mit 5 Tafeln). — 19—32 F. Macler, Feuillets égarés ... et retrouvés. Notice (Mit 9 Tafeln). (Beschreibung von 9 Photographien vermutlich aus dem Nachlasse A. Carrières, besonders paläographisch interessant als Proben datierter mittelarmenischer (kilikischer) Texte (12.—14. Jahrh.), die sich zum größten Teile allerdings schon in Ališans Sissouan finden). — Mélanges. 33—38 V. H. Torkomian, A propos de l'histoire de la plante „kousso". (Es handelt sich um das bekannte ostafrikanische Mittel gegen den Bandwurm, aeth. und amh. ኮሶ koso [Guidi, Dizionario amarico-italiano, Roma 1901, p. 530b, dessen Belegen Geschichte der Galla p. 18, 7 ed. A. W. Schleicher, Berlin 1893 beigefügt sei]. Cf. noch P. Timotheus, Zwei Jahre in Abessinien, Leipz. o. J. 2, 18ff. [= Armen. Bibl. hrsg. v. A. Joannissiany Bd. 9]. Die Pflanze ist nicht von Brayer 1822 zuerst nach Europa gebracht worden, sondern von Bruce [*Hagenia abyssinica Willdenow* und *Banksia abyssinica Bruce*, 1790 und 1799 bestimmt]. Cf. F. A. Flückiger, Lehrb. d. Pharmakognosie d. Pflanzenreiches, Berlin 1867, 562ff. Bernatzik-Vogl, Lehrb. d. Arzneimittellehre, Wien 1901[3], 81f. Der armenische Name „cabotz" wäre noch aufzuklären.) — 39—42 F. Macler, Une école franco-arménienne à Paris. (Dokumente zur Gründung der Muradian-Schule in Paris [1846—1871], deren Direktoren u. a. G. Aivazovski und Ł. Ališan waren; cf. V. Langlois, Notice s. l. couvent arm. de l'île de St. Lazare, Venise 1863, 33f., A. Leist, Litterarische Skizzen [= Armen. Bibl. Bd. 2], Leipz. o. J., 103f., 105f., 107, cf. 43 [über Ališan], 118f. [über Aivazovski].) — 43—45 V. P[astakian], A propos de l'art arménien. Note. — Chronique. 47 La population ethnique de la population actuelle de Transcaucasie. — 49—61 Duguet, La situation des réfugiés au Liban et en Syrie. — 63—65 Mme Mitard, Enquête sur la situation morale et matérielle des Arméniens dans l'Ardèche. — 67—68 Ed. Ch[éridjian], La Suisse et l'Arménie. — Comptes rendus. 69 *A. Dirr, Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen (A. Meillet). — 70 *Bulletin de l'Institut des sciences et des arts de la République S. S. de l'Arménie No. 2 (A. Meillet). — *Journal du Comité d'archéologie de l'Arménie fsc. 3 (A. Meillet). — 71—72 *G. Schlumberger, Byzance et Croisades (F. Macler). — 72—75 *R. Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale (F. Macler). — 75—77 *J. Muyldermans, La domination arabe en Arménie (F. Macler). — 77—78 *A. Meerwarth, Les Kathakalis du Malabar (F. Macler). K. Mlaker.

Rivista Indo-greco-latina di Filologia—Lingua—Antichità XI 1927:

3/4 91—99 E. La Terza, Saggio di un lessico etimologico dell' antico indiano. E. P. B.

Sbornik Ermitaža 3 1926:

119—32 R. Vasmer, Persische Münzen mit Überprägung Peters I. (russ.) (aus der Zeit der russischen Expedition nach Gīlān. „In den besetzten persischen Provinzen war das gewöhnliche Verfahren so, daß das an Ort und Stelle eingegangene persische Geld nach Moskau geschickt und dort eingeschmolzen und aus dem gewonnenen Metall russisches Geld geprägt wurde... Oft wartete man die Umprägung nicht ab und schickte nach Persien Geld aus dem Barvorrat. Offenbar kam es aber auch vor, daß kein solcher Barvorrat an russischem Geld vorhanden war, so daß bisweilen 11 Monate vergingen, ehe das Geld nach Persien gelangte... Es ist sehr wahrscheinlich, daß man, um dieses langwierige Verfahren zu vermeiden, bisweilen an Ort und Stelle einer persischen Münze zum Zeichen der Anerkennung der russischen Regierung einen Stempel aufprägte, durch den die persische Münze die Geltung einer russischen erlangte.")

G. B.

Schidnij Svit (Charkiv). No. 2 1928:

5—23 Nekrologe auf M. Pavlovič u. O. Špakov. — 25—57 J. Rjappo, A. Gladstern, P. Loziev, Die 1. Jahrestagung der Ukrain. wiss. Gesellschaft für oriental. Studien. — 59—78 A. Sinjavs'kij, Die Ukraine u. der Nahe Orient vom geopolit. Standpunkt; das Problem der Handelsbeziehungen. — 79—93 I. Vajsman (Weißmann): Der türk. Export u. s. Aussichten in d. Ukraine. — 94—105 N. Zagorovs'kij, Die Küstenfischerei d. Türkei u. ihre Rolle im Schwarzen-Meer-Handel. — 106—114 A. Suchov, Der Unterricht in Wirtschaftsgeographie Südostasiens an den höheren ukrain. Schulen. — 115—139 V. Levits'kij, Charakteristik der altägypt. Landwirtschaft. — 140—141 A. Gladstern, Chinas Beziehungen zu d. Mächten vom Standpunkt der europ. u. amerikan. Wissenschaft vom internat. Recht. — 142—143 L. Veličko, Die aktiven Kräfte der türk. Wirtschaft. —

144—146 V. Fedorov, Scharijat u. Adat im islamischen Leben. — 147—158 V. Dubrovs'kij, Ukraine u. Naher Orient in ihren geschichtl. Beziehungen. — 159—165 I. Borozdin, Probleme der Erforschung der materiellen Kultur der Türkvölker der SSSR. — 166—169 S. Dloževs'kij, Die südl. Ukraine u. die kleinasiat. Kulturen (Olbia u. Milet). — 170—187 F. Petrun' (Pétrougne), Die „Jarlik" der tatar. Khane in d. Ukraine. — 188—192 O. Akčokrakli, Das 1. Projekt des Wolga-Don-Kanals im 16. Jh. — 193—204 I. Ajzenštok (Aisenstock), Wege zur Kenntnis des Orients in der ukrain. Literatur. — 205—221 K. Berladina, Ein Muster georg. Stickerei des 17. Jh. — 222—233 A. Potapov, Der vorgesch. Kaukasus. — 234—237 V. Zummer (Summer), Azerbaidschanische Kacheln. — 238—255 P. Loziev, Omar Chajjam — Freidenker. — 256—269 M. Konstantinopol's'kij, Der Mithraismus. Quellen u. Stand der Forschung. — 270—285 V. Deržavin, Die epische Dichtung des westl. Sudan. — 286 T. Ivanovs'ka, Kaukas. Bronzekunst. — 287 E. Nikol's'ka, Volkstüml. Strömungen in d. armen. Bücherillustration. — 288—289 O. Fedorovs'kij, Überreste der tatar. Kultur der Goldnen Horde in d. Ukraine. — Beil. S. 29—80 Daṇḍin's Daśakumāracarita in russ. Übers. von P. Ritter. W. P.

Sitzungsber. Bayr. Akad. d. Wissensch., philosoph.-philol. u. histor. Klasse 1928:

2 W. Spiegelberg, Demotica II (No. 20—34; 57 S. mit 11 Taf. 20. Nachträge und Verbesserungen zu Demotica I [Sitz.-Ber. 1925, 6]. 21. Weitere Beitr. z. Erklärung d. Priesterdekrets zu Ehren des Ptolemaios Philopator. 22. Demot. Streifzüge in der Umgebung Thebens [Der el Medine, Königinnengräbertal, Medamut, Der el Bahri]. 23. Ein Mumienschild der Saitenzeit. 24. Mumienschild d. röm. Kaiserzeit. 25. Eine demot. Bauinschrift aus Philadelphia im Fayum. 26. Eine neue Bauinschrift des Parthenios. 27. Demot. Inschriften im Museum von Ann Arbor, Michigan. 28. Demot. Inschr. einer Osirisstatuette. 29. Demot. Schaleninschriften. 30. Aus einem demot. Schulbuch. 31. Vertrag über Dienstvermietung. 32. Die Lesung d. demot. Gruppe für „Landmann". 33. Zu der Frage der Erblichkeit des Priesterstandes im ptol. Ägypten. 34. Zu den Götternamen Soknopaios und Nephersês). 3 W. Spiegelberg, Neue Urkunden zum ägyptischen Tierkultus (18 S. m. 3 Taf. 1. Ein Ehrendekret für den Pfleger eines heiligen Schafes [Kalksteinstele vom 3. Jahre des Ptol. Philadelphos aus Naukratis (?), wo der Amun verehrt wurde, dessen Tier dieses Schaf gewesen sein wird]. 2. Ein Ibissarg [Münchener Amphora d. 19. Dyn.]. 3. Ein Falkendenkmal [in Sp.s Besitz befindl. Kalksteinplatte mit Falken vor einem Opfertisch mit Rindskeule, ptol.]). Wr.

Sitzungsberichte der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 1927:

26—118 R. Vasmer, Der kufische Münzfund von Friedrichshof in Estland (Kreis Harrien, gefunden 1913; Abbasiden 19, Sadschiden 1, Saffariden 4, *Amīr al-umarā'* 1, Bujiden 6, Samaniden 715, Wolgabulgaren 24, Nachmünzen 137; dazu 63 vor Katalogisierung des Fundes verkaufte Stücke; die jüngsten von 340 d. H.; — „detailliertes Verzeichnis der Fundmünzen mit Angabe derjenigen Stücke der Ermitage, die mit denselben Stempeln geprägt sind, und mit Hinweis auf die Arbeiten, wo jedes einzelne Stück beschrieben ist"; Register der Prägstätten). G. B.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften 1928:

6—8 110—118 A. F. Francke, Drei weitere Blätter des tibetischen Losbuches von Turfan.

9—12 124—141 A. v. Harnack, Das Alte Testament in den paulinischen Briefen und in den paulinischen Gemeinden. E. P. B.

Suomen Muinaismuistoyhdistyksen Aikakauskirja (Finska Fornminnesföreningens Tidskrift) 36 1927:

R. Vasmer, Die kufischen Münzen des Fundes von Luurila, Kirchspiel Hattula (35 S.) (in Tavastland, gefunden 1906; neben 3 byzantinischen und 92 westlichen Münzen — die jüngste nach 1037 — 31 kufische 5 Abbasiden, 1 Ḫalaf Statthalter von Tudġa, 1 Wadschihiden, 2 Uqailiden, 14 Samaniden, 1 Qarachaniden 1 Wolgabulgaren, 6 Nachmünzen; die jüngste von 397 d. H. = 1006/7 n. Ch.; — ein Fund von 4 kufischen Münzen [1 Bujiden, 3 Samaniden] in Savitaipale in Savolaks, der einzige größere rein-kufische Münzfund auf dem finnischen Festland; Beziehungen der finnischen Funde zu denen in Nordschweden, in Estland und im nordwestlichen Rußland; Münzfunde und Handelswege; — mit Tabelle der Verteilung der Samanidenmünzen in den älteren Funden bis zum 4. Jahrh. d. H.). G. B.

Theologische Blätter VII (XXXVIII) 1928:

4 85—97 H. Gunkel, Die alttestamentliche Literaturgeschichte und die Ansetzung der Psalmendichtung.
5 123—125 O. Eißfeldt, Die Erwählungstradition Israels (zu K. Gallings gleichem Buch).
6 137—143 C. Clemen, Bedeutung und Art des Studiums der allgemeinen Religionsgeschichte. — 143—151 H. Preisker, Urchristlicher und mandäischer Erlösungsglaube.
7 177—182 A. Weiser, Die Berufung des Amos. — 182 *Old Testament Essays; *W. O. Oesterley, The Wisdom of Egypt and the Old Testament (O. Eißfeldt). — 182—183 *Encyclopaedia Judaica. 1. Bd (W. Windfuhr).
8 203—204 *A. Weiser, Religion und Sittlichkeit der Genesis (O. Eißfeldt). E. P. B.

Theologische Literaturzeitung 53 1928:

9 195—198 *R. Reitzenstein u. H. H. Schaeder Studien zum antiken Synkretismus aus Iran und Griechenland (M. Dibelius). — 198—200 *K. Galling Die Erwählungstraditionen Israels (W. Staerk). — 200 *Th. Arnold, Die Caliphate (W. Heffening). — 202—206 *A. Mingana, Barsalibis Treatise against the Melchitis. — Genuine and apocryphal Works of Ignatius of Antioch. — A Jeremiah Apocryphon. — A New Life of John the Baptist — Some Uncanonical Psalms; *ders., The Apology of Thimothy the Patriarch before the Caliph Mahdi (R. Strothmann). — 206—208 *R. Hartmann, Die Krisis des Islam (ders.). — 208 *Th. Devaranne, Der gegenwärtige Geisteskampf in Ostasien (H. Haas). — 208—209 *J. Richter, Das Werden der christlichen Kirche in China (H. Haas).
10 228—230 *J. Behm, Die mandäische Religion und das Christentum (H. Duensig). — 230—231 *A. Schlatter, Die Geschichte der ersten Christenheit (E. Lohmeyer).
11 241—250 *E. Peterson, Jesus bei den Manichäern — 250—254 *W. Bousset, Die Religion des Judentums im späthellenistischen Zeitalter (R. Bultmann).
12 265—266 *P. H. W. Althaus, K. Schomerus K. Steck, W. Freytag, Die Weltreligionen und das Christentum (H. Haas). — 266—267 *R. Wilhelm K'ungtse und der Konfuzianismus (H. Haas). — 267—270 *H. Greßmann, Altorientalische Bilder zum Alten Testament (H. Schmidt). — 270—271 *I. de Vuippens, Darius I. le Nabuchodonisor du livre de Judith (W. Baumgartner).
13 292—295 *Handbuch der altarabischen Altertumskunde, hrsg. von F. Hommel, N. Rhodokanakis, D. Niel

sen. Bd.I: Die altarabische Kultur (W. Heffening). — 295—296 *R. Kittel, Geschichte des Volkes Israel (W. Staerk). — 289—292 *J. A. Montgomery, A critical and exegetical commentary on the Book of Daniel (W. Baumgartner). — 296—298 *W. Larfeld, Die neutestamentlichen Evangelien nach ihrer Eigenart und Abhängigkeit (M. Dibelius).

14 313—314 *A. Wendel, Das Opfer in der altisraelitischen Religion (W. Staerk). — 315 *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache (W. Baumgartner). — 325—326 *B. Biermann, Die Anfänge der neuen Dominikanermission in China (E. Lempp).

15 337—338 *W. Kirfel, Das Purāṇa Pañcalakṣana (H. v. Glasenapp). — 338 *A. Bertholet, Buddhismus im Abendland der Gegenwart (H. v. Glasenapp). — 338 *Hebrew Union Annual. Vol. IV (G. Dalman). — 339—441 *L'oeuvre de Bahaou'allah. Tome 3. La livre de la Certitude (Kitabou'l Iqan) (R. Strothmann).

16 361—363 *E. König, Das Buch Jesaja (J. Hempel). — 363—364 *A. Miller, Das Hohe Lied (C. Steuernagel). — 364—365 *V. Aptowitzer, Parteipolitik der Hasmonäerzeit im rabbinischen und pseudoepigraphischen Schrifttum (J. Hempel). E. P. B.

Theologische Studien und Kritiken 100 1927:

4 426—438 L. Bauer (Jerusalem): Einige Stellen des A.T. bei Kautzsch 4. Aufl. im Licht des heiligen Landes. (Es handelt sich um Gen. 9, 27b; 30, 26; 30, 32ff.; 43, 8 u. 46, 21 (Ri. 17, 7ff.); 49, 11; Ex. 5, 16; Lev. 19,19 u. Dt. 22, 9—11; Ri. 7, 6; 14, 10—18; 1. Sam. 24, 4b; 2. Sam. 1, 21; Hi. 15 33b; Ps. 119, 83; Spr. 3, 27; 13, 8; 25, 23; 27, 15.16; Jes. 7, 22; Am. 4, 1—3; Mal. 1, 7. Was Bauer zu diesen Stellen textkritisch und exegetisch aus der Fülle seiner Kenntnis des palästinischen Kulturlebens bemerkt, ist zumeist wertvoll, öfters überzeugend [z. B. zu Gen. 30, 26; 30, 32ff.; Ri. 7, 6; Ps. 119, 83]). — 439—443 Hermann Dechent (Frankfurt a. M.): Der „Gerechte" eine Bezeichnung für den Messias. (Sucht beachtenswert nachzuweisen, daß „der Gerechte" nicht nur als epitheton ornans des erwarteten Zukunftskönigs galt, sondern geradezu als eine Bezeichnung für den Christus in den Tagen Jesu in Gebrauch war.) — 444—454 A. Freitag (Charlottenburg): Die Zainerbibel als Quelle der Lutherbibel. (Die Feststellung der Bedeutung der Zainerbibel von 1475 und des Zainerschen Perikopenbuchs von 1474 für Luther ist von fundamentaler Wichtigkeit. Freitags Aufsatz ist scharf ablehnend gegen E. Hirsch eingestellt). — 460—462 Ernst von Dobschütz (Halle): Die Herausgabe des Nestleschen N.T. Graece. (Sie wird als wissenschaftliches Ereignis beschrieben und gewürdigt).

Joh. Herrmann.

Türkische Post 1928:

Nr. 75 H. W. Duda, Ein Gespräch mit Abdül Hakk Hamid (der für die Schaffung einer Akademie zur Regelung von Sprache und Orthographie eintritt). G. B.

Ungarische Jahrbücher VII 1927:

2 33—35 Setälä, J. Szinnyei 70jährig. — 46—84 N. Jokl, Die magyar. Bestandteile des albanesischen Wortschatzes. — 85—86 J. Juhász, Mokscha-mordwinische Wortpaare. — 87—88 E. Lewy, Eine wotjakisch-iranische Gleichung? (wotj. vetĕl 'Färsekalb). — 89—121 J. Markwart, Npers. ādīna 'Freitag'. — 122—50 E. Moór, Eine Vorrichtung der ungarischen Sperrfischerei (cége) (szégye < slav.). — 151—67 N. Poppe, Die türkischen Lehnwörter im Tschuwassischen (tschuw. k = türk. q; tschuw. j- = türk. y-; tschuw. t'š = türk. č). — 168—77 W. Schulze, Zum Tocharischen (akmal 'Gesicht' = ak 'Auge' + mal 'Wange'; fi-ugr., kaukas. Parallelen). — 178—81 K. Schünemann, Esztergom, der ungarische Name der Stadt Gran. — 182—83 Setälä, Ein vorarisches, ev. uridg. Kulturwort im Fi.-ugr. (finn. ostaa 'kaufen' usw. < aind. vasna- 'Kaufpreis' usw.). — 184—85 Y. Wichmann, Etymologisches. — Ungarische Balladen (E. Moór). — Altungarische Erzählungen (K. Schünemann über *R. Gragger, Altungarische Erzählungen). — J. Juhász, Alte mokschamordwinische Zahlzeichen (/ '5', ∧ '10' usw.). — Bücherschau.

3/4 313—30 L. L. Hammerich, Der junge ungarische Ritter im Fegefeuer. — 331—37 St. Mladenow, Zur Erklärung der sogenannten Buela-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent-Miklós. — 338—40 N. Poppe, E. Piekarski. — 341—80 J. v. Walder, Formprobleme eines Gedichtes. Analyse an Hand von Übersetzungen aus dem Ungarischen. — *Das ungarische etymologische Wörterbuch (E. Moór). — J. Barta, Literarische Bewegungen in Ungarn. — E. Moór, Anschauungen von der Urheimat der Ungarn im MA. und bei den Humanisten. — G. A. Starcew, Die altsyrjänische Geldrechnung (nach Eichhörnchen-Fellen). — „Randbemerkungen zu den Ungarischen Jahrbüchern" (Polemik gegen die Zeitschrift 'Magyar Szemle'). — K. Bouda, Neue finno-ugrische (sowjetistische) Literatur (Syrjänisch, Wotjakisch). — Bücherschau.

E. L.

Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 20:

*W. Hahn, Die Verpflegung Konstantinopels durch staatliche Zwangswirtschaft nach türkischen Urkunden aus dem 16. Jahrh. 1926 (J. Schacht). G. B.

Weltwirtschaftliches Archiv 27:

*A. Sanhoury, Le califat 1926 (O. G. v. Wesendonk). G. B.

Zeitschrift für Ethnologie 58 1926:

5/6 *P. Wirz, Anthropologische und ethnologische Ergebnisse der Central-Neu-Guinea-Expedition 1921 bis 1922 (Thurnwald). — *Wirz, Die Marind-anim von Holländisch-Süd-Neu-Guinea I—II (Thurnwald). O. K. P.

Zeitschrift für mathemat. u. naturwiss. Unterricht 59 1928:

5 193—206 J. Tropfke, Zur Geschichte der Mathematik (Siebeneckkonstruktion des Archimedes, Neuneckkonstruktion des Albîrûnî). (8 Fig.) W. P.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft 43 1928:

5 129—145 O. Pfister, Der Bankrott eines Apostels (Forts.). — 146—152 S. Akashi, Inari. — 157—159 *K. Clemen, Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte (H. Haas). — 159—160 *A. Bohne, Japanische Hausmittel (das Buch Kokon Chir Makura übersetzt) (Devaranne).

6 161—166 Witte, Die „Ostasien Mission" und die anderen Missionen. — 166—189 O. Pfister, Der Bankrott eines Apostels. Ein Schlußwort zum Sadhu-Streit (Schluß). — 191—192 *J. Richter, Das Werden der christlichen Kirche in China (Devaranne).

7 199—209 Haensel, Unsere missionsärztliche Station in Tsininghow und ihr Schicksal im Bürgerkriege. — 220 *G. Hainer, Kernprobleme der buddhistischen Ethik (H. Haas). — 221 *J. Behm, Die mandäische Religion und das Christentum (Eißfeldt). E. P. B.

Zeitschrift für Numismatik 37 1927:

274—87 R. Vasmer, Zur Geschichte und Münzkunde von 'Omān im X. Jahrhundert (Saffaridenmünze von 295, Emire von Oman 300 und 316, Wagīhiden

— wahrscheinlich qarmatische Statthalter — 317—340, qarmatischer Emir unter bujidischer Oberhoheit 361, Bujiden 362—381; aus späterer Zeit keine Münzen bekannt). G. B.

Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte XLVIII 1928, Roman. Abt.:
419—531 A. v. Premerstein, Die fünf neugefundenen Edikte des Augustus aus Kyrene. (Enthält eine ausführliche und gründliche Bearbeitung der von Oliverio entdeckten Augustusstele aus der Agora von Kyrene. Die fünf griechischen Erlässe sind Übertragungen aus den lateinischen Originalen unter Vereinfachung der Präskripte und Weglassung der üblichen Kanzleivermerke. Die ersten vier Verordnungen stammen aus dem Jahre 7/6 v. Chr., die letzte ist um ein Jahr jünger und bildet das Begleitschreiben zum angeschlossenen Senatusconsultum. Im ersten und zweiten Erlaß befaßt sich der Princeps mit strafprozessualen Fragen bei Kapitalverbrechen der Römer und Griechen. Zur Aburteilung dieser letzteren wird ein gemischter Gerichtshof vorgesehen, bei welchem die Anklage von einem Griechen zu vertreten ist. Der dritte Erlaß regelt die Verpflichtung der Provinzialen mit römischem Bürgerrecht zu den munera, beziehungsweise die Befreiungen davon. Er ist ein schon vermöge seines Alters hochwichtiges Dokument für die Entwicklungsgeschichte des römischen Liturgienwesens. Im vierten Erlaß sind wiederum Jurisdiktionsfragen normiert, und zwar, unbeschadet der im ersten enthaltenen Bestimmungen über Kapitalverbrechen, die Bestellung von griechischen Richtern an Stelle von römischen in Prozessen der Griechen, welche vor dem Provinzialstatthalter zur Austragung gelangen. Der letzte Erlaß ist das Kundmachungspatent zum folgenden, bisher unbekannten Senatusconsultum über Neuregelung und Beschleunigung des Repetundenverfahrens vor dem Senate oder einem aus diesem ausgelosten Kollegium von fünf Richtern.— Die Bedeutung dieses einzigartigen Rechtsdenkmals, welches weitgehende Aufschlüsse über wichtige staatsrechtliche Fragen, über die Gerichtsbarkeit des Senates und über den Aufbau der provinzialen Rechtspflege gewährt, ist sehr hoch einzuschätzen. Die Bearbeitung P. verdient die volle Anerkennung der Rechtshistoriker auch in denjenigen Belangen, in denen er ihnen bescheiden das letzte Wort überläßt. Für die Leser dieser Zeitschrift werden auch die Bevölkerungsprobleme in der Senatsprovinz Cyrenaica von besonderem Interesse sein.) — 575—578 A. Ungnad, Ein neubabylonischer Rückschenkungsvertrag aus dem Jahre 523 v. Chr. (Die beiden Texte VS V 54 und 143 erweisen sich als Duplikate der gleichen Urkunde und gestatten eine vollständige Rekonstruktion dieser interessanten Schenkung einer Frau an ihre Mutter. Gegenstand der Verfügung ist, wie wir aus VS VI 95 erfahren, die aus dem väterlichen Nachlasse erhaltene Mitgift sowie all das, was die Mutter der Tochter wenige Jahre früher bei ihrer Verheiratung geschenkt hatte. Das juristische Kommentar zum hergestellten Texte ist bei San Nicolò-Ungnad, Neubabylonische Rechtsurkunden I Nr. 3 und Nr. 23 zu finden.) M. San Nicolò.

Zur Besprechung eingelaufen.

239 Altekar, A. S.: A History of Village Communities in Western India.
240 Annual Bibliography of Indian Archaeology for the year 1927.
241 Beckh, H.: Zarathustra.
242 Brown, P.: Indian Painting. Sec. Edition.
243 Budge, E. A. W.: The Bandlet of Righteousness, an Ethiopian Book of the Dead.
244 Cleather, A. L., and B. Crump: Buddhism. The Science of Life.
245 Devaranne, Th.: Konfuzius in aller Welt. Ein tragisches Kapitel aus der Geschichte des Menschengeistes.
246 Firth, R.: Primitive Economics of the New Zealand Maori.
247 Gál, L.: L'Architecture religieuse en Hongrie du XIe au XIIIe Siècles.
248 Gibb, H. A. R.: Ibn Battúta. Travels in Asia and Africa, 1325—1354, transl. and selected.
249 Goldschmidt, L.: Der babylonische Talmud. Bd. I: Berakhoth, Mišna Zeraïm, Šabbath.
250 Groag, E.: Hannibal als Politiker.
251 Hasluck, F. W.: Christianity and Islam under the Sultans. Vol. I u. II.
252 Jeremias, A.: Die Weltanschauung der Sumerer.
253 Kamptz, K. von: Über die vom Sterbefasten handelnden älteren Painṇa des Jaina-Kanons.
254 Knibbs, S. G. C.: The Savage Solomons as they were and are.
255 McCrindle: Ancient India as described by Ptolemy. A Facsimile Reprint, ed. by S. M. Śâstrî.
256 Macdonald, D.: The Land of the Lama.
257 Malalasekera, G. P.: The Pāli Literature of Ceylon.
258 Maybon, A.: Les Temples du Japon. Architecture et Sculpture.
259 Mjöberg, E.: Durch die Insel der Kopfjäger. Abenteuer im Innern von Borneo.
260 Müller, F. W. K.: Ein uigurisch-lamaistisches Zauberritual aus den Turfanfunden.
261 Mythologie Asiatique illustrée.
262 al-Nakawa, R. I. ibn: Menorat ha-Maor. From a unique Manuscr. in the Bodleian Library ed. by H. G. Enelow, Part. I.
263 Picard, L.: Zur Geologie der Bēsān-Ebene.
264 Pieris, P. E.: Some Documents Relating to the Rise of the Dutch Power in Ceylon, 1602—1670 from the Translations at the India Office.
265 Politis, A. G.: L'Hellenisme et l'Égypte moderne. Tome I: Histoire de l'Hellénisme égyptien de 1798—1927.
266 Rieger, J.: Die Bedeutung der Geschichte für die Verkündigung des Amos und Hosea.
267 Robequain, Ch.: The Thanh Hoá. Étude géographique d'une Province annamite. Tome I u. II.
268 Rosenthal, E.: The Story of Indian Music and its Instruments. A Study of the Present and a Record of the Past.
269 Rowley, H. H.: The Aramaic of the Old Testament.
270 Schäfer, H.: Die Leistung der ägyptischen Kunst.
271 Tykocinski, H.: Die gaonäischen Verordnungen (חקנות).
272 Waddell, L. A.: The Makers of Civilization in Race and History.
273 Windisch, H.: Der Sinn der Bergpredigt. Ein Beitrag zum Problem der richtigen Exegese.
274 Winternitz, M.: Der ältere Buddhismus nach den Texten des Tipiṭaka.
275 Woolley, C. L.: The Excavations at Ur and the Hebrew Records.

Mit einer Beilage des Verlags Julius Springer, Berlin, sowie der J.C. Hinrichs'schen Buchhandlung, Leipzig.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski.